Hist. 615

SBR 069026746880

23

Abbate Alberto Fortis
Reise
in
Dalmatien.

Modo exustione, modo eluvione terrarum diuturnitati rerum intercedit occasus.

MACROB. in Somn. Scip. L. 2. c. 10.

Aus dem italiänischen.

Mit Kupfern.

Erster Theil.

Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.

1776.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Erstes

Sendschreiben

an S. E. E. Herr

Jakob Morosini,

Venetianischen Patrizier.

Anmerkungen über die Grafschaft Zara.

Obschon meine Entfernung von Venedig mich der Ehre beraubt Euer Excell. öfters meine Aufwartung zu machen, und das Meer, das uns trennet, mich verhindert Ihnen öfters sichere Nachrichten von mir zuzusenden, so werde ich dennoch die Freyheit nehmen Ihnen zuzuschreiben. Euer Excell. werden meinen Brief zwar spät erhalten; allein die Wohlgewogenheit, mit welcher Sie mich beehren, und der Eifer, der Sie für alles dasjenige belebt, was zur Aufnahme der Naturgeschichte dienen kann, versichert

mich, daß sie denselben zu allen Zeiten gütig aufnehmen werden.

Ich habe mir vorgenommen von den verschiedenen Bemerkungen die ich auf meiner Reise schon gemacht oder noch machen werde, Nachricht zu geben; und hielt mich für desto mehr verpflichtet Ihnen die ersten zuzusenden, da die Liebhaber der Naturgeschichte, dieser so nüzlichen und, so sehr sie auch in diesem Jahrhundert in dem übrigen Theil von Europa blühet, unter uns vernachläßigten und geringgeschäzten Wissenschaft, bloß von Euer Excell. Schuz und Aufmunterung zu erwarten haben.

Ich werde meine Briefe abtheilen bald nach der topographischen Eintheilung der Gebiete, bald nach dem Lauf der Flüsse, oder dem Umfang der Inseln, oder bald nach der Natur und Beschaffenheit der Gegenstände. Dalmatien ist zu ausgedähnt, und die Anzahl der Inseln in diesem Meer ist zu groß, als daß sich die Naturforscher etwas vollständiges von einigen kurzen Durchreisen versprechen könnten. Es gibt zwar Leute, die aus unbesonnener jugendlicher Hize verleitet oder in der Hofnung die gelehrte Welt zu verblenden, in wenigen Monaten die Kräuter- Thier- und Steingeschichte der weitläufigsten Provinzen zu liefern versprechen; allein wer gewohnt ist mit

philosophischem Ernst die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge zu überdenken, weiß nur zu wohl, daß die ganze Lebenszeit eines Menschen selbst mit den besten Hülfsmitteln versehen, nicht hinlänglich ist eine vollständige Naturgeschichte auch nur der kleinsten Insel, des engsten Bezirks auszuarbeiten. Eine mineralische Quelle, eine weitläufige und in verschiedene Gänge auslaufende Höhle, ein Fluß samt allen darein sich ergiessenden Wasseren erforderen eine lange Reyhe von Beobachtungen um sie gehörig zu beschreiben; selbst eine Pflanze, ein Insekt können zuweilen den scharfsichtigen Naturforscher ganze Monate und Jahre beschäftigen, ehe er in der Kenntniß derselben zu einiger Vollkommenheit gelangt. Wer wird nicht bescheiden und behutsam werden, der weiß wie sehr die neuern Erfahrungen des Hrn. Schirachs die Unvollständigkeit der Untersuchungen selbst eines Swammerdams, Reaumurs, Maraldi's, über die Bienen bewiesen haben. **Vitelianus Donaty**, gab seine Naturgeschichte des adriatischen Meers bloß unter dem Titel eines **Versuchs** heraus, obschon er sich einige Jahre in Dalmatien aufgehalten; selbst der grosse Hr. von Haller, nachdem er und seine Freunde alle Gegenden der Schweiz so oft und so genau durchreiset, gab dennoch seiner vortreflichen Beschreibung der Schweizerpflanzen bloß den bescheidenen Namen:

Histor. Pl. *inchoata*. Was kann man von mir erwarten, wenn so grosse Männer nur Fragmente geliefert haben?

§. I.

Von den Inseln Ulbo und Selve.

Die ersten Oerter, wo ich, nach meiner Ueberfahrt über den Golfo di Quarnaro (Sinus Flanaticus) anländete, waren die zwey nahe beyeinander liegenden Inseln Ulbo und Selve, zwischen welchen die kleinen Fahrzeuge, die von Venedig nach Zara gehen, durchzufahren pflegen. Wahrscheinlicher weise sind es die gleichen Inseln, die Konstantinus Porphirogeneta * mit den verstümmelten Namen Aloep und Selbo unter die unbewohnten zählet. Die Bequemlichkeit ihrer Lage macht daß sie heut zu Tage bewohnt und mehr angebauet sind, als es das schlechte und unfruchtbare Erdreich verdient. Der Boden ist so trocken und steinigt, daß die Olivenbäume ungern darin Wurzeln fassen, und der Weinstok wenig gute Früchte trägt. Das Korn gedeyet so schlecht, daß es nicht der Rede werth ist. Das Gestein

---

* *Const. Porphyr.* de Themat. Imp. Them. Dalm. c. 29.

besteht aus hartem weislichtem Marmor, den man auch häufig in den höchsten Bergen von Italien, und besonders zu Piperno, zu Terracina und nahe bey Caserta antrift. Mir ist unbekannt ob er der ganzen Krümmung des Meerbusens zwischen Italien und Istrien folget, und auch in den Gebirgen von Friaul gefunden wird, da ich diese Gegenden nie durchreiset, und so viel mir bewußt ist, niemand die Oryktographie derselben behandelt hat. Diese Felsart macht den größten Theil der Landschaft Istrien und der zwischenliegenden Inseln aus, und scheint von gleichem Alter zu seyn wie die am Meer und mitten im Land liegenden Berge, in denen man grosse Schichten von eben diesem Marmor aber oft unterbrochen und ausser ihrer natürlichen Lage antrift. In den Fabricken von Venedig wird starker Gebrauch davon gemacht. Er scheint mir mit dem **weissen dichten Kalckstein** des Wallerius übereinzukommen. *

* Calcareus solidus, particulis impalpabilibus & indistinctis. WALL. §. 41. 1.
Lapis calcareus particulis impalpabilibus. CRONSTEDT. 7.
Calculus littoralis. *Dioscorid. Cæsalp. Encel.*
Pierre à chaux compacte. BOMARE. 149. 105.

Dieser Marmor hat ein kieselartiges Aussehn, besonders im Bruch; denn er springt unter dem Hammer in ausgehöhlte und erhabne Stücke wie die Feuersteine. Künstliche Säuren greifen ihn nur sehr langsam an. Nach einer langen Reihe von Jahren wird seine Oberfläche an der Luft rauh und man kann alsdenn die Körner erkennen, aus denen er zusammengesezt ist. Auf der Insel Ulbo fand ich einige sonderbare Ostraciten. Die Schuppen liegen horizontal übereinander; das lange Alter hat sie weder kalcinirt noch versteinert. Sie behalten noch immer ihren natürlichen Glanz und zerspringen in blätterichte Schuppen wie frisch aus dem Wasser gezogene Austern. Sie sind aber nicht aus unsern Meeren ursprünglich, die keine so lange noch mit ausgehöhlten Streifen versehene Austern hervorbringen, sondern scheinen von einem fremden Ocean hier abgelegt worden zu seyn, aus dessen Muscheln die weit ausgedehnten Schichten von Kalksteinen entstanden sind, die den Grund der Inseln von Dalmatien machen, kleiner und elender Ueberbleibsel eines ehmaligen Landes das von Flüssen zerrissen, von unterirrdischen Wasseren unterhöhlt, von Erdbeben erschüttert, von Vulkanen umgeworfen und endlich von einem neuen Meer überschwemmt worden. Ich habe dieser Steinart den Namen, **spatichter Kalkschiefer aus Seetrümmern**

und flachen mit Rinnen versehenen, fremden Austern zusammengesezt, gegeben. Zwischen den Spalten dieser Schichten und in kleinen Klüften findet man ziemlich beträchtliche Stücke von Inkrustationen, die dem weichen, stalaktitischen, gefärbten Marmor mit geschlängelten Streifen sehr ähnlich sind, den unsre Arbeiter unter dem Namen, Alabaster von Korfu. kennen. Wind und Sturmregen die mich auf die Insel Selve getrieben hatten, hinderten mich einige Beobachtungen dort anzustellen. Wahrscheinlicher Weise ist das Gestein von gleicher Art wie auf der Insel Ulbo. Beede Inseln geniessen eine gesunde Luft; allein sie haben Mangel an gutem Wasser, und sind dem Wind zu sehr ausgesezt, da sie nirgends von keinen Anhöhen vertheidiget werden. Selve ist überflüßig mit Leuten, die sich auf die Schiffarth legen und mit Vieh versehen.

§. II.

Von der Insel Zapuntello.

Der anhaltende Sturm trieb mich in eine Bucht auf der Insel Zapuntello, nachdem ich Selve verlassen hatte. In Verhältniß ihrer Grösse ist diese Insel wenig bevölkert, obschon sich in derselben drey Dörfer befinden, von deren einem sie

ihren Namen bekommen hat. Aus diesem Grund heißt sie auch Melada, und ist ohne Zweifel die von Porphyrogeneta * unter die unbewohnten Inseln des Meers von Zara gezählte Meleta. Obschon ich mich nur kurze Zeit dort aufgehalten, so hatte ich dennoch das Glük einige merkwürdige Foßilien anzutreffen. Ich sammelte grosse Stücke eines harten Gesteins mit einer unbekannten Gattung Versteinerungen angefüllt, die in die Klasse der Orthoceratiten gehören, und von denen ich an einem andern Ort weitläufiger reden werde. Das schönste foßilische Produkt von Zapuntello ist ein überaus weisser Kalkstein, beynahe so hart wie Marmor, obschon er sich im Bruch etwas mehlicht erzeigt. Man findet in demselben Eindrücke von Seegewächsen. Es scheint daß in dem Schlamm, aus dem diese Steinart entsprungen, verschiedene Gattungen von Madreporen und Korallen begraben gelegen; die Säure, die sie zerstöhrte, ließ den Ort leer, den sie einnahmen oder bloß mit einer Eisenocher gefärbt, so daß man aus den Eindrüken die Gattungen noch leicht unterscheiden kann. Der Meersand im Hafen ist voll äusserst kleiner Nautiliten und Ammonshörner, die man in dem Werk des berühmten Janus Plancus, de con-

* Loc. cit.

chis minus notis, Tab. I. abgezeichnet findet, und die er der erste in unserm Meersand entdekte. Ich hätte gewünscht, diese kleinen Thiere, die erst aus dem Meer gezogen worden durch das Vergrösserungsglas betrachten zu können, um wo möglich den Bau des Thiers zu entdecken, das die sogenannten Ammonshörner bewohnt; da ohne Zweifel der einzige Unterschied zwischen den Meermuscheln des Naturforschers von Rimini und den versteinerten bloß in der verschiedenen Grösse liegt.

§. III.

Von der Insel Uglian.

Der erste Ort, wo ich mich aufhielt in der Absicht Beobachtungen anzustellen, war die Insel Uglian im Kanal von Zara. Ich blieb dort acht Tage, untersuchte die Felsenhügel, lief, obschon vergeblich, längst dem Ufer des Meeres auf Entdeckungen aus, und beschäftigte mich mit Erlernung der Landessprache, deren Kenntniß mir wesentlich nothwendig war. Die sanften Sitten der Einwohner machten mir diese Einsamkeit theuer, in die mich der natürliche Hang zur Melancholie, der die Grundlage meines Charakters ausmacht, geführt hatte. Gerne hätte ich mich länger dort aufgehalten, wenn meine Umstände es erlaubt hätten.

Die Insel ist sehr fruchtbar. Alles gedeyet in derselben, was gesäet oder gepflanzt wird, wenn die Einwohner Boden und Lage schicklich zu wählen wissen. Sie hat aber einen mit allen Inseln des illyrischen Meeres gemeinschaftlichen Fehler, Mangel an Wasser: nur zu oft verdorret in der heissen Witterung die Hofnung des armen Landmanns; und er sieht sich gezwungen sein Wasser entweder aus entfernten Oertern herzutragen, oder schlechtes und verdorbnes Zisternen-Wasser zu trinken.

Die Kleidung der Einwohner der zu Zara gehörigen Inseln ist von der Kleidung unsrer Bauern sehr unterschieden, und hat mehr Aehnlichkeit mit derjenigen, die auf dem nahe gelegenen festen Lande üblich ist. Die Weibspersonen und besonders die Mädchen tragen Kleider, die sehr artig gestikt und verziert sind. S. d. 1te Kupfert.

Graf von Therri versuchte es nahe bey dem Städtchen Cube auf der Insel Uglian die Natur zu bezwingen, und ungeacht der felsichten Grundlage des Hügels gelang es ihm dorten nach italiänischer Methode Gärten anzulegen: allein die Insekten thun ihm entsezlichen Schaden; und verwüsten oft alle Früchte ungeacht man sie auf das sorgfältigste zu vertilgen sucht. Zu den flie-

genden kommen noch die Schnecken, von denen ich nirgendwo eine so erstaunende Menge angetroffen habe. Mir ist unbekannt ob sie so groß werden, wie die illyrischen Schnecken in den Behälteren des Plinius, allein es ist glaublich, daß ihre Grösse mit ihrer Fruchtbarkeit übereinstimmen würde, wenn man sie ruhig und ungestört fortwachsen liesse.

§. IV.

Von den Steinlagen dieser Insel.

Die Grundlage von Uglian und der umliegenden Inseln besteht hauptsächlich aus vier verschiedenen Arten von Gestein. Die unterste Lage besteht aus Marmor vermischt mit einer grossen Menge fremder Orthoceratiten, die in weissem, kalkartigem Spath krystallisirt sind. Einige Exemplare, die ich aufbehalten, kommen mit der Beschreibung des Helmintholitus Nautili Orthoceræ des Hrn. von Linne überein *. Dieser berühmte Naturkündiger hält das Original dieser Versteinerung

* LINN. syst. Nat. T. III. p. 162. ed. 1768. Habitat sine dubio in abysso maris balthici, deperditus; petrificatus nobis frequentissimus in marmore stratario &c.

für einen Einwohner des baltischen Meers, weil man sie häufig in dem schiefrigen Kalkstein (Marmor stratarium) der in den angränzenden Provinzen zu Fußboden gebraucht wird, antrift, obschon die Muschel selbst niemals in ihrer natürlichen Gestalt in diesen Meeren gefunden worden ist. Fast scheint er sich nicht an die grosse Menge fremder Pflanzen und Seethiere zu erinneren, die man in den Gebirgen von Europa findet, und deren Originale doch niemals in unseren Gewässern entdekt worden. Ich kann versicheren, daß im adriatischen Meer keine Orthoceratiten wohnen, die man doch in den Inseln und auf dem festen Land von Dalmatien im Marmor versteinert findet; der Grund des Meers ist von den Korallenfischeren genau genug untersucht worden, um uns zu überzeugen, daß keine etwas zahlreiche Art von Seethieren denselben bewohne, deren Individua uns noch immer unbekannt geblieben. Ich habe einige Stücke von diesem Marmor abzeichnen lassen, in denen man die Orthoceratiten hervorragen sieht; die Körper die man im Inwendigen antrift, werde ich genauer beschreiben, wenn ich von der Insel reden werde, auf welcher ich die interessantesten gefunden habe.

Die zweyte Marmorart von **Uglian**, die mit der Felsart von **Ulbo** übereinkommt, enthält

eine grosse Menge wohl bewahrter und kenntlicher Ostraciten, die sich aber nicht leicht von dem Gestein los machen lassen in dem sie sizen; man sieht sie am besten auf der Oberfläche derjenigen Stücke, die lang der Luft und dem Regen ausgesezt gewesen. Beyde Gattungen sind weiß, aber derb und keiner feinen Bearbeitung fähig. Die dritte Gattung wäre zum Bearbeiten dienlicher; sie ist ziemlich dicht, und enthält ebenfalls Seekörper, die aber solchergestalten zerbrochen und von dem versteinernden Stoff durchdrungen sind, daß man sie keineswegs ablösen kan. Die Gipfel der Hügel von Uglian bestehen aus einem dichten Kalkstein, (Marmo calcareo, compatto, di parti impalbabili) den man Istrischen, Dalmatischen oder Apenninischen nennen kann, da man eben diese Felsart, die wir oben als die Grundlage von Ulbo beschrieben haben, auf den Anhöhen jener Provinzen und in Italien mit Kieseln abwechselnd antrift. Donati nennt sie undurchsichtigen, weißlichten Marmor, mit einförmigen Theilchen (Marmo opaco, di grana uniforme, di colore biancastro) und hält sie, obschon ich nicht entscheiden will ob mit genugsamer Zuverläßigkeit, für den Marmor traguriense der Alten. *

---

* DONATI Saggio d'Istoria naturale dell'Adriatico. p. VIII.

Auf dieser Insel sah ich zum erstenmale auf dem Feigenbaum eine besondere Art Chermes, wenn je dieser Name sich für dieselbe schikt und man nicht vielmehr ein neues Geschlecht daraus machen muß. Ich habe sie abzeichnen lassen, da ich nirgends weder Beschreibung noch Abbildung derselben gefunden habe. Das Insekt ist völlig von dem Faux-puceron des Hrn. von Reaumurs verschieden, den ich in Dalmatien nie auf dem Feigenbaum angetroffen. Fig. *A.* Taf. 1. zeigt ein Aestchen, auf dem die Galläpfel angeheftet sind, wenn man je diese sonderbaren Puppen ohne Unschiklichkeit so heissen kan. Das Aestchen gehört noch nicht unter die meist beladenen. Es gibt Bäume deren kleinere Zweige so voll sind, daß sie das Aussehen dicht aufeinander gehäufter Pocken haben. Fig. *B.* zeigt den Gallapfel etwas vergrössert, der eine der niedlichsten Arbeiten eines Insekts ist. Der Deckel (la cupola) ist gestreift aber so fein, daß er dem blossen Auge ganz glatt scheinet. Zu oberst sizt eine Warze, ähnlich denjenigen, in welchen die Stacheln der Echiniten eingefaßt sind. Der untere Rand ist mit acht anderen gleichen Warzen umgeben, die auf eben so viele Hasten passen, vermittelst welcher sich das Thier zuerst von unten an die Rinde fest macht. Die Grösse dieser Galläpfel ist verschieden; es gibt welche, die klein und ungestaltet bleiben,

weil das Thierchen, das sie erzeuget, sich zu nahe an zwey oder drey andere sezt, die den Saft der Rinde schon ausgesogen, vermittelst welchem auch jene wachsen müssen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Galläpfel vermittelst des milchigten Safts des Feigenbaums, der in den Gefässen des Insekts ausgearbeitet wird, täglich im Wachsthum zunehmen; denn wenn durch irgend einen äusseren Zufall ein Theil beschädigt wird, so ersezt er sich bald wieder wie die Schaalen der Schnecken. Schon dieses scheint hinlänglich zu seyn, um ein neues Geschlecht daraus zu machen. * Die Sub-

---

* Einige berühmte Schriftsteller, unter anderen GARCIAS ab ORTA, BONZIUS, MONTANUS, AMATUS LUSITANUS, TAVERNIER behaupten der chinesische und japanische Lak werde von einer Gattung geflügelter Ameisen aus einem Baum, *Sanoski* oder *Namra* genennt, ausgezogen. Dieses kann einiger massen wahr seyn, da ein weit kleineres und schwächeres Insekt eine ähnliche Materie aus dem Feigenbaum bereiten kann. *Cleyer*, der sich 1685. zu Nangasaki aufhielt, behauptet in einem Schreiben an *Mentzel*, die ganze Sache wäre ein Mährchen, und der Lak würde bloß durch Einschnitte erhalten. Vielleicht aber mangelte es ihm an genugsamen Nachrichten. S. GARCIAE ab ORTA Hist. Arom. l. 1. c. 8. JAC. BONTII Medic. ind. ARNOLDI MONTANI Hist. Legat. Bat. Soc. Ind. Or. ad Imp. Japon. AMATI LUSITANI in Dioscor. l. 1. TAVERNIER P. 2. l. 1.

stanz seines Gehäuses besteht aus einem Wachs oder Lak, der viele Aehnlichkeit mit dem ausgetrokneten Saft des Baumes hat, auf dem es wachset und sich fortpflanzt. Ich war nicht im Stand die Theile des Thieres zu unterscheiden, da ich es zum erstenmale auf der Insel Uglian untersuchte, wo ich eine beträchtliche Menge derselben einsammeln ließ: in allen Galläpfeln fand ich eine schleimigte Substanz, die eine prächtige rothe Farbe gab. Ich trug im Brachmonat eine grosse Schachtel voll derselben nach Zara. Aus einem kleinen Theil davon erhielt ich durch das blosse Abkochen ein fleischfarbnes Extrakt; das Wasser, indem die Galläpfel gesotten wurden, war gelbröthlich gefärbt.

Ich bewahrte einige, die ich mit Sorgfalt abgelößt hatte, ohne das Insekt zu verlezen, das darinn verborgen lag, in einer Schachtel. Da ich sie nach dem Verlauf etwelcher Tage aufmachte, fand ich daß eine unzählige Menge rother Körner herausgekommen war, die durch das Vergrösserungsglas betrachtet, wie länglichte Eyer und den Puppen der Seidenwürmer ähnlich aussahen. In der Schachtel fand ich nicht die geringste Spuhr weder von Würmern noch von Fliegen; noch konnt' ich muthmassen, daß sie herausgekrochen wären, da die Schachtel sehr genau mit einem Gebind ver-

verschlossen war. Ich that die Schachtel wohl wieder zu, und legte sie auf die Seite; da ich sie vier oder sechs Tage hernach wieder aufschloß, fand ich ein ganzes Heer röthlicher Thierchen, die mir zuerst mit weissen Flügeln versehen schienen, da ich sie aber mit Hülf einer Linse betrachtete, sah ich daß sie ungeflügelt, sechsfüßig, und noch nicht gänzlich aus dem Ey herausgekrochen waren, das sie in Gestalt aufgerichteter und vereinigter Flügel auf dem Rücken fortschlepten. Ich scharrte sie wieder in ihr Gefängniß, in welcher sie nach etwelchen Tagen starben. Auf den Feigenbäumen um Zara herum traf ich keine von diesen Insekten an; und schlug daher alle weitere Untersuchungen aus dem Sinn. Kurze Zeit darauf fand ich wieder solche auf der Insel **Brazza**, und nahm in vielen Galläpfeln einen Wurm wahr, den ich aber nach reifer Ueberlegung nicht für den rechtmäßigen Bewohner des Gehäuses halte. In dieser Muthmassung wurde ich noch mehr bestärkt, da ich die röthlichten Insekten auf den Zweigen hin und her zerstreuet, halb erstarret, und fest an der Rinde angeklebt antraf. Ich nehme mir vor sie aufs neue sehr genau zu untersuchen, wenn sie mir zu bequemer Zeit wieder auffallen; und das um desto mehr, da die Puppen viele Aehnlichkeit mit den Scharlachbeeren haben. Vielleicht daß man eine nüzliche Materie daraus

ziehen kann, wenn man sie zerquetscht ehe sie auskriechen oder gleich nachdem sie ausgekrochen sind. P. Quiqueran beobachtete schon vor zwey Jahren an den Karmesinkörnern, verschiedenes das ziemlich wohl auf unsre gegenwärtigen Körner auf dem Feigenbaum passet. *

Diese Krankheit der Feigenbäume in den Inseln und am Gestade von Dalmatien ist weder alt noch beständig. Wenn der Winter kälter ist als gewöhnlich, so bleibt das Land dasselbige Jahr hindurch gänzlich von diesen Insekten befreyet, die einen wahren Schaden anrichten, weil dorten die Feigen einen beträchtlichen Zweig der Handlung ausmachen. Der Baum, auf dem dieses Geschmeis sich ansezt, trägt geschmaklose oder verdorbne Früchte, da diese eben so wie die Blätter und Zweige von der neuen Brut angefüllt sind,

---

* Has autem baccas, quando vident in vermiculos abire velle, illos aceto vel aqua frigidissima ex puteo aspergunt & in loco tepido supra fornacem seu in sole lente exsiccant, donec moriantur. Aliquando animalcula ista a vesiculis relictis segregant & extremitatibus digitorum leniter comprehendendo in pilam seu massam rotundam efformant, quæ multo pretiosior est granis, & ideo majori pretio a mercatoribus iemitur. QUIQUERAN. ap. CESTONIUM in Ep. mss. ad VALLISNERIUM seniorem.

die unbeweglich, unter ihrer lackernen Decke begraben, darauf sizen.

Wenn aber die Bäume zwey bis drey Jahre hinter einander den gleichen Unfall erlitten, so wird die Rinde schwarz und wurmstichig und schält sich von dem Holz ab, das faulet; die Zweige bekommen sogar zu End des Frühlings ein häßliches Ansehen, und zulezt wenn die Fäulung der äussersten Theile sich bis zu den Hauptästen fortpflanzt, wird der Stamm selbst angegriffen und geht zu Grund. *

§. V.

Von der Stadt Zara.

Zara, von den Römern Jadera und in den mittlern Zeiten Diadora genennt, die ehmalige

* Im Herbstmonat 1773; ein Jahr nachdem ich obige Anmerkungen aufgezeichnet, kehrte ich nach Zara zurük, fand aber nicht die geringste Spuhr dieses Insekts auf den Feigenbäumen der umliegenden Gegend. Eben so vergeblich suchte ich sie auf den Inseln Cherso, Ossero, Arbe und Pago. Das wenige, was ich hierüber angemerkt, theilte ich

Hauptstadt von Liburnien, oder der grossen Halbinsel, die sich zwischen den beyden Flüssen Tedanius und Titius, nun Zermagna und Kerka genannt, in das Meer erstrekt, ist seit dem Verfall des römischen Reichs die Hauptstadt einer weit ausgedehnteren Provinz geworden. Die Zeit, die den grösten Theil der Städte Liburniens selbst bis auf die geringsten Spuhren vertilget, hat ihr beständig verschonet. Sie genießt noch jezt alles das Ansehen und den Glanz der einer unterwürfigen Stadt zukommen kann und scheinet durch den Lauf der Jahre eher gewonnen als verloren zu haben. Die Gesellschaft zu Zara ist so gut und auserlesen, als man sie immer in einer beträchtlichen Stadt von Italien wünschen kann, und zu keinen Zeiten ist dorten ein Mangel an Gelehrten gewesen. Friedericus Chrysogonus, der in der Mitte des XVIten Jahrhunderts lebte schrieb eine Abhandlung über die Ursache der Ebbe und Fluth, die er dem Druk der Sonne und des Mondes zuschrieb. **Gian-Paolo Gallucci** von Salona hat dieselbe vollständig in sein Werk,

---

dem berühmten Naturkündiger Hrn. Karl Bonnet mit, und dieser verehrungswürdige Freund munterte mich auf, meine Nachforschungen über einen Gegenstand fortzusezen, der eben sowohl für die Insektenlehre als für die Künste interessant ist.

Theatrum mundi & temporis, betitelt, eingerükt. Simon Gliubavaz, ein Edelmann von Zara, hinterließ viele kostbare Schriften, die zur Erläuterung seiner Vaterstadt und des dazu gehörigen weitläufigen Gebiets dienen. Von eben diesem Gelehrten hat man noch eine ungedrukte Handschrift über die Inscriptionen von Zara, die bis in die Mitte des XVIIten Jahrhunderts entdekt worden. Unter den jezt lebenden verdienen die Herren Gregorio Stratico und Domenico Balio vorzügliche Achtung, da ihre Leutseligkeit und Wissenschaft einem Reisenden von besonderm Nuzen seyn kann. Man findet kaum noch einige elende und fast unkenntliche Ueberbleibsel der dortigen römischen Gebäude, weil die heutigen Festungswerke aus jener ihren Ruinen aufgeführt worden. Die häufigen Inscriptionen die noch bis zu Anfang unsers Jahrhunderts aufbewahret worden, beweisen daß diese Stadt und Kolonie bey vielen römischen Kaysern und besonders bey dem Augustus und Trajan in vorzüglicher Achtung gestanden. Jener verdiente der Vater der jadertinischen Kolonie genannt zu werden, und noch jezt findet man in einem sehr schäzbaren Stein ein Document dieses Titels. Dieser ließ eine Wasserleitung anlegen die das Wasser aus der Ferne herbrachte, welches aus einer verstümmelten Inscrip-

tion erhellet, die noch bis auf diesen Tag in der Stadt aufbehalten worden.

Herr Antonio Danieli, Lehrer der Arzneykunst nahm mich zu Zara mit der edelsten Gastfreyheit auf. Seine Wohnung ist mit verschiedenen Stücken von alter Bildhauerarbeit gezieret; unter anderen besizt er vier kolossalische Statuen, von Salzmarmor, die dieser eifrige Freund der Alterthümmer mit unsäglichen Unkosten aus den Ruinen der benachbarten Stadt Nona herausgraben lassen. Man findet bey ihm ebenfalls viele Steine, die aus verschiedenen Orten von Dalmatien hergebracht worden; unter anderen die merkwürdige Inscription, die Spon als in dem Hause des Hrn. Tommasoni befindlich anführt, und die seit 1675 unter einer Uebertünchung von Kalk verborgen gelegen, die aber Hr. Danieli, nach der Anweisung welche ihm der französische Reisebeschreiber hinterlassen *, wieder an das Licht gebracht hat.

Ferners besizt er drey griechische Tafeln aus der Insel Lissa die zu Urtheilssprüchen (*psephisma*) zu gehören, und Fragmente von den Unterschriften der Rathsherren zu seyn scheinen.

* Spon, Voyages T. I. Die Inscription befindet sich zu End des dritten Theils.

Bey diesem meinem vortreflichen Freund und Wirth fand ich auch eine reiche Sammlung römischer, und viele griechische Münzen, die überaus gut erhalten sind.

§. VI.

Zwitter-Füllen.

Zu Zara sah ich ein Zwitterfüllen, daß die Pariser Gelehrten unter die Hengste würden gerechnet haben, vermöge des kunstmäßigen Ausspruchs, der die Drouart verpflichtete Mannskleider anzuziehen, weil bey ihr die männlichen Geburtstheile die Oberhand hätten *. Der Morlacke, dem dieses Thier zugehörte, welches in den Zeugungsorganen der Drouart ähnlich war,

* Michael-Anna Drouart, die sich Ao. 1769 zu Venedig um Geld sehen ließ, und von dem berühmten Professor zu Padua Caldani genau untersucht und für ein monstruöses Weibsbild gehalten wurde, wurde von Hr. Morand, Wundarzt des Königs von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wissenschaften für einen Hermaphrodit erkennt, bey dem die Zeichen der Männlichkeit vorzögen. Die Erzbischöfliche Kanzley zwang sie durch ein besonderes Decret Mannskleider anzuziehen. Man sehe Morands Abh. in den Denkschriften der Akademie.

verkaufte es um einen sehr geringen Preis, obschon es schön und wohlgestaltet war, denn dieses aber= gläubische Volk hält die Erzeugung der Misgeburten für ein Zeichen von der schlimmsten Bedeutung.

§. VII.

Von der Wasserfläche des Meers.

Das Meer nimmt beständig bey Zara überhand; wenn uns auch die hohe Fluth dessen nicht genugsam überzeugte, die nun bis an Oerter hinaufsteigt, welche sie nicht erreichen sollte, da sie aufgebauet worden, so beweiset es das ehmalige Pflaster des öffentlichen Plazes, das weit tiefer ist als die mittlere Erhöhung des Wassers, und die Ueberbleibsel beträchtlicher Gebäude, die man vor einigen Jahren entdekte, da der Theil des Hafens, der Mondracchio heißt, gereiniget wurde. Eine Menge von Dingen, die man längst dem Ufer des adriatischen Meeres antrift, die die zunehmende Erhöhung des Wassers beweisen, sezen die Sache ausser Zweifel. Das Meer drängt sich beständig weiter gegen das Land hinein, ungeacht der Flüsse die das Gestad verlängeren, indem sie Schlamm und Sand bey ihrem Ausfluß absezen. Die Küste unseres Golfo mag sumpfig, sandicht,

oder gebirgig und felsicht seyn, so findet man längst derselben vergrabene Ruinen alter Gebäude; und täglich vermehren sich die Beweißthümmer der Erhöhung der Wasserfläche, entweder durch das Zurücktretten der Flüsse, deren alter gewohnter Lauf gehemmt wird, oder durch das Unterfressen und Umstürzen der Hügel und Berge. Wer mannigfaltige Beobachtungen über diesen Gegenstand angestellet, wird schwerlich der bekannten Meinung des **Browallius**, oder derjenigen eines noch jezt lebenden berühmten Mathematikers beyfallen können, der die anscheinende Erhöhung des Wassers bloß dem Niedersinken des Landes zuschreibt. Die Venetianer sind im Stand die Gründlichkeit dieses Systems zu beurtheilen, wenn sie die Veränderungen ihrer Stadt genau untersuchen.

§. VIII.

Von der Stadt und der Landschaft Nona.

Die Ruinen von **Nona**, die dem neugierigen Liebhaber der Alterthümmer ein fruchtbares Feld darbieten sollten, sind durch die wiederholten Verwüstungen, die diese unglükliche Stadt ausgestanden, solchergestalten begraben worden, das selten einige Spuhren davon an den Tag kommen. Ich

begab mich dorthin in der Hofnung etwas merkwürdiges anzutreffen, allein ich fand mich betrogen. Es bleibt nicht allein von der ehmaligen Grösse der Römer nichts übrig, sondern man findet auch nicht die geringste Ueberbleibsel von der Pracht der Barbaren aus denjenigen Zeiten, in denen die Könige der sclavonischen Kroaten dort ihren Wohnsiz aufgeschlagen hatten. Sie liegt auf auf einer kleinen Insel in der Mitte eines Hafens, der ehmals grosse Schiffe aufnehmen konnte: der aber heut zu Tage durch das Absezen des Schlamms eines Baches, der sechs Meilen weit die fetten Felder dieses verlassenen Gebiets durchlauft in einen stinkenden Sumpf verwandelt worden ist. Die alten Einwohner hatten dieses Wasser abgeleitet. Man findet noch jezt Reste von dem Damm den sie aufgeführt hatten um dasselbe durch das Thal von Drasnich in das Meer auszuleeren. Ungeacht der Entvölkerung der Gegend und der höchstunangenehmen Lage lassen dennoch die neuen Einwohner von Nona den Muth nicht sinken, und bestreben sich, durch Privilegien ermuntert, die die erlauchte Republik ihnen ertheilt hat, auf bestmögliche Weise die Bevölkerung und den Landbau wieder in blühenden Stand zu bringen. Das Abzapfen des Wassers würde dieses fette Erdreich bewohnbar und fruchtbar zu machen. Der salzigte Sumpf, der die Mauren von Nona um-

giebt liefert eine beträchtliche Menge Fisch, besonders Aale. Die Fischerey ist den Particularen von der Regierung zugestanden worden, die einen hinlänglichen Vortheil daraus ziehen. Wenn man dort Fischbehälter (Lavorieri) und bessere Methoden einführte, so könnte man viele tausend Aale mariniren oder einsalzen, die zu unserer inneren Handlung dienen, und einen Theil der Unkosten ersparen würden, die unsere Nation auf fremde gesalzene Waaren verwendet. Zur Linken der Stadt Nona, längst dem Meer findet man zerfallene Mauren von alten Gebäuden, die allem Anschein nach in älteren Zeiten auf dem festen Land sassen, die aber jezt mit Wasser umgeben sind. An diesem Ort macht das Meer eine Enge, die man durchwaden kann, und durch die zur Zeit der Ebbe auch sogar die kleinsten Boote nur mit der größten Mühe hindurchfahren können. Die benachbarte Stadt, welche die daselbst wohnenden Morlacken nach ihrer verderbten Mundart Priulaca und die Zaratiner Brevilacqua heissen, scheint ihren Namen von dieser Furth bekommen zu haben, welche die Römer brevia aquæ zu nennen pflegten. Diese Furth trennet die Grafschaft Nona von der benachbarten Insel Puntadura. Das Ufer von Brevilacqua ist sehr hoch und senkrecht abgeschnitten, so daß man die verschiedenen Schichten aus denen es besteht, und

ihre Bestandtheile von aussen erkennen kann. Sie bestehen alle aus Sand und Kieß, und sind augenscheinlich von einem Fluß vorzeiten hier abgesezt worden, der aber nun nicht mehr zugegen ist. Einige von diesen Schichten und besonders die untersten sind durch das Durchseigen des Wassers zu Stein erhärtet und stellen eine Art senkrechter Stämme von Osteocolla vor. An einem Ort an dieser Küste siehet man unter dem Wasser den Marmor, der das Grundlager der Strombette ausmachte, und eben diesen gemeinen Marmor findet man unter dem Boden, alwo wahrscheinlicher Weise einige Hügel hervorragten, ehe die Bäche die Vertieffungen durch ihren Schlamm ausfüllten und die ganze Gegend in eine Ebene verwandelten. Man findet hier häufige Pfenningsteine und andere gleichartige Versteinerungen, die fest mit dem kalkichten Gestein verbunden sind.

Auf dem Weg von Zara nach Nona bemerkte ich eine sonderbare Vertheilung des Erdreichs, welche die von selbst wachsenden Staudengewächse, die diese Gegend in einer Länge von 13 Meilen bedecken, unter sich gemacht zu haben scheinen. Bis zu dem Fleckrn Cosino findet man steinichte Felder, die zum Wein- und Kornbau dienlich wären, die aber gegenwärtig zu Wiesen stehen und auf das elendeste unterhalten sind. Eine Meile

weit von Cosino findet man ein Gebüsch von Sevenbäumen, auf illyrisch gluhi smrich (tauber Wachholder) ohne Vermischung irgend einer anderen Staudenart. Nach einer meilenlangen Strecke von Sevenbäumen, kommt ein kurzer Strich von Mastixbäumen; darauf folgen Steinlinden (Phillyrea) Heiden, Sandbeeren, Hülsen (aquifolium) durcheinander gemengt, darauf kommt Wachholder, und endlich nahe bey Nona wachst blos allein der Paliurus, den sie Draca nennen *. Ich habe keinen merklichen Unterschied in der Natur des Erdreichs wahrnehmen können, das diese verschiedene Gattungen von Gewächsen bewohnen. Die Ilex cocci glandifera wächst häufig längst dem Gestad und in den Inseln von Dalmatien, allein alles Nachsuchens ungeacht habe ich nie keine Kermeskörner darauf entdecken können. Es wäre ein sehr nüzliches Unternehmen dieses kostbare Insekt aus den levantischen Inseln, wo es sich aufhält hieher zu verpflanzen. Man hat alle gegründete Hofnung, daß Dalmatien in kurzem mit einem neuen Produkt würde bereichert werden.

---

* Vom griechischen *drápto*, pungo. Viele andere botanische Wörter in der illyrischen Sprache haben eine genaue Verwandschaft mit dem Griechischen. Wie z. E. travä, Kraut, *dráby*; dervo, Holz, *drús*;

§. IX.

Von der Landschaft Zara.

Die weitläufige Provinz, die auf unsern Landcharten mit dem Namen der Grafschafe Zara bezeichnet ist, wird von den Einwohneren derselben noch immer mit ihrem alten Namen Kotar * geheissen. Dieser Strich Landes wird im Sommer für ungesund gehalten, dennoch durchlief ich einen Theil desselben ohne Nachtheil; und würde

---

* Kotar erstrekte sich vor altem viel weiter als heut zu Tage, und reichte bis an das Ufer des Flusses Cettina. Dessen zeugen die alten illyrischen Gesänge

Ustanise, Kragliu Radoslave,
Zloga legga, i Zoriczu Zaspà;
Odbixete Lüka, i Karbava
Rauni Kotar do voda Cettine

und weiter unten

I vas Kotar do vode Cettine.

Erwache, König Radoslas: dich haßte
Ein feindliches Geschick, da du dich legtest
Und schliessest bey der Morgenröthe Anbruch.
Korbavia empört sich wieder dich, und Lika
Und Kotars Ebnen bis zum Strohm Cettina...

und weiter unten

Das ganze Kotar bis zum Strohm Cettina.

weitläufige Beobachtungen in demselben gemacht haben, wenn die Strapazen und die Hize meinem Zeichner nicht ein langwieriges und hartnäckiges Fieber zugezogen hätte; ohne diesen Unfall hätte ich eine grössere Menge von Nachrichten, Zeichnungen, und Seltenheiten von allen Arten nach Italien zurükgebracht. Die Richtungslinie, der ich auf meiner Reise durch die Grafschaft Zara folgte, gieng durch die Städte S. Philippo e Giacomo, Biograd, das auch Zaravecchia genannt wird; und Pacostiane am Meer; Vrana an dem See gleichen Namens, Ceragne, Pristegh, Bencovaz, Perußich, Podgraje, Coslovaz, Stancovzi, Ostrovizza, Bribir, Morpolazza, Bagnevaz und Radeßinovich landwärts.

§. X.

Von der Wasserleitung Trajans.

Zu S. Philippo e Giacomo sah ich Ueberbleibsel von der Wasserleitung, die Trajan hatte anlegen oder ausbesseren lassen und gieng derselben sowohl gegen ihr Ende als ihren Anfang eine gute Strecke weit nach. Ich bin daher im Stand zuverläßig zu behaupten, daß die Geschichtschreiber von Dalmatien, und besonders Simon Gliuba-

Staatl. Bibliothek Regensburg

vaz, dessen Handschriften ich vor mir habe, und Giovanni Lucio in seinem berühmten Werk von dem Königreich Dalmatien und Croatien sich sehr geirret haben, da sie melden, Trajan hätte das Wasser von dem Fluß Titius oder Kerka bis nach Zara geführt, und bey dem Wasserfall von Scardona, in der Landessprache Skradinski Slap * genennt, angefangen, alwo noch heut zu Tage einige Ruinen unbeträchtlicher Wasserleitungen gesehen werden. Sie verdienen einige Nachsicht, wenn sie von dem Eyfer für die Ehre ihres Landes verleitet, dem Trajan ein weit grösseres Verdienst zugemessen, als er in der That in Anlegung oder Ausbesserung dieser Wasserleitung hatte; die Gegend zwischen Skradinki Slap und der Seeküste von Zara war ihnen nicht genau bekannt, indem die Türken, zur Zeit da sie dieses schrieben, dieselbe inne hatten. Die ersten Ueberbleibsel der Wasserleitung sieht man nicht weit von Zara längst dem Ufer gegen den Flecken S. Cassano zu; hernach in dem Gehölz von Tustiza bis nach Torretta, wo sie den Fußgängeren und Reutern zu Fußsteigen dienen; darauf nahe bey S. Philippo e Giacomo, ferners bey Zaravecchia, alwo man die Spuhren derselben verliert;

* Scardonicus lapsus.

kiert; allem Anschein nach aber gieng sie von da gegen den nahe gelegenen Fluß Kakma zu, der von Skradincki-Slap in gerader Linie dreyßig gute Meilen weit entfernt ist. Zwischen diesem und Zara vecchia liegen Berge, die weit höher sind als der Wasserfall, und folglich wäre es unmöglich gewesen das Wasser über dieselben hinüber zu führen. Ueber dies sind sie so häufig von Thäleren durchschnitten daß man allerdings noch Ueberbleibsel von Schwibbögen in denselben antreffen würde, wenn das Wasser des Titius je diesen Weg hätte nehmen können. Jezt findet man in einem Raume von dreyßig Meilen nicht die geringsten Spuren einer Wasserleitung die die Behauptung des Lucio und Gliubavaz rechtfertigen könnten. Die Inscription, die ich oben angeführt, thut nicht die mindeste Meldung, wo Trajan seine Wasserleitung angefangen habe.

§. XI.

Biograd, oder Alba maritima.

Biograd, ein schlechter Flecken am Meer, der auf unseren Charten mit dem Nahmen Zara vecchia bezeichnet ist, war vor Alters eine ansehnliche Stadt. Die Entfernung, die Lage, und einige Inscriptionen, die man dorten gefunden,

scheinen anzuzeigen, daß auf eben der Stelle Blandona gestanden, nicht aber das alte Jadera, wie es Cellarius glaubte. (*) Gewiß ist, daß in den mittleren Zeiten dieser Ort wegen dem dortigen Aufenthalt und der Krönung einiger croatischen Könige berühmt war, vornehmlich des Cresimirs, der im Jahr 1059. daselbst ein Kloster stiftete. In den Documenten der damahligen Zeiten wird er Alba maritima, und von Porphirogeneta **Belgrad** genennt, nach der Gewohnheit der Sklavonier, die öfters die Residenzstädte ihrer Fürsten mit diesem Namen zu belegen pflegten. ** Es war hieselbst ein Bisthum, das aber nach **Scardona** verlegt wurde, nachdem der

---

* Postquam Jadera est, *'Iadera kolonia* PTOLOMAEO & PLINIO Colonia Jadera, memorata etiam MEL. lib. 2. c. 3. . . . Hodie vocatur locus *Zara-vecchia*, ultra Zaram novam, visendus cum ruderibus nostræ Jaderæ. CELLAR. notit. Orb. antiqui l. 2. c. 8.

** Bielograd, oder Belograd, und Biograd bedeutet **Weisse Stadt.** Bonfinio Dec. I. lib. VI. zählt **Belgrad** unter die Seestädte Dalmatiens, die Attila zerstörte, obschon es scheint, daß die Stadt, die in den folgenden Zeiten so genennt wurde, schwerlich diesen Namen vor dem Einfall der Hunnen getragen habe. Hieß sie aber würcklich schon damals so, so wäre dieses ein neuer Beweis von dem Alterthum der sklavonischen Sprache in Illyrien.

Doge Ordelafo Falier Belgrad während den Kriegen mit den Ungaren zerstören ließ. Im Verlauf der Zeit entstund aus ihrer Asche ein Dorf das von einem räuberischen und gottlosen Gesindel bevölkert wurde, und das deßwegen im vorigen Jahrhundert auf Befehl der Regierung von Grund aus vertilget wurde. Jezt halten sich nur wenige arme Leute dort auf. Der Hafen ist geräumig und sicher. Den Sand am Ufer fand ich voll mikroscopischer Conchylien. Die umliegende Gegend långst dem Meer ist steinicht, doch nicht unfruchtbar, obschon das Gestein marmorartig ist. Ausserhalb des Hafens von **Biograd** liegt ein Haufen kleiner Inseln, die den Bewohneren der Küste während den Einfällen der Türken öfters zum Zufluchtsort dienten.

Pacostiane, ein armer und unbeträchtlicher Ort ohnweit **Biograd** ligt auf der Erdenge, die den See **Vrana** von dem Meer trennet. Die wenigen und ungesunden Einwohner fühlen die Nachbarschaft desselben. Die Unfruchtbarkeit ihres Bodens zwingt sie in kleinen Fahrzeugen über den See zu fahren, um das entgegengesezte Ufer zu bauen, allwo sie ungesunde Ausdünstungen einhauchen. Sie ernähren sich gemeiniglich von Fischen aus dem See, und hauptsächlich von Aalen, auch in der ungünstigen Zeit, in welcher das Fleisch

derselben schädlich ist. Die Art sie zu fangen, wenn sie sich in der Laichzeit truppenweise versammlen, ist etwas sonderbar. Zwey Männer waten durch den See, wo er seicht genug ist, und schlagen mit einem dicken Seil, das sie bey beyden Enden halten, auf die Aale zu, von denen sie einen Theil töden und die anderen verjagen. Die Erschlagenen lesen sie zusamen und essen sie.

§. XII.

Festung Vrana.

Vrana, das dem See seinen Namen gibt, und an einem End desselben gegen Tramontana zu, erbauet ist, war vormals ein wichtiger Ort, und gehörte den Tempelherren zu. Es hielt sich daselbst ein Großprior auf, der oft so mächtig wurde, daß er eine Hauptrolle in den Staats-Angelegenheiten des Königreichs spielte. Der Großprior, **Gianco di Palisno**, trieb im Jahr 1385. die Verwegenheit so weit, daß er seine eigene Fürstin Elisabeth, Wittwe des Königs Ludwigs in Ungarn samt ihrer Tochter Maria gefangen nahm, und erstere in einem Fluß ertränken ließ. Philipp der Schöne zu Anfang eben dieses Jahrhunderts konnte die Tempelherren zu keinem Geständniß einiger Verbrechen bringen, und rieb sie den-

noch mit Feuer und Schwerdt auf, hingegen den Nachfolgeren der Tempelherren in Ungarn und Dalmatien, die jener abscheulichen Frevelthat überwiesen waren, geschah nicht das geringste; Sigismund, der Gemahl der Königin Maria begnügte sich an einer Rache, die einzig auf die Person des Großpriors eingeschränkt war.

Die Festung, die bey ihrer Erbauung mit dem vorzüglichen Namen Brana oder Vrana * belegt wurde, ist durch das venetianische Geschütz in einen wüsten Steinhaufen verwandelt worden. Einige Schriftsteller glaubten, daß ehmals Blandona hier gestanden, allein man findet in diesen verfallenen Mauren und Gebäuden nicht die geringste Spur von römischen Antiquitäten. Ich bemühte mich umsonst Inscriptionen oder bearbeitete Steine aufzusuchen; und nachdem ich lange vergeblich geschwizt, begab ich mich wieder heraus, aus Furcht von den herabfallenden Steinen erschlagen zu werden. Bemerkenswürdig ist der Han, der nahe bey diesen Ruinen steht, obschon er ebenfals zerstört und der Barbarey der umliegenden Morlacken Preis gegeben ist, die sich Baumaterialien zu ihren armseligen Gebäuden

* Vrana Festung, von Braniti, aufbauen, befestigen.

daraus herhohlen. Die Stiftungen der Han oder Karavanserai thun der türkischen Nation, bey welcher sie sehr gemein sind, viele Ehr an. Bey dem gegenwärtigen sind keine Unkosten erspart worden. Das Vördertheil hat 150 Schuh; die ganze Länge 175. Das Ganze besteht aus glatt gehauenem und wohl verbundenem Marmor, dessen Stücke von irgend einem anticken römischen Gebäude daher gebracht worden, so viel sich aus dem Ansehen schliessen läßt. Das Hauptgebäude des Hans ist in zwey grosse Höfe abgetheilt um die herum sauber ausgezierte Gemächer und wohl angelegte Gänge geführt sind. Die Bauart der Eingänge ist nach schlechtem türkischen Geschmak ins Gothische fallend. Ein Theil der Mauren und des Fußbodens ist von der dummen Habsucht der Schazgräber umgeworfen und aufgebrochen worden.

Den Namen **Vrana** führt heut zu Tage ein elender Flecken, ungefähr eine Meile weit von der zerstörten Festung, auf der gleichen Stelle, wo im vorigen Jahrhundert ein begüterter Türke, namens Halibegh ein schönes Landgut besaß; die armselige Wohnung des Pfarrers des Orts trägt noch jezt den Namen der Gärten des Hali-Begh. In einer Handschrift des Gliubavaz, die ich vor mir habe, und dem verdienstvollen und gelehrten

Grafen Gregorio Stratico von Zara zugehöret, findet sich eine Beschreibung der Wasserkünste in diesen Gärten, und der dazumahl wohl angebauten umliegenden Gegend. Welche Veränderung! Halibegh's Gärten sind nun in Schutt verwandelt; das Wasser, das durch Kunst hergeleitet, sie wässerte, fließt nun durch ungleichförmige und übel vertheilte Gräben, und vereinigt sich mit vielen Bächen, die vor hundert Jahren kunstmäßig eingefaßt waren, um den See mit ihrem Schlamm anzufüllen.

§. XIII.

Von dem See Vrana, seinem Ausfluß, und der Fischerey.

Der See von Vrana ist in Dalmatien berühmt, und auch in Venedig besser als andere aus diesen Gegenden bekannt, nicht allein wegen seiner beträchtlichen Grösse, die sich auf zwölf Meilen erstrekt, sondern auch wegen dem Projekt, den einige Particularen gefaßt und zum Theil in Ausübung gebracht, denselben abzugraben und ihm einen Auslauf in das Meer zu verschaffen. Der berühmte Zendrini wurde über die Möglichkeit dieser Unternehmung zu Rath gezogen, kam aber

nicht auf die Stelle selbst. Er verließ sich auf die obenhin angestellte Nivellirung eines gewissen Ingenieurs und sah keine andere Schwierigkeit als die Unkosten einen tiefen Kanal einer halben Meilen lang im lebendigen Gestein auszuhauen. Der Unternehmer, von der Regierung unterstüzt, ließ sich durch die Unkosten nicht abschrecken, und fieng damit an mit Hülfe des Schießpulvers einen Kanal zu sprengen, der aber seit vielen Jahren verlassen und unvollkommen geblieben, und bald durch den Verfall seiner Wände verschüttet werden wird. Der Zwek dieser Arbeit, war eine Ausdehnung von 14000 Acker auszutrocknen und urbar zu machen, die unter Wasser lag, das man als stockend ansah, und glaubte abgraben zu können.

Ich besah diese unbesonnene Unternehmung das erstemal in Gesellschaft des Lords Hervey, Bischofs von Derry. Wir erkannten auf der Stelle, daß alle Unkosten und Mühe umsonst verschwendet und der ganze Projekt physisch unmöglich wäre. Um sich dessen zu überzeugen, darf man nur das Meerufer untersuchen. Das Wasser des Sees fließt von selbst zur Zeit der Ebbe durch unterirrdische Gänge zwischen den Marmorschichten hindurch in das Meer. Steigt das Wasser bis zur mittleren Höhe, so wird dieser Abfluß gehin-

dert. Aus dieser einzigen Betrachtung erhellet, daß, wie man auch den Abzuggraben anlegte, man dennoch das Wasser dieses überschwemmten Erdreichs niemals mit einem beträchtlichen und anhaltenden Nuzen in das Meer leiten könnte, und daß man in demselben aufs höchste durch einen solchen Communicationskanal eine sichtbarere Abwechselung von Ebbe und Fluth hervorbringen würde.

Gewiß ist daß die fortschreitende Erhöhung der Wasserfläche unsers Meeres, sie mag nun von dem Niedersinken des Landes, wie es einige glauben, oder von einer allgemeineren Ursache abhangen, wie ich dafür halte, den Abfluß dieser Wasser immer schwerer machen, und folglich den Umfang des Sees von Jahr zu Jahr unmerklich und von fünfzig zu fünfzig Jahren auf eine merkliche Weise vergrösseren wird. Man findet in den schäzbaren Handschriften des Gliubavaz, daß das Wasser des Sees **Vrana** bis 1630 süß gewesen. Dieser Schriftsteller schreibt die Eröfnung unterirdischer Gänge einem Erdbeben zu, durch welche sich das Wasser und die Fische einen Weg gebahnt haben. Wer aber die Küsten des adriatischen Meeres selbst untersucht hat, und die Beschaffenheit der Marmorschichten auf der dalmatischen Küste genau kennet, der sieht deutlich, daß der

Grund dieser Veränderung nicht in einer zufälligen Ursach, wie ein Erdbeben wäre, sondern in einer fortdaurenden und zunehmenden, wie die Erhöhung der Meeresfläche ist, liegen muß, und dem muß folglich ein Unternehmen von oberwehnter Art lächerlich vorkommen.

Nicht daß ich es für unmöglich halte einige hundert Morgen Landes der Ueberschwemmung zu entziehen, die sich täglich weiter ausbreitet, das beste Erdreich um den See herum in Sumpf verwandelt und die ganze umliegende Gegend mit ungesunden Dünsten anfüllet. Im Gegentheil; ich bin eben so überzeugt daß es Hülfsmittel dafür gibt, als ich versichert bin, daß der Abzugs-Kanal weder dienlich ist noch seyn kann. Man leite das Wasser von Scomovich wieder in sein ehmaliges Bette, durch das es sich aller Wahrscheinlichkeit nach in das Meer ergoß; man schliesse so viel möglich das Wasser ein, das von den seitwärts des Fleckens Vrana liegenden Hügeln herabfließt, vornehmlich die Bäche von Scorobich und della Biba; man leite die Wasser von Ricina und Pecchina durch das Abhängige des Thals, die sich jezt ganz unordentlich in den See ergiessen, und das Uebel vergrösseren helffen, da sie hingegen die versengten Felder auf das vortheilhafteste erfrischen würden; man grabe tieffe

Gräben für das Wasser, das sich nothwendiger Weise in dem Sumpf ausbreitet; man werfe schikliche Dämme auf, um die tief liegenden Gründe zu schüzen; und die Aufsicht über diese Arbeit werde einem ehrlichen und verständigen Mann anvertrauet. Dieses ist das wahre und einzige Mittel die jezt überschwemmten Ebenen zu nuzen, den stockenden Wasseren eine richtige Leitung zu verschaffen, den ausgegrabenen Kanal einigermassen brauchbar zu machen, der nun zu weiter nichts dient, als auf höchste bey heftigen Regengüssen das Wasser etwas geschwinder abzuführen.

Der gröste Vortheil den man unter allen Umständen aus dem Vranasee ziehen könnte, ist die Fischerey. Die Aale, die man in gröster Menge findet, und die der wenigen Erfahrenheit und Geschicklichkeit der Fischer in diesen Gegenden Preis gegeben sind, würden eine beträchtliche Anzahl Tonnen zur inneren Handlung lieferen, wenn sie gehöriger Weise in Behälter (Lavorieri *) ein-

* Lavorieri ist ein bey den Fischern in unsern Lagunen und in den Thälern von Comacchio eingeführtes Kunstwort, das eine Umzäunung von künstlich gepflanzten Rohren bedeutet, aus welcher die Aale nicht mehr herauskommen können, wenn sie einmal hineingedrungen sind. Diese Lavorieri, die

geschlossen, und denn zu rechter Zeit gefangen und eingesalzen oder marinirt würden. Es wäre rathsam einige von unseren des Aalfangs kundigen Fischeren dorthin zu senden, um den Einwohneren von Pacostiane und der umliegenden Oerter darinn besseren Unterricht zu geben. Die Nation verwendet jährlich viele Unkosten auf den Einkauf gesalzner und marinirter Aale zu Comacchio. Warum sollten wir nicht vielmehr unsre eigne Seen und Sümpfe zu gelten machen. Einer der vornehmsten Gegenstände meiner Aufmerksamkeit auf der Küste von Dalmatien war die Fischerey, in so fern eine bessere und kunstmäßigere Betreibung derselben eine Quelle von Erspahrung und nationalem Einkommen seyn kann. Der Vranasee ist der gröste unter allen denen, die nahe am Meer liegen, und folglich der besondern Achtung derienigen desto würdiger, denen die Aufsicht über unsre Handlung, und über die Erhaltung und Vermehrung unsrer Produkten übergeben ist.

Die Einwohner dieses Landes und überhaupt alle Morlacken haben einen tödtlichen Abscheu vor

---

einzig in den Lagunen des adriatischen Meeres üblich waren, sind nun auch mit gutem Erfolg am mittelländischen Meer in den Paludi Pontine eingeführt worden.

den Fröschen. In Zeiten der Theurung die sich in Dalmatien theils wegen dem elenden Zustand des Ackerbaues theils wegen ungünstiger Witterung häufig ereignen, würde ein ächter Morlacke eher Hungers sterben als Frösche essen. Der Pfarrer von **Vrana** wurde beynahe böse, da ich ihn fragte, warum er anstatt seines schlechten Käses nicht lieber Fröschen esse. „ Ein schlechter Kerl „ von hier, antwortete er, hat Frösche gefan- „ gen, um sie nach **Zara** zu Markt zu tragen, „ dennoch hat er selbst keine davon gegessen „ indessen, fügte er hinzu, hält man ihn deswegen für einen Schandflecken des Dorfes.

§. XIV.

Versteinerungen von Ceragne, Bencovaz und Podluk.

In den Wälderen ohnweit **Ceragne** fand ich eine grosse Menge Steinkerne von Turbiniten (nuclei di turbiniti) in Kalckstein eingebettet, und in einer kleinen Entfernung von da die gleiche Gattung von Orthoceratiten wie auf **Uglian**. So findet man Pfenningsteine unter dem Felsen von **Bencovaz**, und in einem nahe dabey gelegenen Dorf **Podluk** genannt, so vollkommen

gut erhalten wie die zu Monte viale im Vicentinischen und zu S. Giovanni Jlarione, die die schönsten sind, die ich kenne. Zwischen dem Felsen von Bencovaz und dem Gehölz von Cucagl streicht eine Reihe Hügel von blaulichtem Thon (Argilla marina piombata) und an einigen Orten von weissem Mergel. In den Hölungen die die Waldwasser ausgegraben fand ich zerstreuete Seekörper, unter anderem mit Spath kristallisirte Kerne von Turbiniten, die sehr glänzend und von goldgelber Farbe sind. Ueberhaupt kommt das Gestein, aus welchem die Hügel dieser Gegenden bestehen, ziemlich mit dem weichen Gestein unsrer italiänischen Hügel überein. Die weiten Felder und die angenehmen Thäler, die den Bezirk dieser Dörfer ausmachen, sind wenig bevölkert und schlecht angebauet. Der Mangel an Einwohnern trägt an einigen Orten zur Unreinigkeit der Luft bey, weil die Bergbäche sich deßwegen ungehindert in die Ebenen ausgiessen, und zu Entstehung von Sümpfen Anlaß geben.

Die Luft von Perußich ist nicht ungesund. Es ist ein Schloß, daß das adeliche Haus der Grafen von Possedaria erbauet, um in unsicheren Zeiten den Morlacken der umliegenden Gegenden zum Schuzort zu dienen. Es sizt auf einem felsichten Hügel und bestreicht von der Höhe

eine weite Strecke dieses schönen Landes. Die wenigen Versteinerungen, die man dort antrift, sind den oberwehnten ähnlich.

§. XV.

Ruinen von Aseria, nun Podgraje genannt.

Eine kleine Meile von diesem Schloß findet man das arme Dorf Podgraje. * Es hat seinen Namen von der Stadt, die in den ehmaligen Zeiten obenher dem Ort lag, den jezt diese armseligen Hütten einnehmen. Peutingers Reisetabelle sezt auf diese Stelle Aseria, die von Ptolomäus und Plinius Assesia oder Asseria genannt wird. Dieser leztere, in dem Verzeichniß derjenigen liburnischen Städte, die sich bey dem Conventus Scardonitanus einfinden mußten, rechnet auch dazu die Asseriaten, immunesque, Asseriates. ** Dieses Volk, das sich seinen Magistrat selbst erwählte und nach eignen Municipalgesezen regiert wurde, mußte reicher und mächtiger seyn als seine Nachbaren. Die Geschichtschreiber von Illyrien irren sich, da sie glauben aus den Ruinen von Asseria

* Pod-Grada, unter der Stadt.

** Plin. Hist. Nat. Lib. III. c. 21.

wäre Zemonico entstanden, eine Festung in der Grafschaft Zara sechszehn Meilen weit von Podgraje. Gliubavaz verfiel in seiner Handschrift de Situ Illyrici in den gleichen Fehler, den man ihm aber nicht zur Last legen kann; denn zu seiner Zeit war die Gegend von Aseria noch in den Händen der Türken, und konnte folglich nicht genau untersucht werden.

Die Ueberbleibsel der Mauren von Aseria (Tab. II.) beweisen es zur Genüge. Ihr Umfang, den man noch heut zu Tage ganz genau über dem Boden sieht, hält 3600 römische Schu. Der Raum, den sie einschliessen, ist ein längliches Vieleck; sie sind aus gemeinem dalmatischem Marmor erbauet; der aber nicht aus den Hügeln gezogen worden, auf denen sie stehen, denn diese liefern nur ein weiches Gestein. Die Marmorstücke sind alle ausgehauen (lavorati a bugno) und die Wände von aussen und von innen damit belegt; es gibt Stücke von zehn Schu in der Länge, und überhaupt sind alle von beträchtlicher Grösse. Die Dicke der Wälle ist gemeiniglich acht Schu; aber an dem engeren Ende, das gegen dem Fuß des Hügels herab steigt, halten sie eilf Schu; an einigen Orten sieht man sie noch jezt zwölf Ellen hoch über dem Boden. An einer einzigen Stelle (*A*) findet man noch eine deutliche

liche Spuhr eines Thores, das aber mit Schutt überdekt ist; ich stuhnd auf der Krümmung des Bogens, und verschiedene von den benachbarten Bauern können sich noch erinneren dasselbe unbedekt gesehen zu haben. Vielleicht war an dem Ort (*B*) wo man heut zu Tage hineingeht, noch ein anderes Thor. Neben den Thoren sieht man noch zwey andere Oefnungen *C. D.* Die lezte ist aber nicht so gut erhalten wie die erstere. Die Bestimmung derselben ist mir gänzlich unbekannt. Es scheinen weder Pforten, noch Schußlöcher noch Wasserabläufe gewesen zu seyn. Die mittlere Bastion *E.* ist bemerkenswürdig, da sie völlig nach der heutigen Kriegsbaukunst eingerichtet ist. Ein Kriegsverständiger würde noch vieles hier antreffen, das seine besondere Achtung verdiente. Ein Kenner der Alterthümmer oder auch ein blosser Liebhaber der schönen Künste muß nothwendig, wenn er sich zu Podgraje befindet, wünschen, daß irgend eine mächtige Hand, quidquid sub terra est, in apricum proferat. Diese Mauern, umschliessen einen Schaz von Alterthümmeren die vielleicht ein Erdbeben oder ein plözlicher Ueberfall der Barbarn mit Schutt überdekt hat. Das vergrabene Thor, die noch jezt an verschiednen Orten sichtbare und beträchtliche Höhe der Mauern, einige grosse Bruchstücke, die man im Gesträuch am Boden findet, sind alles Um-

stände, die uns vieles von der Menge schäzbarer Denkmähler versprechen, die man hoffen kann hier anzutreffen. Die Schönheit des Mauerwerks, *F.* und die Menge ausgearbeiteter und feiner Marmorstücke, die man auf den umliegenden Feldern zerstreuet findet, zeigen deutlich daß Grösse und guter Geschmak in diesem Land herrschten. Mitten auf dem ebenen Plaz (spianata) der die Ruinen von Asseria decket, stehet ganz isolirt die Parochialkirche von Podgraje, die aus anticken Bruchstücken, die man auf dem Ort selbst ausgegraben, erbauet worden. Man findet daselbst übel mishandelte Steinschriften und ansehnliche Stücke von Karniesen.

Vorzeiten fügten die Morlacken, die Podgraje bewohnen, den Steinen kein Leid zu, die sie im Pflügen oder sonst im Aufgraben des Erdreichs antrafen. Aber seit dem man sie gezwungen hat einige sepulcralische Säulen umsonst bis an das Meer zu schleppen, haben sie allen Inscriptionen Feindschaft geschworen, und verderben sie mit dem Pickel so bald sie ausgegraben sind oder verscharren sie noch tiefer als zuvor. Es wäre unbillig sie deßwegen der Barbarey anzuklagen. Das beste Mittel sie zur Aufsuchung und Erhaltung alter Denkmäler zu bewegen, wäre sie eine Belohnung ihrer Entdeckungen und ihrer Mühe hoffen zu lassen. Durch

einen seltenen Zufall fand ich in dem Hause des Morlacken Jureka eine Grabschrift (una sepolcrole), die ich um wenig Geld erhandelte und nebst einigen anderen nach Italien bringen werde. Wer sich das Vertrauen und die Freundschaft der Morlachen erwirbt, kann mit Grund hoffen nützliche Anzeigen von ihnen zu erhalten. Da mir die Gemüthsart dieses Volks bekannt ist so würde ich mir schmeicheln dieses thun zu können; ich verließ daher Podgraje mit dem sehnlichen Wunsch mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen wiederzukehren um das Erdreich aufgraben zu lassen.

§. XVI.

Manna von Coslovaz.

Coslovaz ist ein armer Ort, so wie die andern Dörfer in dieser Gegend; aber die Wälder seines Bezirks sind voll Esche, die ein häufiges Manna geben, wenn sie schicklich eingeschnitten werden. Die Morlacken wissen die Einschnitte nicht zu machen, und kennen dieses Produkt nicht. Vor zwey Jahren begab sich jemand dorthin der von der Regierung Erlaubniß erhalten hatte Versuche anzustellen. Der Erfolg entsprach nicht sogleich der Erwartung, weil die Witterung etwas kalt war. Der Mann verlohr die Gedult, und ließ die ein-

geschnittnen Esche stehen. Bey der Rükkehr der Wärme gaben sie eine erstaunende Menge Manna, die die Morlacken wegen ihrem süssen Geschmak begierig assen. Dieses verursachte bey einigen so heftige Durchfälle, daß sie beynahe todt krank wurden: und die Manna wurde nach wenigen Tagen den Schweinen und den calecutischen Hüneren Preis gegeben.

§. XVII. Ostrovizza.

Ostrovizza, das einige für das ehmalige Arauzona, andere für Stlupi halten, und das wahrscheinlicher Weise weder mit diesem noch mit jenem etwas gemein hat, war vor Zeiten ein beträchtlicher Ort den die Republick Ao. 1410. nebst einigen anderen Grundstücken um 5000 Ducaten erkaufte. Das Kastell, das auf einem rings um senkrecht abgeschnittenen Felsen sizt, muste für unbezwinglich gehalten werden, ehe der Gebrauch des groben Geschüzes allgemeiner bekannt war. 1524 wurde es von Solimann erobert, fiel aber nachher wieder in die Hände der Venetianer. Heutiges Tages sieht man keine Spuhren mehr von den Festungswerken; und das Kastell ist jezt nichts als ein blosser und verlassner Steinhaufen,

Ich habe einen Prospekt der Hügel von Ostrovizza zeichnen lassen, weil die Gipfel derselben deutlich die doppelte Abtheilung der Schichten zeigen, und denjenigen ihren Irrthum benehmen können, die allzugeneigt sind zu glauben, daß die Anzeigen der senkrechten Absonderungen zugleich mit jenen entstanden seyen. Die Theilungslinien, *A A A A*, welche die wagrechten *B B B B.* beynahe allzeit rechtwinklicht schneiden, sind eben so viele Würkungen der aushölenden Kraft des Wassers. Indem es an den Seiten des Hügels herabfließt, grabt es sich Gräbchen, *C C*, aus, die an einigen Orten die wagrechten Abtheilungen, *D D D D*, verdecken.

Die Schichten, die den Gipfel, *E*, des Hügels ausmachen, auf dem das alte Kastell stuhnd, bestehen aus vielfärbigem Gries, der theils Quarzkörner theils versteinerte Seekörper enthält. Die Schichte *F* kommt mit dem Kalkstein di Nanto im Vicentinischen überein, den die Franzosen Moilon nennen. Auf dem rauhen Hügel, *G G*, und ringsumher sammelte ich verschiedene zerstreute Pfenningsteine sowohl von der gemeinen Gattung mit verborgenen Windungen als von der seltnern mit sichtbaren, einen sehr schönen Chamiten, viele röhrigte Steinkorallen, und übel zugerichtete afrikanische Echiniten. Man findet

überdieß noch verschiedene einschalige Muscheln, besonders Cochliten und glatte Bucciniten und etwas seltner eine fremde Gattung von Steinschwämmen, die rund, flach, zuweilen in der Mitte vertieft, am Rand nicht über den dritten Theil einer Linie dick ist, und nicht über einen Zoll im Durchmesser hat. Auf dem Hügel, auf dem das Kastell erbauet war, findet man Spuhren einer Schichte von überaus schönem geflektem Marmor, der aus zertrümerten Seekörperen und abgeriebener Lava besteht.

Die bedekte Schichte, *H*, besteht aus blaulichtem, halb versteinertem Thon, gleichwie auch der Fuß der umliegenden Hügel und einer niedrigen Bergstrecke, die von da über Brebir bis gegen Scardona zu hinauslauft. Ich kann mich schwerlich mit dem berühmten Raspe überzeugen, das jene senkrechte Spalten der Kalkschichten und andere ähnliche Erscheinungen Erderschütterungen können zugeschrieben werden. Die Abtheilungen sind zu mannigfaltig und zu regelmäßig, als daß sie von einer so zufälligen und gewaltsamen Ursach herkommen sollten. Was mich noch mehr von der Unzuverläßigkeit dieser Meinung überzeugt, ist daß ich an verschiedenen Orten in Dalmatien bemerkt habe, daß auch die festesten Kalkberge voll ähnlicher Spalten und

Rizzen sind, die der gelehrte Passeri auf eine sehr sinnreiche Art in seiner Storia naturale de' fossili del Pesarese erklärt, einem Werk das allerdings verdiente, wieder aufgelegt und jenseits den Alpen bekannter gemacht zu werden. Erdbeben und vulkanische Ausbrüche sind allerdings fähig Berge zu spalten und umzustürzen; allein die Beyspiele von Bergstürzen und Ruinen, durch das lange Untergraben der Wasser verursachet, sind in den Gegenden, die ich sowohl in Italien als jenseits des Meeres durchreiset, so häufig, daß ich unmöglich entferntere und seltnere Ursachen an ihre Stelle sezen kann.

Unten am Dorf Ostrovizza liegt ein Sumpf, dessen Torfgrund vor einigen Jahren vom Strahl angezündet worden und der lange Zeit fortbrannte ohne einige Zeichen der Entzündung von sich zu geben als nur des Nachts. Sobald das unterirrdische Feuer erloschen, blieb der Boden ganz schwarz und unfruchtbar; und eben diese Schwärze machte mich auf diesen Gegenstand aufmerksam. Sollten die Strahlen nicht auch zur Entstehung der Vulkanen Anlaß geben können? Wird ein Strahl, wenn er in eine Schwefelmine fällt nicht beträchtlichere Würkungen hervorbringen, als in dem feuchten Torfmoor von Ostrovizza? Der Ritter von Linne

sah auf der Insel Oeland zu Möckelby einige Hügel brennen, aus denen ehedem Alaun war gegraben worden; der Brand hatte schon zwey Jahr vorher angefangen, ehe er dort durchreisete: Der Vulkan hatte viele Uebereinstimmung mit der Solfatara von Pozzuoli. Kämpfer erwehnt in seiner Reise nach Japan eines Vulkans, der durch die zufällige Entzündung eines Steinkohlenflötzes entstanden.

In einem Gebüsch ohnweit Ostrovizza findet man zu Herbst- und Frühlingszeiten eine ungeheure Art Schwamm, die dem Schwamm von Carrara, den der Professor in der Botanick zu Padua' Hr. Marsili so fürtreflich beschrieben, * vollkommen ähnlich ist. Die Vipern lieben diesen Ort vorzüglich, den die Soldaten il Picchetto nennen, und vermehren sich dort stärker als in den übrigen umliegenden Wäldern. Die Eschbäume liefern in dieser Gegend von der besten Manna im Ueberfluß; aber auch hier haben die Morlacken noch nicht gelehrt, wie man dieselbe durch Einschnitte erhalten kann.

---

* Fungi Carrariensis Historia, Pat. 1766.

§. XVIII.

Von dem Fluß Bribirschiza, und von Morpolazza.

Um das Wasser, das sich in den Sumpf unter Ostrovizza ausleert, seinem ganzen Lauf nach zu untersuchen, begab ich mich bis zu dem Ursprung der Bribirschiza, eines beträchtlichen Flusses der am Fuß des hohen Hügels entspringt, auf dem man noch die Ruinen von Bribir sieht, die ehemalige Residenz eines mächtigen Hauses in Dalmatien, das im XIVten Jahrhundert in grossem Ansehen gestanden. Indem ich den Lauf der Bribirschiza untersuchte, fand ich grosse Stücke versteinerter Ostraciten, zerstreuet und durch das Hin- und Herwälzen im Wasser verdorben, und näher bey ihrem Ursprung einige Gattungen von Turbiniten, und zweyschaligen, halbverkalkten, wohl erhaltenen und glänzenden Muscheln in blaulichtem steinichtem Thon eingebettet. Keine von diesen Gattungen befindet sich in unsern Meeren. Die grossen Lagen von Breccia, die an einigen Orten längst dem Ufer obenher zerfallen zu seyn scheinen, sind unter dem Wasser entstanden, und enthalten zwischen den Schichten von Gries viele Gattungen versteinerter Muscheln die ungeacht sie zertrümmert sind,

noch kenntlich sind, und von denen einige mir mit den unsrigen übereinzukommen scheinen.

Auf meiner Rükkehr durchwanderte ich die weite und schöne Ebene von Morpolazza; auf beyden Seiten ist sie von wenig bewohnten Hügeln eingefaßt, und mitten durch fließt ein Kanal, der das Wasser der kleineren Bäche und Sümpfe aufnimmt. Der Boden dieses beynahe gänzlich ungebauten Thales besteht aus Mergel, zu dessen Entstehung die Schalen kleiner Turbiniten beygetragen, die das Wasser, das von den höheren Bergen herabfließt, von Jahr zu Jahr in unzählicher Menge hier absezt. Der Kanal von Morpolazza ergießt sich nach einem Lauf von dreyßig Meilen, unter dem Namen Goducchia in den See von Scardona. Wahrscheinlicherweise war an dem Ort, wo jezt die Kirche S. Petri von Morpolazza steht, eine Niederlage der Römer. Man findet noch heut zu Tage dort Ueberbleibsel von ausgehauenen Steinen und Fragmente von Inschriften. Arausa in Antonins Itinerarium muß nicht weit von da gestanden seyn. Diejenigen haben sich gewaltig betrogen, die Arausa oder Arauzona für das heutige Zuonigrad halten, ein Ort der dreyßig Meilen tiefer landwärts, und weit von dem Weg entfernt ist, den dieser Kayser durchreisete.

Zwischen Ostropizza und Norpolazza auf den Hügeln von Stancouzi, und zwischen Norpolazza und dem Meer in allen Anhöhen von Bagnevaz und Radaßinovaz trift man Seekörper an.

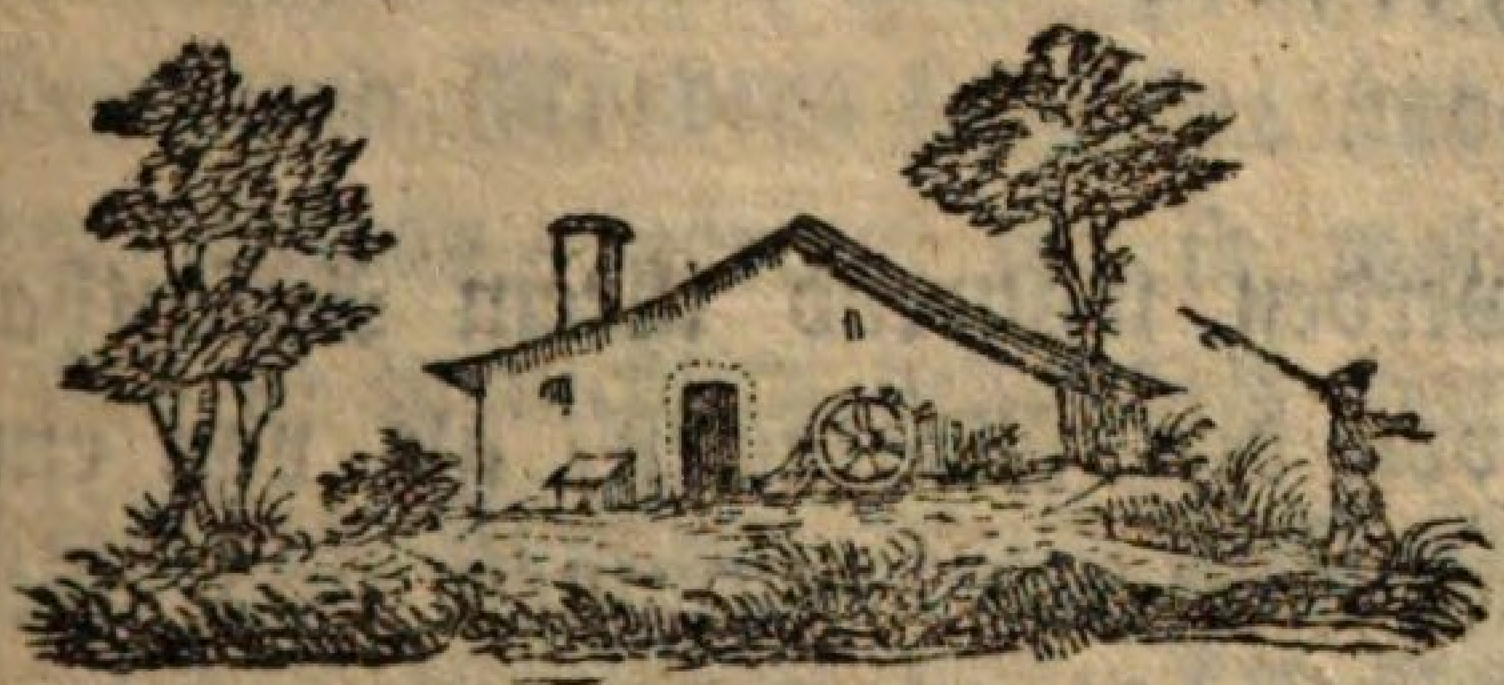
Es befanden sich in der Grafschaft Zara viele andere römische Niederlagen, deren Spuhren man mit Hülfe der peutingerianischen Tabelle finden kann, obschon ihre Namen verlohren gegangen. Von einigen bleiben doch auch noch die Namen übrig, so wie Carin und Nadin, die aus den Ruinen von Corinum und Nedinum entstanden. Da ich diese Oerter nicht besucht, so bin ich nicht im Stand einige weitere Nachrichten davon zu geben; doch ist mir hinterbracht worden, daß zu Carin noch Ueberbliebsel eines Amphitheaters gesehen werden.

Ich habe Ew. Excell. mit Fleiß umständlichen Bericht von allen den Oertern gegeben; wo ich versteinerte Seekörper angetroffen, und von allen den Ebenen und angenehmen Thälern, die ich in meiner Durchreise durch einen kleinen Theil der Grafschaft Zara gesehen, damit sie sich von demjenigen nicht verführen lassen, was fälschlich von den ewigen Felsen * Dalmatiens, von dem

* DONATI Saggio di Storia Nat. p. VIII. IX.

ſtätigen Zuſammenhängen ſeiner Kalkgebürge, und von der Seltenheit und Unkennbarkeit der verſteinerten Seekörper geſagt worden iſt. Freylich gibt es in dieſem Reich rauhe und wilde Berge; aber hingegen gibt es auch weite Diſtrikte, in denen man keine Berge antrift, und ſelbſt die Berge ſind von angenehmen und fruchtbaren Thälern durchſchnitten. Donati hat uns in ſeinem Verſuch ziemlich ungünſtige Begriffe vou dem Charakter der Einwohner des inneren Theils dieſer Provinz gegeben; er behauptet ſogar, daß die Furcht vor der Wildheit dieſes Volks, und vor der Gefahr, der man ſich dort durch Unterſuchungen ausſezt, Spon und Wheler abgehalten ſich in das Innere von Dalmatien zu wagen. Wer aber weiß, daß dieſe beyde Reiſende nach der Levante zielten, daß ſie ſich in ein der Republick zugehöriges Schiff eingeſchiffet hatten, und ſich folglich wenig von dem Ufer entfernen konnten, wo ſie anländeten, wird ihm wenig Glauben zumeſſen. Spon wurde in den Seeſtädten und beſonders zu Spalatro mit ſo vieler Leutſeligkeit aufgenommen, und fand ſo viele Ehrlichkeit und gute Vernunft bey den Morlacken, die ihn auf ſeinen kurzen Ausfahrten begleiteten, daß er ſich gewiß niemahls vor der Wildheit der Landeinwohner würde gefürchtet haben. Man darf nur nachſchlagen was er ſelbſt von ſeinem

Aufenthalt zu Clissa in dem ersten Theil seiner Reisebeschreibung meldet. Wollten Sich Ew. Excell. die Mühe geben und die Nachrichten von demjenigen durchlesen was ich selbst unter den Morlacken beobachtet habe, so werden Sie gewiß diese Nation nicht länger für so barbarisch halten, um selbst die Durchreise durch ihr Land gefährlich zu machen.



Zweytes

Sendschreiben

an

Johann Stuart, Grafen von Bute.

Von den Sitten der Morlacken.

Mylord!

Sie werden während ihrem Aufenthalt unter uns oft von den Morlacken, als von einem wilden, unmenschlichen, dummen und aller Laster fähigen Volk gehört haben; vielleicht beschuldigten Sie mich einer allzuweit getriebenen Verwegenheit, das Land, das sie bewohnen, zum Gegenstand meiner Reisen erwählt zu haben.

Die Innwohner der Gränzstädte von Dalmatien, erzählen eine Menge grausamer Handlungen von ihnen, eine Reihe der unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Verheerungen, wozu ihre Raubbegierde sie verleitet haben soll.

Allein diese Handlungen schreiben sich entweder von undenklichen Zeiten her, oder wenn auch einige davon neuerlich geschehen sind, so müssen sie der Verdorbenheit einiger einzelnen, und nicht der ganzen Nation zugeschrieben werden. Es dürfte vielleicht nur allzuwahr seyn, daß die Morlacken in den lezten Kriegen mit den Türken, eine Fertigkeit ungestraft zu morden uud zu rauben an sich genommen, und seither einige traurige Beweise davon gegeben hätten; wo sind aber die Kriegsvölker, die sich nach ihrer Wiederkunft aus den Schlachten, worinn sie zu Grausamkeiten gegen ihre Feinde berechtiget waren, von einander getrennt, und die Wälder und Heerstrassen nicht mit Räubern und Mördern bevölkert haben? Ich glaube, der Nation, worinn ich so wohl aufgenommen und so menschlich behandelt worden bin, eine umständliche Apologie schuldig zu seyn, oder (welches eben so viel sagen will) die Sitten und Gebräuche, die ich bey ihr bemerkt habe, öffentlich bekannt zu machen.

I.

Ursprung der Morlacken.

Der Ursprung der Morlacken, die sich durch die anmuthigen Thäler von Kotar, längst den Flüssen Kerka, Cettina, Narenta, und zwischen

den Gebirgen des mittelländischen * Dalmatiens verbreiten, ist in die Nacht jener barbarischen Jahrhunderte eingehüllt; so wie bey der grossen Anzahl der übrigen Nationen, die in Ansehung der Sitten und Sprache so viel Aehnlichkeit mit den erstern haben, daß sie alle für eine Nation, die sich vom Venetianischen Golfo bis an das Eis-Meer erstreckt, gehalten werden können. Die Wanderungen verschiedener sclavischer Völker, die unter dem Namen der Scythen, Geten, Gothen, Hunnen, Slavinen, Croaten, Avaren und Vandalen, die römischen Provinzen und besonders Illyrien, zu den Zeiten als das Reich in Verfall zu kommen anfieng, überschwemmt haben, mußten erstaunende Verwirrungen in den Genealogien der innwohnenden Nationen verursachen, die in ältern Jahrhunderten vielleicht eben so Besitz von diesen Ländern genommen hatten. Die Ueberreste der Ardiejer, Autariater, und andrer illyrischer Völker, die Dalmatien in vorigen Zeiten bewohnten, und das römische Joch sehr unleidlich gefunden haben mußten, werden mit Freuden die

* Das von den Morlacken bewohnte Laud erstreckt sich noch weiter, sowohl gegen Griechenland, als gegen Deutschland und Ungarn; allein hier ist die Rede nur von demjenigen Strich desselben, den der Verfasser selbst durchreist hat.

die Verbindung mit auswärtigen Feinden ergriffen haben, deren Sprache und Lebensart nur wenig von der ihrigen verschieden war. * Vielleicht dörfte die Vermuthung nicht ungegründet seyn, daß von der lezten Ueberschwemmung der Tartaren, die zu Anfang des dreyzehenden Jahrhunderts Bela den vierten verjagten, der sich hierauf in die Inseln von Dalmatien flüchtete, viele Familien in den wüsten Thälern zwischen den Gebürgen zurück geblieben seyen, und die Keime zu jenen Haufen von Calmucken gelegt haben, denen man nun daselbst überall besonders in der Nachbarschaft von Zara zu begegnen pflegt.

* Man kan nicht in Zweifel sezen, daß die sclavonische Sprache schon zu den Zeiten der römischen Republick in Illyrien existirt habe. Die Namen der Städte, Flüsse, Berge, Personen und Völker aus diesen Gegenden, die sich bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern erhalten haben, sind ohne Wiederrede sclavonischen Ursprungs. Promona, Alvona, Senia, Jadera, Rataneum, Stlupi, Uscana, Bilazora, Zagora, Tristolus, Ciabrus, Ochra, Carpatius, Pleuratus, Agron, Teuca, Dardani, Triballi, Grabæi, Pirustæ, und noch viel andere Wörter, die bey den alten Geschichtschreibern und Geographen vorkommen, beweisen dies zur Genüge. Man könnte noch eine weit grössere Anzahl von ursprünglich sclavonischen Wörtern hinzu sezen, die man auf Steinen antrift, die in Illyrien unter den ersten Kaysern geschnitten worden sind.

Die Meinung des Erdbeschreibers **Magini**, der die Morlacken und Uskocken von Epirus herstammen läßt, scheint von sehr leichtem Gewicht zu seyn. Der Dialect dieser Völker hat mehr Aehnlichkeit mit dem Rascischen und Bulgarischen, als mit dem Albanesischen; und wären auch die Morlacken im venetianischen Dalmatien in neuern Zeiten zum Theil aus diesen Gegenden her gekommen, so würde immer noch die Frage übrig bleiben, woher sie dorthin verpflanzt worden seyen. Er giebt uns auch die Haiducken für eine besondere Nation, die, wie nur allein die Bedeutung des Wortes anzeigt, niemals ein Volk ausgemacht haben. *

II.

Etimologie dieses Namens.

Die Morlacken nennen sich in ihrer Sprache gemeiniglich Ulassen. Ein National-Name, von dem, so viel ich erfahren konnte, in den Dokumenten vor dem dreyzehenden Jahrhundert keine Spur mehr angetroffen wird. Er bedeutet ange-

---

* Haiduck, bedeutet ursprünglich das Haupt einer Parthey, und zuweilen, (wie in Siebenbürgen) das Haupt einer Familie. In Dalmatien wird ein Verbrecher, ein Bandit und gedungener Strassenmörder darunter verstanden.

sehen und mächtig. Der Name Mohr-Ulassen oder Morlacken, der aus dem erstern entstanden, und womit sie von den Innwohnern der Städte benennt werden, könnte uns vielleicht auf ihren Ursprung zurück führen, und glauben machen, daß sie von den Ufern des schwarzen Meers hergekommen, und zulezt bey ihren Streifereyen von diesen entfernten Ländern Besiz genommen haben. Ich bin auf die Vermuthung gerathen, für die ich übrigens nicht Bürge seyn wollte, ob nicht schon anfangs die Benennung der Mohr-Ulassen so viel angezeigt habe, als die Mächtigen oder Eroberer, die vom Meer gekommen, welches in allen Dialecten der sclavischen Sprache durch More bezeichnet wird. Die Etimologie von dem Namen Morlacken, die den berühmten Geschichtschreiber von Dalmatien Giovanici Lucio zum Erfinder hat, und von seinem Ausschreiber Freschot blindlings angenommen worden ist, verdient auf keine Art in Betracht gezogen zu werden. Nach seiner Meinung bedeuten Mohr-Ulassen oder Mohr-Ulacken so viel als schwarze Römer oder Lateiner, obgleich in der guten illyrischen Sprache das Wort Mohr etwas anders ausdrükt als schwarz, und die Morlacken vielleicht noch weisser als die Italiener sind. Weil er fand, daß die National-Wörter Ulassen oder Ulacken und Wallachen einerley Stammwort, Ulæh gemein haben, wodurch Ge-

walt, Ansehen und Hoheit ausgedrukt wird, so machte er, um zum wenigsten dem zweyten Theil seiner Etimologie einige Farbe zu geben, den Schluß daraus, die Innwohner der Wallachey und unsere Ulassen seyen in allem und durchgängig einerley Volk. „Nun reden die Wallachen eine „Sprache die sehr viel Aehnlichkeit mit der latei„nischen hat, und wenn sie um das Warum ge„fragt werden, so erwiedern sie, weil sie ursprüng„lich Römer seyen; es müssen daher die Ulassen, „deren Sprache eben nicht so sehr lateinisch klingt, „auch Römer seyn. Diese Ulassen, die also von „lateinischen Colonien herstammen, wurden her„nach von den Sclaven bezwungen; daher der „Name Ulæh; und sein Pluralis Ulassi, bey den „Sclaven so schimpflich und knechtisch geworden, „daß er unter ihnen selbst den Leuten der niedrig„sten Gattung beygelegt wurde.„ Auf diese Hirngespinste die von sich selbst zerfallen würden, kann man noch zum Ueberfluß antworten, daß die venetianischen Morlacken sich aus eben dem Grunde Ulassen oder **Mächtige** und **Angesehene** nennen, aus welchem das ganze Volk sich von den Sclaven, das ist von den **Ruhmvollen** hernenne; daß das Wort Ulæh mit dem Lateinischen nichts zu thun habe, und daß es, wenn es auch das Stammwort von dem Namen Wallachen seyn sollte, dieses nur darum sey, weil zur Schande

der von Trajan daselbst angepflanzten Colonien die ganze dacische Bevölkerung, wie jedermann weiß, aus Sclaven bestund, so wie die in spätern Zeiten noch hinzugekommenen Völker, daß wenn die Sclaven als Eroberer, den von ihnen überwundnen Völkern, einen Namen hätten geben, oder zurück lassen sollen, sie ihnen gewiß nicht einen gegeben oder zurück gelassen hätten, der Ansehen und Macht anzeigt, wie sie dies Wort, weil es rein und ächt Sclavonisch ist, nothwendig verstehen musten; daß also Lucio von schlimmer Laune gewesen, da er die Morlacken sogar in der Etimologie ihres Namens zu erniedrigen gesucht habe. Man kann nicht läugnen, daß sich viele ursprünglich lateinische Wörter in der Sprache der auf dem Land wohnenden Illyrier finden, z. B. Salbun, Plavo, Slap, Vino, Capa, Roſſa, Teplo, Zlip, Sparta, Skringa, Lug, die so viel als Sand, blond, Wasserfall, Wein, Mütze, Thau, lau, blind, Korb, Kiste, Hain bedeuten, und offenbar von den lateinischen Wörtern, Sabulum, flavus, lapſus, vinum, caput, ros, tepidus, lippus, ſporta, ſcrinium, lucus, herkommen. Aber aus diesen und sehr vielen andern, wovon leicht ein langes Verzeichnis zu machen wäre, läßt sich, wie ich glaube, noch nicht mit Gewißheit schliessen, daß die Morlacken unsrer Zeiten in gerader Linie von den nach Dalmatien verpflanzten Römern herstammen.

Die Schriftsteller von dem Ursprung der Völker haben nur zu sehr den Fehler unter sich gemein, daß sie aus kleinen und einzelnen Daten, die gemeiniglich nur von zufälligen und unwesentlichen Umständen abhangen, allgemeine Folgen ziehen wollen. Ohne Zweifel könnte die Untersuchung der Sprachen zu dem Ursprung der Völker, die sie sprechen, zurückführen; aber nur wenige sind scharfsichtig genug, die Stammwörter von den Zweigwörtern zu unterscheiden, ohne sich gegen ihre Muttersprache zu versündigen. Die illyrische Sprache, die sich von dem adriatischen Meer bis an den Ocean ausbreitet, hat eine Menge Stammwörter, die eine Aehnlichkeit mit Griechischen haben, sogar finden sich einige unter den Zahlwörtern, denen man die Einheimschaft nicht absprechen kann. Viele sclavonische Wörter sind vollkommen griechisch, wie z. E. Spugga, Trapeza, Catrida, die ohne einige merkliche Veränderung von den griechischen Wörtern, *Spongos*, *Trapeza*, *Kathedra*, herkommen. Und dennoch wollte ich wegen der Menge dieser Gräcismen und der Analogie des Alphabets die Behauptung nicht wagen, daß der erstaunende Umfang der sclavonischen Nation von den Griechen, die in einen engen Strich Landes eingeschränkt waren, ausgefüllt, oder vielmehr, daß Griechenland in den ältesten Zeiten von den Sclaven überfallen und bevölkert worden sey.

Die Mühe dies zu untersuchen, würde unsäglich und ohne Zweifel eben so fruchtlos seyn. Ein gelehrter Engelländer * hat nicht ganz ohne Grund von der Aehnlichkeit der englischen und illyrischen Sprache geschrieben. Die Wörter, Stina, Meso, Med, Biskup, Brate, Sestra, Sin, Sunze, Smull, Mlika, Snigh', Voda, Greb, kommen viel mit den Wörtern überein, womit man im Englischen, Stein, Fleisch, Honig, Bischof, Bruder, Schwester, Sonne, Glas, Milch, Schnee, Wasser, Grab, benennt. Es wäre noch zu untersuchen, ob diese Wörter, welche in der deutschen Sprache, die mit den Sachsen nach Engelland übergegangen, angetroffen werden, sich eben so in einem Dialekt der alten nordischen Celten wiederfinden. In jedem Fall aber würde ich immer noch schüchtern bleiben einen Ausspruch zu thun; wenigstens so lang ich nicht an dem ganzen Körper einer Sprache, augenscheinliche Aehnlichkeit mit einem andern gefunden hätte. Die Vermischung so mancher fremden Wörter mit der italiänischen Sprache könnte vielleicht zum Beweis dienen, daß ein Volk sehr leicht etliche Wörter mit andern Nationen gemein haben könne, ohne deßwegen seinen Ursprung ihnen danken zu müssen. Ich will von den

* Brerevood, de scrut. Relig.

Arabismen, Gräcismen, Germanismen und Gallicismen, der italiänischen Sprache, die Muratori schon gesammelt, nichts sagen; wie viel trift man nicht auch Sclavonismen in derselben an? Abbajare kömmt von Oblajati; svagliare von svlaßiti; barare von variti und varati; tartagliare von tartati; ammazare von Maß, Schwerdt und seinem Derivatum Massati; ricco von srichian, beglükt; tazza von Sassa; coppa von Kuppa; danza von tanza; bisato von bixati; bravo von pravo; Briga ist ein ächtes illyrisches Wort, das mit dem Italiänischen einerley Bedeutung hat. Maschera, stravizzo, strale, soignare, und eine unzählige Menge Wörter aus dem venetianischen Dialect, z. E. baza, bazariotto, bùdela, bore, musina, polegàna, vera, zoccolo, paltàn, smalza, sind von Illyrien nach Venedig herüber gekommen, ohne daß hieraus, die Venetianer seyen illyrischen Ursprungs, bewiesen werden könnte.

III.

Verschiedenheit des Ursprungs der Morlacken, derer die an den Ufern, und derer die auf den Inseln wohnen.

Der geringe Grad von Freundschaft, welche die Innwohner der Seestädte, wahre Abkömmlinge

der römischen Colonien, für die Morlacken haben, und die profonde Verachtung, die diese ihnen und den benachbarten Insulanern dafür zurück geben, sind vielleicht Merkmale eines alten Grolls zwischen beyden Völkern. Der Morlacke bückt sich vor dem Gerichtsherrn der Städte, und vor dem Advokaten dessen er nöthig hat; aber er liebt keinen von beyden. Uebrigens rechnet er den Rest der Nation, mit dem er nichts zu verkehren hat, in die Klasse der Bodoli; welcher Name Bodolo * von ihm als eine Art von Schimpfwort gebraucht wird. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit jenes morlackischen Soldaten, der in dem Spital zu Padua, worinn er starb, unter andern auch durch folgende Anekdote sein Angedenken erhalten hat. Ein Geistlicher, der ihm noch in den lezten Augenblicken seines Lebens zusprechen sollte, und die Bedeutung des ersterwähnten Namens nicht wuste, fieng seine Anrede an: „Muth, Signor Bodolo! Bruder, unterbrach „ihn der Sterbende, nennt mich nicht Bodolo, „oder ich muß mich dem Teufel ergeben.

---

* Mit diesem Namen werden besonders diejenigen belegt, die am Kanal von Zara, und auf den benachbarten grösseren Inseln wohnen. --- Vielleicht ist Bodolo so viel als Hund, und einerley Wort mit Pudel.

Die augenscheinliche Verschiedenheit in Kleidung, Dialect, Sitten und Denkungsart scheint ein deutlicher Beweis zu seyn, daß in Dalmatien diejenigen, die sich in den Gegenden am Meer niedergelassen haben, von anderm Ursprung seyn müssen, als die welche jenseits der Gebirge wohnen; oder, daß sie sich von einerley Ursprung, aber zu verschiedenen Zeiten und unter Umständen, die dem National-Charakter eine andere Gestalt zu geben vermögend sind, herleiten. So sind auch die verschiedenen Bevölkerungen der Morlachey unter sich verschieden, nachdem sie von verschiedenen Gegenden hergekommen, oder bey verschiedenen Revolutionen ihres Vaterlandes, bey auswärtigen Einfällen, oder andern Kriegen sich mehr oder weniger mit fremden Nationen vermischt haben. Die Innwohner von Kotar sind fast alle blond, blauaugicht, von weitem Mund und platter Nase; eben dies bemerkt man fast durchgängig bey den Morlacken, die in den Ebenen von Scign und Knin wohnen. Die in den Gegenden von Duare und Vergoraz haben castanienbraune Haare, länglichte Gesichter, sind olivenfarbig und von schönem Wuchs. Beyde Verschiedenheiten sind noch unter sich durch andere Schattierungen unterschieden. Die Morlacken von Kotar sind gröstentheils von angenehmen, gelehrigen und höflichen; die von Vergoraz von unbiegsamen, übermüthigen, kühnen

und unabhängigen Manieren. Ihre Situation zwischen unfruchtbaren und unzugänglichen Gebirgen, in denen Mangel und Gesezlosigkeit gebohren zu seyn scheinen, hat ihnen eine anhaltende Raubbegierde gleichsam natürlich gemacht. Vielleicht auch fühlen sie noch das Blut der alten Varaler, der Ardiejer und Autariater, die von den Römern * in diese Gebürge gejagt wurden, in ihren Adern fliessen.

Gemeiniglich geschehen die Raubereyen der Vergorzaner auf Unkosten der Türken; doch im Fall der Noth sollen auch, wie man sagt, die Christen nicht verschont bleiben. Unter verschiedenen witzigen und verwegenen Taschenspieler-Streichen, die ich von einem unter ihnen habe erzählen hören, hat mir folgender charakteristisch geschienen. Der Betrüger kam auf den Markt. Ein armer Mann, der in der Nähe war, hatte einen Kessel, den er

* Am Fluß Naro wohnen die Ardejer, Daorisier und Pleoejer.... Vor einigen Jahrhunderten wurden die Ardiejer Varaler genannt. Die Römer jagten sie aus den Gegenden am Meer, weil man überall Mord, Raub und Feuer von ihnen zu fürchten hatte, so wurden sie gezwungen, das Land zu bauen, das rauh, unfruchtbar und würdig ist, wilde Bewohner zu nähren. Daher auch diese Nation nach und nach darinn ausstirbt. Strabo, VII. Buch.

erst gekauft, mit seinem Bündel neben sich auf die Erde gesezt, und war im Gespräch mit einem seiner Bekannten begriffen. Indessen hob der Vergorzaner den Kessel von der Erde und sezte ihn auf den Kopf ohne seine Stellung zu verändern. Als der andere sein Gespräch geendigt hatte, so sieht er auf die Erde, vermißt seinen Kessel, und fragt eben den, der ihn auf dem Kopf hatte, „ob er „nicht jemanden gesehen, der ihm seinen Kessel „weggetragen?„ Brüderchen, giebt ihm dieser mit kaltem Blut zur Antwort, „ich hatte nicht „Acht darauf; aber hättest du ihn auch, wie ich, „auf den Kopf gesezt, so hätte er dir nicht kön„nen gestohlen werden.„ Ungeachtet dieser schlimmen Streiche, die nicht selten unter den Vergorzanern seyn sollen, kann ein Fremder ohne Gefahr durch ihr Land reisen, und versichert seyn, überall wohl begleitet und gastfrey aufgenommen zu werden.

IV.

Von den Haiducken.

Die gröste Gefahr, die in diesem Land zu besorgen wäre, kömmt von der Menge der Haiducken, die sich hier in den Höhlen und Gebüschen der felsichten und abhängigen Gebirge aufhalten. Allein, man kann hierüber ausser Furcht seyn.

Das Mittel in gebirgichten Gegenden mit Sicherheit reisen zu können, besteht gerade darinn, eine Begleitung von einigen dieser ehrlichen Leute, die keiner Verrätherey fähig sind, mit sich zu nehmen. Man muß sich nicht abschrecken lassen, ob man schon weiß, daß sie Banditen sind: wenn man auf den Grund ihrer traurigen Situation sehen will, so wird man Zufälle finden, die eher Mitleiden als Mistrauen erwecken müssen. Wehe den Innwohneren der Seestädte von Dalmatien, wenn die nur zu sehr gehäufte Anzahl der Haiducken von schwärzerm Carakter wäre, als sie nicht ist. Sie müssen wie die Wölfe leben, zwischen hangenden und unzugangbaren Abgründen herum schweifen, von einem Felsen auf den andern klettern, in der Ferne ihre Nachstellungen abzulauren; herum getrieben von immerwährendem Argwohn, dem Ungestüm aller Jahrszeiten ausgesezt, oft der nothwendigsten Lebensmittel beraubt, immer genöthigt ihr Leben für ihren Unterhalt zu wagen, und in den Finsternissen der ödesten Berghölen zu schmachten. Es wäre kein Wunder, wenn man von diesen verwilderten Leuten, die von dem immer gegenwärtigen Gefühl ihres elenden Zustandes gepeinigt werden, unaufhörliche Handlungen von Unmenschlichkeit erfahren müste; im Gegentheil ist es erstaunend, daß sie, anstatt das geringste gegen die zu unternehmen, welche sie für die Urheber

ihres Unglücks ansehen, die Ruhe ihrer Wohnungen gleichsam heilig halten, und immer die sicherste Begleitung für die Reisenden sind. Ihre Räubereyen haben das Vieh zu ihrem Gegenstand; sie schleppen es in ihre Höhlen, das Fleisch zu ihrer Nahrung, und das Fell zu ihren Schuhen, zu gebrauchen. Es scheint eine barbarische Grausamkeit zu seyn, zu diesem Endzweck, den Ochsen eines armen Landmannes zu rauben; allein, vielleicht könnte sie dadurch entschuldiget werden, daß die Opanchen oder Schuhe eine Sache von der ersten Nothwendigkeit für diese Unglücklichen sind, seitdem sie sich verdammt sehen, ein unstätes und flüchtiges Leben zu führen, und immer die rauhesten Gegenden zu durchstreifen, die weder von Gras noch Erde, sondern überall von schneidenden Felsenspitzen bedeckt sind, und mit jedem Tag von der Luft noch rauher und unwegsamer gemacht werden. Manchmal geschieht es auch, daß der Hunger einige von ihnen in die Schäferhütten treibt, wo sie mit Ungestüm zu essen begehren, und mit Gewalt nehmen, wenn es ihnen versagt wird. In solchen Fällen ist das Unrecht immer auf der Seite dessen, der sich ihrem Begehren widersetzt. Der Muth dieser Leute ist vollkommen ihrem Bedürfnis, und dem verwilderten Leben gleich, daß sie führen. Vier Haiducken scheuen sich nicht eine Caravane von fünfzehn und zwanzig Türken anzu-

greifen; und gemeiniglich werden die leztern geplündert und in die Flucht gejagt.

Wenn die Panduren einen Haiducken gefangen bekommen, so binden sie ihn nicht nach unsrer Gewohnheit; sondern lösen das Band an seinen Beinkleidern auf, und lassen sie bis auf die Fersen herunter fallen, auf welche Art der Gefangne nicht entfliehen kann, oder wenn er es versuchen will, zur Erde fallen muß. Es gereicht der Menschlichkeit zur Ehre, daß man ein Mittel ausfindig gemacht, sich eines Menschen zu versichern, ohne ihn wie eine Bestie zu binden. Die Haiducken halten sich gröstentheils für trefliche und verdienstvolle Leute, wenn sie türkisches Blut vergossen haben. Ein übel verstandner Religionsgeist vereinigt sich mit ihrer natürlichen und angebohrnen Wildheit, und treibt sie, ohne Rücksicht auf weitere Folgen, ihre Nachbarn zu beunruhigen. Ihre Geistliche, die meistens von Vorurtheilen und National-Ungestüm angefüllt sind, unterlassen nicht den Haß der Uebrigen gegen die Türken im Feuer zu erhalten, und es, so gut sie können, noch immer in grössere Flamme zu blasen.

V.

Moralische und häusliche Tugenden der Morlacken.

Der Morlacke, der entfernt von den Ufern des Meers und in Oertern, die keine Besatzung haben, wohnt, ist überhaupt zu reden, als moralischer Mensch, merklich von uns verschieden. Das Zutrauen, die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit dieser guten Leute, sowohl im täglichen Leben als bey ihren Verträgen, arten oft in übermäßige Gutheit aus, und bekommen ein Ansehen von Einfalt. Hiervon pflegen die Italiäner, die in Dalmatien Handlung treiben, und selbst ihre Landsleute die an den Ufern wohnen, nur allzuoft Misbrauch zu machen; so daß das angebohrne Zutrauen der Morlacken schon um sehr viel abgenommen hat, und täglich mehr gezwungen wird, dem Argwohn und Mistrauen seinen Plaz einzuräumen. Ihre wiederhohlte Erfahrungen mit den Italienern, haben den Betrug der leztern zum Sprüchwort unter ihnen gemacht. Ihr gröster Schimpf ist wechselsweise Passia-viro, und Lanzmanzvaviro, Hunde Treue und Italiener Treue. Man sollte glauben, daß diese schlimme Meynung von den Italienern für den unbekannten Reisenden gefährlich seyn müßte; allein sie beschämen unsere Gesinnungen. Der Morlacke, gastfrey

und

und großmüthig von Natur, öfnet jedem Reisenden seine arme Hütte; aus einer Art von Instinkt ihn wohl zu bedienen giebt er ihm was er hat, begehrt niemals, und verweigert öfters hartnäckig die mindeste Erkenntlichkeit. Mehr als einmal habe ich in der Morlachey auf diese Art den Tisch mit Leuten getheilt, die mich niemals in ihrem Leben gesehen hatten, und wahrscheinlicher Weise eben so wenig hoffen konnten, mich jemals wieder zu sehen.

Ich werde, so lang ich athme, die Aufnahme und gütige Behandlung nicht vergessen können, die der Woywode Perkan zu Coccorich mich erfahren ließ. Mein ganzes Verdienst war, der Freund einer Familie von seinen Freunden zu seyn. Er schickte mir Reitpferde und Begleitung entgegen, und überhäufte mich, so lang mein Aufenthalt bey ihm dauerte, mit allem, was diese liebenswürdige National-Gastfreyheit ausgesuchtes haben konnte. Er ließ mich von seinen Leuten und seinem eignen Sohn in die Gegenden von Narenta, die eine gute Tagreise entfernt sind, begleiten, und mit einem solchen Ueberfluß von Lebensmitteln versehen, daß ich keine Gelegenheit fand nur einen Pfenning auszugeben. Als ich das gastfreye Haus dieses vortreflichen Mannes verlassen hatee, so sah ich ihn und seine ganze Familie mich mit den Augen

begleiten, bis der Weg mich aus ihrem Gesichte führte. Dieser herzliche Abschied erregte im Innersten meiner Seele eine Bewegung, die ich vorher noch nie empfunden hatte, und deren Wiederempfindung ich mir von keiner Reise durch Italien versprechen wollte. Ich nahm das Bildnis dieses edeln Mannes mit mir, hauptsächlich um mir das Vergnügen zu geben, ihn troz Meer und Gebirge, die uns trennen, immer wieder und wieder sehen zu können. Zugleich kann man den Luxus der Nation in den Kleidungen ihrer Häupter daraus abnehmen. (s. Kupferpl.) Er erlaubte mir noch, die Zeichnung von einer seiner Enkelinnen zu nehmen, die nicht weniger viel anders gekleidet sind, als die Morlackinnen von Kotar und den übrigen Gegenden, die ich durchreist habe.

Man braucht die Morlacken nur mit einiger Freundlichkeit zu behandeln, um alle mögliche Höflichkeits-Bezeugungen von ihnen zu erhalten, und sie zu herzlichen Freunden zu machen. Man wird die Gastfreyheit unter ihnen eben so wohl bey dem Armen als bey dem Reichen finden. Wenn dieser ein Lamm oder einen Hammelbraten auftischt, so bringt jener ein indianisches Huhn, Milch und frisches Honig. Diese Freygebigkeit hat nicht allein der Fremde zu erwarten; sie erstreckt sich auf alle, die derselben nöthig haben können.

Wenn ein reisender Morlacke in die Wohnung seines Wirths oder Verwandten, bey ihm zu herbergen kömmt, so wird er bey dem Absteigen vom Pferd, oder bey dem Eintritt in die Herberge, von der ältesten Tochter des Hauses, oder wenn eine junge Brant darinnen seyn sollte, von ihr mit einem Kuß empfangen. Ein auswärtiger Reisender bekömmt nicht so leicht diesen weiblichen Willkommen zu geniessen; im Gegentheil pflegen bey seiner Ankunft die jungen Mädchen sich zu verbergen, oder in der Ferne zu halten. Vielleicht, daß sie durch Beyspiele von Verletzung der Gesetze der Gastfreyheit schüchtern gemacht worden, oder von der Eifersucht der benachbarten Türken einigermassen angesteckt worden sind.

So lang in den Häusern der Wohlhabenden eines Dorfs, deren Anzahl nach und nach sehr klein geworden ist, noch Lebensmittel vorhanden sind, so können die armen Nachbarn auf ihren nothwendigen Unterhalt zählen. Daher sieht man auch keinen Morlacken, der sich so weit erniedrigte und von einem Fremden, der die Morlachey durchreist, Allmosen begehrte. Auf allen Reisen, die ich durch dieses Land gemacht, ist mir nie ein Pfenning abgefodert worden. Ich im Gegentheil kam öfters in den Fall, die armen, aber doch mit ihrem kleinen Eigenthum freygebigen Hirten um

etwas zu begehren: und noch öfters, wenn ich ihre Felder in der schwülen Sommerhitze durchreißte, begegneten mir arme Schnitter, die freywillig, mit einer Gutherzigkeit die mein Innerstes bewegte, mir ihre Wasserschläuche und ihren ländlichen Vorrath, anzubieten kamen.

Die häusliche Oekonomie wird von den Morlacken gemeiniglich sehr vernachläßiget. Sie gleichen in diesem Umstand den Hottentoten, und verschwenden, so bald sich irgend eine festliche Gelegenheit zeigt, in einer Woche, womit sie viele Monathe hätten feyern können. Eine Hochzeit, ein Festtag des Familien-Patrons, die Ankunft eines Verwandten oder Freundes, oder sonst ein kleiner Anlaß kann machen, daß das ganze Haus sich ohne Mäßigung der Freude dem Essen und Trinken überläßt. Hingegen ist der Morlacke bey dem Gebrauch der Dinge, die ihn vor dem Ungestüm der Jahrszeiten schützen sollen, sogar auf Unkosten seiner Bequemlichkeit haushälterisch. Wird er zum Beyspiel in einer neuen Mütze vom Regen überfallen, so zieht er sie ab, und will den Regen lieber auf seinen blossen Kopf fallen, als ihn seine neue Mütze verderben lassen. Eben so zieht er, wenn er auf eine Pfütze stößt, die Schuhe aus, so lange sie noch einigermassen gut sind.

Die Genauigkeit der Morlacken ist im höchsten Grade pünktlich, wenn ihr nicht unwiderstehliche Hindernisse in den Weg kommen. Wenn es sich zuträgt, daß einer unter ihnen Geld gelehnt, und es zu bestimmter Zeit nicht zurückgeben kann, so kömmt er mit einem kleinen Geschenk zu seinem Creditor, noch längere Frist zu verlangen. Auf diese Art kann es leicht geschehen, daß er, ohne darüber nachzudenken, von Termin zu Termin, und von Present zu Present, das doppelte von dem bezahlt, was er schuldig wäre.

VI.

Freundschaften und Feindschaften.

Die Freundschaft, die bey uns durch die kleinste Kleinigkeit zerstört werden kann, ist bey den Morlacken desto beständiger. Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dieses heilige Band wird von ihnen am Fuß der Altäre geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feyerlichste Weise, ein besonderer Segen über beyde Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bey der Verbindung zweyer Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche von Perrusich zu Posestre (Freundinnen) einweyhten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen

hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Delicatesse von Empfindungen auch Menschen, die wir ungebildet zu nennen pflegen, fähig seyen; oder ein Problem, ob nicht vielleicht die sogenännte Bildung der Gesellschaft, eher ihr Verderbnis genennt werden müßte. Die Freunde die auf diese Art verbunden werden, nennen sich Probatimi, die Freundinnen Posestrime, welches so viel ist, als **Halbbrüder** und **Halbschwestern**. Die Freundschaft zwischen Manns- und Weibs-Personen wird heutiges Tages nicht mit so grosser Feyerlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben.*

Von diesen gewenhten Freundschafts-Bündnissen und Halbbrüderschaften der Morlacken und der übrigen Nationen ihres Ursprungs scheinen die ge-

---

* Dozivgliega Viila *Posestrima*
S'Velebïte vissoue planine:
Zloga süo, Kragliu Rodoslave;
Eto na te dvanajest delija.
Pism. od Rodosl.

Ihn rief die Fee Posestrima
Vom hohen Gipfel der bebischen Alpen;
Fürst Rodoslaus, sitz'st im Unglück;
Sieh da zwölf Reuter über dir!

schwornen Brüder (fratelli giurati) herzukommen, die man unter dem Gesindel in- und an einigen Orten ausser Italien antrift. Der Unterschied zwischen ihnen und den morlackischen Probatimi besteht nicht allein darinn, daß bey jenen kein Ceremoniel gewöhnlich ist, sondern hauptsächlich, daß in den sklavonischen Gegenden, alle Arten von Menschen sich zu gegenseitigem Vortheil, hingegen bey jenen, sich fast die Verworfensten und Mächtigsten, zur Beunruhigung und Beschädigung anderer, zu vereinigen pflegen.

Die Pflichten der morlackischen Freundschaft erfodern, einander in jeder Bedürfniß oder Gefahr beyzustehen, das seinem Freund geschehene Unrecht zu rächen, u. s. w. Sie treiben den Enthusiasmus ihrer Freundschaft bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander zu wagen oder hinzugeben. Die Opfer dieser Art geschehen nicht selten, ob schon aus diesen verwilderten Freunden nicht so viel Wesen, als aus den alten Piladen gemacht wird. Wenn es sich ereignen sollte, das unter den Probatimi Uneinigkeit entstünde, so würde die ganze Gegend davon als von einer scandalosen Neuigkeit sprechen. Auch fängt dieß in unsern Zeiten manchmal zu geschehen an; zu grosser Betrübnis der alten Morlacken, welche die Verderbnis ihrer Nachkommen der Vermischung mit den

Italienern Schuld geben. Der Wein und andre starke Getränke, wovon die Nation nach dem Beyspiel der Italiäner Misbrauch zu machen anfängt, unterläßt eben so wenig wie überall, zu Uneinigkeit und traurigen Zufällen Anlaß zu geben.

Wie die Freundschaft der noch unverdorbenen Morlacken fest und heilig ist, so ist auch ihre Feindschaft anhaltend, meistens unauslöschlich. Sie wird von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt; und die Mütter vergessen nicht, ihren noch zarten Söhnen unaufhörlich die Pflicht einzuprägen, ihren Vater zu rächen, wenn er von jemanden umgebracht worden ist; sie zeigen ihnen täglich das blutige Kleid oder die Waffen des getödeten. Die Rachbegierde hat sich so sehr gleichsam mit dem Blut oder mit der Natur der Morlacken vermischt, daß alle Mißionarien der Welt sie auszurotten nicht vermögend wären. Der Morlacke ist von Natur dienstfertig und gutherzig; die kleinste Gefälligkeit kann ihn zu der grösten Dankbarkeit verbinden; aber wehe dem, der ihn zu beleidigen oder zu beschimpfen wagt! Rache und Gerechtigkeit machen bey diesem Volk gleichsam einerley Begriff aus, der auch in der That der ursprünglich wahre Begriff ist. Sie haben ein Sprüchwort unter sich, dessen Ansehen sie nur allzusehr gültig machen: Kò ne se osveti, onse ne posveti: „Wer

„ sich nicht rächt, ist nicht gerecht, „ oder, wird nicht geheiligt. Es ist merkwürdig, daß in der illyrischen Sprache Osveta Rache und Heiligung zugleich bedeutet; und eben so das davon abgeleitete Wort Osvetiti. Eine alte Familien-Feindschaft und persöhnliche Rache lauert nach vielen Jahren noch, Blut zu vergiessen; und in Albanien sollen, wie mir gesagt worden ist, die Wirkungen davon noch entsetzlicher, und die einmal erbitterten Gemüther noch unversöhnlicher seyn. In diesen Gegenden ist ein Mensch von der sanftesten Gemüthsart der unmenschlichsten Rache fähig; er hält ihre Ausübung für seine Pflicht, und zieht diese thörichte Einbildung von falscher Ehre der Verachtung der heiligsten Gesetze und allen den Strafen vor, denen er mit gutem Vorbedacht selbst entgegen geht.

Gemeiniglich sieht sich der Mörder eines Morlacken, der mächtige Verwandschaft zurück ließ, in der Nothwendigkeit, von einem Land zum andern zu fliehen, und durch eine Reihe mehrerer Jahre sich zu verbergen. Wenn er während dieser Zeit verschlagen oder glücklich genug gewesen ist, den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen, und zugleich einen Vorrath von Geld zu sammeln, so sucht er endlich Vergebung zu erhalten und Frieden zu schliessen. Um die Bedingungen auszumachen,

begehrt und erhält er sicher Geleit, worauf er sich ohne Bedenken verlassen kann. Und nun ist es zuerst um einige Mittler bemüht, die auf einen bestimmten Tag beyde feindliche Verwandschaften zusammen bringen. Hierauf wird der Schuldige, nach einigen Präliminarien, in den Ort der Zusammenkunft geführt; kriechend auf allen vieren, und die Büchse, Pistole oder das Messer, womit er den Mord begangen, auf seinen Hals gebunden. Während er sich in dieser demüthigen Stellung befindet, wird dem Ermordeten von einem oder mehreren seiner Verwandten eine Lobrede gehalten, die manchmal die Gemüther aufs neue zur Rache entflammt, und den vierfüßigen Delinquenten einer jähen Gefahr aussezt. Es ist bey dieser Gelegenheit gewöhnlich, daß die Verwandten von dem beleidigten Theil, dem Schuldigen Schießgewehr oder anders, drohend an die Kehle halten, und nach langem Widerstand endlich doch einwilligen, den Preis des vergossenen Bluts sich mit Geld bezahlen zu lassen. Bey den Albanesern kommen diese Friedensschlüsse gemeiniglich theuer zu stehen; die Morlacken lassen sich manchmal mit wenig Aufwand vergleichen; beyde aber pflegen immer mit einem weidlichen Schmaus, auf Unkosten des Schuldigen zu schliessen.

VII.

Talente und Künste.

Die Lebhaftigkeit des Verstandes und ein gewisser natürlicher Unternehmungs-Geist machen, daß den Morlacken alles was sie anfangen, gelingen muß. Sie thun im Krieg, wenn sie gut geführt werden, vortrefliche Dienste, und sind zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts von dem tapfern General Delfino, welcher der Pforte einen beträchtlichen Strich Landes abgenommen, auf verschiedene Art, besonders als Grenadiere mit grossem Erfolg gebraucht worden. Sie wissen die Handlungs-Geschäfte mit erstaunender Geschicklichkeit zu führen, und können noch in erwachsnem Alter mit Leichtigkeit lesen, schreiben und rechnen lernen. Man sagt, die morlackischen Hirten haben zu Anfang dieses Jahrhundrts, sich viel mit einem grossen, theologischen, moralischen und historischen Buch beschäftigt, das von einem gewissen P. Divkovich zusammen geschrieben, und zu Venedig mehrmal mit ihren cirillianisch-bosnischen Charaktern, die einigermassen von den Rußischen verschieden sind, gedruckt worden ist. Wenn es zuweilen geschah, daß der Pfarrer, der nicht so gelehrt als fromm war, eine biblische Geschichte, die er vor dem Altar erzählte, verstümmelte, oder einige Umstände davon

nach seiner Art veränderte; so erhob sich eine Stimme unter den Zuhörern, die ihm zurief: „Nie „ tacko, Es ist nicht so! „ Diesen Scandal zu vermeiden, sollen alle Exemplarien dieses Buchs sorgfältig aufgesücht und weggenommen worden seyn, so daß izt in der Morlachey sich nur noch wenige davon finden. Die Fertigkeit des Geistes dieser Nation, zeigt sich oft in geschwinden und beissenden Antworten. Nach dem letzten Krieg der Republick Venedig mit den Türken, war ein Morlacke von Skign bey der Auswechslung der Gefangnen gegenwärtig. Man gab mehr ottomannische Soldaten, um einen venetianischen Officier auszulösen. Einer der türkischen Deputirten sagte spöttisch, ihn dünke die Venetianer kaufen nicht gut ein. „ Wisse, gab ihm der Morlacke zur „ Antwort, daß mein Fürst immer von Herzen „ gern etliche Esel für ein gutes Pferdt aus„ tauscht. „

Ohngeachtet der besten Anlage alles mögliche zu lernen, sind die Morlacken in dem Ackerbau und Glasmachen noch sehr weit zurück. Die Hartnäckigkeit, womit diese Nation an alten Gebräuchen hangen bleibt, und die wenige Sorgfalt die man indessen gehabt, ihnen den Nutzen neuer Methoden bis zur Evidenz zu zeigen, müssen nothwendiger Weise diese Folgen nach sich ziehen. Sie

lassen ihr Vieh sehr oft Hunger und Kälte leiden. Die Pflüge, deren sie sich bedienen, und die übrigen zum Landbau gehörigen Werkzeuge scheinen von der ersten Erfindung zu seyn, und sind so sehr von den unsrigen verschieden, als die Moden der Zeiten des Triptolemus sich von den unsrigen unterscheiden dürften. Sie machen Butter, Käse und Rahmkäse, womit man zur Noth zufrieden seyn könnte, wenn sie bey der Zubereitung davon nur einigermassen reinlicher wären.

Das Schneider Handwerk ist noch immer unter ihnen auf die alten und unveränderlichen Kleiderschnitte und auf den nehmlichen Stoff eingeschränkt. Ein Stück Tuch, das länger oder kürzer als gewöhnlich, ist hinlänglich den morlackischen Schneider in Verwirrung zu setzen.

Sie haben einigen Begriff von der simpeln Färberey; und ihre Farben sind nicht zu verachten. Sie machen die schwarze Farbe aus der Rinde des Eschbaums, den sie Jassen nennen. Diese Rinde wird mit Eisenschlacken, welche sie bey den Ambosen der Schmiede zusammen suchen, acht Tage lang abgekocht; hierauf lassen sie das Wasser kalt werden, und dann färben sie damit. Eben so bekommen sie eine schöne blaue Farbe, wenn sie Färberweide, die am Schatten getrocknet worden, in

reine Lauge werfen, beydes einige Stunden untereinander kochen, hernach kalt werden lassen, und alsdann damit färben. Sie machen auch von dem Scodano, den sie Ruj benennen, eine gelbe und braune Farbe; die erste zuweilen auch von dem Evonimo, der bey ihnen unter dem Namen Puzzàlina bekannt ist.

Die Morlackischen Weibspersonen wissen fast alle zu stricken und an dem Rahmen zu arbeiten. Ihre Rahmen sind von einer besondern Art, und auf der rechten und umgekehrten Seite vollkommen einerley. Sie haben eine gewisse Strickarbeit, welche die Italienerinnen ihnen nicht nachmachen können; sie gebrauchen sie hauptsächlich zu einer Art von Cothurn, der den Namen Nazuvka hat, und den sie in den Papuzzen und Opanken zu tragen pflegen. Man sieht sehr viel Rahmen von Rasch und grober Leinwand; doch arbeiten die Weibspersonen wenig daran, weil ihre Geschäfte unter den Morlacken sich nicht mit Sitzarbeiten vertragen.

Zu Verlicka, in einer Stadt der Morlachey, wird das Töpferhandwerk getrieben; das Geschirr, welches daselbst ohne die geringste Feinheit gearbeitet, und in Oefen, die in der Erde ausgehöhlt

sind, gebrannt wird, ist von weit längerer Dauer, als das unsrige.

VIII.

Aberglaube.

Die Morlacken, sowohl die von der römischen als die von der griechischen Kirche, haben die seltsamsten Begriffe in Absicht auf die Religion; und durch die Unwissenheit derer die sie darinn unterrichten sollten, werden sie noch immer in dunklere Labyrinthe verwickelt. Sie glauben an Hexen, Poltergeister, Zauberer, Gespenster und Weissager so fest und hartnäckig, als ob sie alles dies in der Natur tausendmal gesehen hätten. Auch halten sie die Existenz der Wampirn für unwidersprechlich und sind, wie die Siebenbürger, versichert, daß sie den Kindern das Blut aussaugen. Sobald jemand stirbt von dem sie fürchten, er könnte ein Wampir, oder wie sie sagen Vukodlak, werden, so pflegen sie ihm die Kniekehlen zu durchschneiden, und ihn überall mit Stecknadeln zu stechen, welche beyde Operationen, behaupten sie, ihn wiederzukommen verhindern sollen. Es geschieht manchmal, daß ein Morlacke vor seinem Tod seine Erben bittet und verbindlich macht, ihn vor seiner Begräbniß als Wampir zu behandeln, weil er voraus sehe,

er würde sonst sehr grosse Lust haben, das Blut der Kinder zu saugen.

Der herzhafteste Haiduck würde vor der Erscheinung eines Gespenstes, eines Nachtmännchens, oder einer Hexe, die von der eingenommenen Einbildungskraft eines leichtglaubigen Menschen so leicht gesehen werden, mit allen Kräften davon laufen. Auch schämen sie sich dieses Schreckens im geringsten nicht; sondern antworten beynahe wie Pindar sagt: „Der Schrecken, der von Gespenstern „kommt, jagt auch die Söhne der Götter in die „Flucht.„ Die morlackischen Weibspersonen sind natürlicher Weise hundertmal furchtsamer, und sehen also weit mehr Erscheinungen als die Männer; einige davon haben sich so lange den Namen Hexen geben hören, daß sie sich zulezt selbst in vollem Ernst dafür zu halten anfangen.

Die alten morlackischen Hexen wissen eine Menge Zaubereyen zu machen; eine der gewöhnlichsten ist, daß sie fremden Kühen die Milch wegnehmen, damit ihre eigene desto mehr haben sollen. Sie thun noch grössere Wunder. Man erzählt von einem Jüngling, dem zwo Hexen, während er schlief, das Herz herausgenommen haben, das sie gebraten essen wollten. Er wurde natürlicher Weise seinen Verlust nicht gewahr, weil er sich in tiefem

Schlaf

Schlaf befand, aber beym Erwachen fieng er an Schmerzen zu fühlen, und endlich kam er auf die Entdeckung, daß sein Herz seinen gewöhnlichen Platz verlassen habe. Ein Franciskaner Mönch, der in eben dem Zimmer lag aber nicht schlafen konnte, sah der ganzen anatomischen Operation der Hexen sehr genau zu, aber konnte, weil er von ihnen bezaubert war, sie nicht verhindern. Endlich löste sich bey dem Erwachen des herzlosen Jünglings die Bezauberung auf, und beyde vereinigten sich die verbrecherischen Unholdinnen zu züchtigen: aber diese besalbten sich in der Geschwindigkeit mit einem gewissen Oel, das sie in einem kleinen Krug bey sich hatten, und flogen davon. Der Pater ging nach dem Camin, nahm eilig das Herz, das schon gebraten war von den Kohlen, und gab es dem Jüngling zu essen, der wie billig wieder gesund ward, so bald er es hinunter geschluckt hatte. Diese Begebenheit wird von seiner Reverenz selbst erzählt, indem sie zugleich, um keinen Zweifel über die Wahrheit derselben übrig zu lassen, mit der aufrichtigsten Mine die Hand auf das Herz legt. Diesen guten Leuten kömmt nur nicht der mindeste Gedanke zu argwöhnen, daß der Wein diese ganze Zauberey hervorgebracht, und daß die zwo Weibspersonen, wovon eine nichts weniger als alt war, aus einer ganz andern Ursache als weil sie Hexen

waren, das Feld geräumt haben. So wie es von Zauberinnen, die Vjèštize genennt werden, wimmelt, eben so häufig sind die Bahórnize, die das Uebel wieder heilen und die Bezauberung auflösen können. Und wehe dem Unglaubigen, der zweifeln wollte; er hat die Rache beyder entgegengesetzten Mächte zu fürchten.

Zwischen der römischen und griechischen Kirche herrscht wie gewöhnlich die vollkommenste Uneinigkeit; und die beyderseitigen Priester unterlassen nicht sie zu unterhalten. Beyde Parthien erzählen tausend scandalose Anekdoten eine von der andern. Die römischen Kirchen sind arm aber doch reinlich; die griechischen eben so arm und zugleich auf eine schändliche Art verwahrlost. Ich habe den Priester einer morlackischen Stadt in dem Kirchhof auf der Erde sitzen, und so die Beicht von Weibspersonen anhören sehen, die zu seiner Seite hingekniet waren. Eine seltsame Stellung, die aber zugleich ein Beweis der Unschuld ist, die sich bey den Gebräuchen dieser guten Völker erhalten hat. Sie haben die tiefste Ehrerbietung für ihre Priester, hangen gänzlich von ihnen ab, und setzen ein unumschränktes Vertrauen auf sie. Nicht selten erstreckt sich die Aufmerksamkeit ihrer Seelsorger auch auf ihren Körper: sie werden auf soldatischen Fuß von ihnen behandelt und müssen den

Rücken ihren Stockschlägen darbieten. Ein Diener Christi scheint bey diesem Umstand seine Gränzen ein wenig zu weit zu überschreiten, so wie auch bey den öffentlichen Bussen, die er nach dem Beyspiel der alten Kirche auferlegt. Von der gutherzigen Leichtglaubigkeit der armen Bergbewohner wird besonders ein zu grosser Misbrauch gemacht; sie müssen aberglaubische Zettelchen und andre Armseligkeiten dieser Art nach dem Wohlgefallen der Priester bezahlen. In die Zettelchen, die Zapiz genennt werden, pflegen sie auf eine erkünstelte Art Namen der Heiligen zu schreiben, womit eigentlich nicht zu scherzen ist; manchmal copieren sie ältere, und setzen Albernheiten von ihrer Erfindung hinzu. Diesen Zapiz eignen sie ohngefehr eben die Eigenschaften zu, welche die Basilidianer ihren widersinnig gehauenen Steinen zugeeignet haben. Die Morlacken pflegen sie an ihre Mützen zu nähen, um sich von einer Krankheit zu heilen oder zu verwahren; manchmal binden sie dieselbe eben damit auf die Hörner ihrer Ochsen. Der Vortheil, den die Priester aus diesen Zettelchen ziehen, macht sie auf die Mittel, ihr Ansehen zu erhalten, aufmerksam, die ihnen auch ohngeachtet der häufigen Beweise von ihrer Unwirksamkeit, welche diejenige, die sich ihrer bedienen, erfahren müssen; indessen noch immer gelungen sind. Es ist merkwürdig, daß auch die Türken

aus den angränzenden Oertern kommen, und sich von den christlichen Priestern Zapize machen lassen; wodurch dies Waarenlager noch in weit grössern Flor kommen muß. Einen andern Artickel der morlackischen Religion, (den auch der venetianische Pöbel angenommen hat,) machen die römischen oder auch die venetianischen Kupfer und Silbermünzen aus, die für Medaillen der St. Helena, und als solche für die kräftigsten Mittel gegen die Epilepsie und andre Uebel, gehalten werden. Die nehmlichen Vollkommenheiten werden den ungarischen Münzen, die Petizzen genennt werden, zugeschrieben, so bald sie auf dem umgekehrten Theil das Bild der Mutter Gottes sehen, die das Kind Jesu auf dem rechten Arm trägt. Das Geschenk einer solchen Münze wird in der Morlachey von den Personen beyderley Geschlechts von unschätzbarem Werth gehalten.

Die benachbarten Türken, die ihre Zapize mit aberglaubischer Andacht bey sich tragen, und sich oft Geschenke von Marienbildern geben, und Messen auf römische Art halten lassen, (eine offenbare Versündigung gegen den Alkoran) scheinen bey ihren Grüssen wider sie selbst zu seyn. Man hört keinen Reisenden zu dem andern sagen: Huagliam Isus, Gelobet sey Jesus! sondern Huagliam Bog, Gelobet sey Gott!

IX.

Sitten.

Die natürliche Unschuld und Freyheit der Schäferzeiten erhält sich noch in der Morlachey; wenigstens sind in den Oertern, die von dem Meer entfernt liegen, noch sehr merkliche Spuren davon anzutreffen. Die unbefangene Aufrichtigkeit der Gesinnungen wird in diesen glücklichen Gegenden von keinen äusserlichen Absichten zurück gehalten, und äussert sich immer gleich heiter und rein, was ihr immer für Umstände in den Weg kommen mögen. Ein schönes morlackisches Mädchen begegnet auf der Strasse einer Mannsperson aus ihrem Land, und küßt sie herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Ich habe an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Jünglinge und Greise von mehr als einer Stadt sich untereinander küssen sehen, so wie sie auf den Kirchplätzen zusammen kamen. Sie schienen alle nur eine Familie zu seyn. Eben dies habe ich auf den Strassen und Marktplätzen der Seestädte, wo die Morlacken ihre Früchte verkaufen, hundertmal beobachtet. In Festzeiten kan man noch eine andre kleine Freyheit mit den Händen zu sehen bekommen, die wir andre nicht sehr anständig finden würden, die aber bey diesem Volk nicht anstößig ist. Wenn man ihnen einen

Verweiß darüber geben will, so sagen sie: „es sey „ein Scherz, der keine Folgen habe.„ Indessen legen diese Scherze nicht selten den Grund zu ihren Liebeshändeln, die sich, wenn beyde Theile einig sind, sehr oft mit Entführungen endigen. Man weiß fast kein Beyspiel, und in Gegenden die von der Handlung abgelegen sind, wird es gewiß niemals geschehen, daß ein Mädchen von einem Morlacken wider ihre Einwilligung entführt oder entehrt würde. Wenn es einem unter ihnen einfallen sollte, etwas dergleichen zu wagen, so würde er ohnfehlbar kräftigen Widerstand von dem angegriffenen Theil zu erfahren haben; indem die morlackischen Mädchen den Mannspersonen gemeiniglich nur wenig an Stärke nachgeben. Fast immer wird die Zeit und der Ort der Entführung von dem Mädchen selbst bestimmet, und meistens thut sie diesen Schritt, um sich von dem Haufen der Freyer los zu machen, denen sie vielleicht Versprechungen gethan und von welchen sie irgend ein kleines Geschenk, vielleicht einen meßingenen Ring, ein kleines Messerchen, oder etwas anders von eben so geringem Werth, als ein Pfand ihrer Liebe angenommen hatte. Die Morlackinnen haben einige Aufmerksamkeit auf ihren Putz, so lange sie noch auf einen Mann hoffen; kaum aber haben sie seine Eroberung gemacht, so überlassen sie sich einer gänzlichen Unreinlichkeit; als wollten

sie dadurch die Verachtung rechtfertigen, womit sie behandelt werden. Dem ohngeachtet kann man nicht sagen, daß die morlackischen Mädchen Wohlgerüche athmen; denn sie pflegen ihre Haare mit Butter einzusalben, die bald in Fäulnis übergeht, und auch in der Ferne den unangenehmsten Gestank verbreitet, den je die Nase eines Liebhabers einziehen kann.

X.

Weibskleider.

Die Kleidung der Morlackinnen ist in verschiedenen Gegenden verschieden, und den Augen eines Fremden überall gleich neu. Der Kopfschmuck der Mädchen macht ihre Kleidung mannichfaltiger und seltsamer, als der Weiber ihre, denen nicht erlaubt ist etwas anders als ein weisses oder farbichtes zusammengeknüpftes Tuch auf dem Kopf zu tragen. Die Mädchen tragen eine scharlachene Mütze, von welcher gemeiniglich ein Schleyer über die Schultern herunter hängt, der das Zeichen ihrer Jungfrauschaft ist. Wenn noch etliche Reihen von Silbermünzen, unter denen manche alt und von grossem Werth sind, hinzukommen, so ist das vornehmste Mädchen in ihrem Putz; gemeiniglich pflegen noch Zierrathen von Filigran-

Arbeit, in Form von Ohrringen und kleinen silbernen Ketten, die sich am Ende mit einem halben Mond beschliessen, daran zu hangen. Bey einigen sieht man noch verschiedene Zusammensetzungen von gefärbten Gläsern, die in Silber eingefaßt sind. Die armen Mädchen haben ihre Mützen ohne allen Zierrath; manchmal sind sie mit ausländischen kleinen Conchylien, oder mit Schnüren von Glaskügelchen, oder zirkelförmigter Zinnarbeit besezt. Ein Hauptverdienst der morlackischen Mützen, welches den guten Geschmak der Frauenzimmer vom besten Ton entscheidet, besteht darinn, daß sie das Auge durch die Verschiedenheit ihrer Zierrathen an sich heften, und bey der geringsten Bewegung des Haupts zu rauschen anfangen. Daher kömmt es, daß kleine Ketten, Herzchen, halbe Monde von Silber oder Meßing, falsche Steine, Schnekchen, und andre dergleichen schöne Sachen hier ihren Platz finden. In einigen Gegenden pflegen sie ein Gebind von vielfarbichten Federn, dem sie das Ansehen von zwey Hörnern gegeben haben, vorne auf die Mützen zu stecken; in andern tragen sie Federbüsche, worinn schimmernde Glasstücke zittern, noch in andern falsche Blumen, die sie in den Seestädten gekauft haben. Man muß eingestehen, daß zwischen der Verschiedenheit dieser seltsamen und barbarischen Zierrathen, hier und da eine Art von Genie hervor-

T. Wocher. del.

T. Wocher del

leuchtet. Ihre Festtagshemder sind mit rother Seide, manchmal mit Gold gestickt. Sie pflegen diese Arbeit selbst zu machen, indem sie ihre Heerden auf die Weide führen; und man muß erstaunen, wie ihnen diese Stickereyen im Herumgehen, und aus freyer Hand so gut gerathen können. Diese Hemden sind am Hals mit zwoen Haften, die von den Morlacken Maite genennt werden, zugeschlossen, und wie bey den Mannspersonen längst der Brust herunter offen. Die Weiber und Mädchen tragen dicke Schnuren von Glasperlen um den Hals, die auf eine widersinnige Art von verschiedener Farbe und Grösse zusammen gerichtet sind; an den Fingern eine Menge Ringe von Zinn, Meßing und Silber; um die Pulse lederne Armbänder, die mit Zierrathen von Zinn, oder wenn sie reich genug, von Silber überdeckt sind. Sie haben Vorstecker (Bruststücke) die gestickt, oder mit Muscheln und Glasperlen besetzt sind; aber sie wissen nichts von Schnürbrüsten, und pflegen eben so wenig ihre Vorstecker, (Bruststücke) mit Eisen oder Fischbein zu steifen. Zwischen ihnen und dem Rock, dessen Saum manchmal mit Muscheln ausgeziert ist, und den sie wegen der blauen, oder nach ihrer Sprache modro Farbe, welche am meisten dazu gebraucht wird, Modrina nennen, läuft ein breiter Gürtel, der von gefärbter Wolle gewoben, oder aus Leder, mit Zinn-

Arbeit eingelegt, gemacht ist. Das Oberkleid von Rasch, das Sadak von ihnen genennt wird, fällt wie der Rock bis auf die Mitte der Wade herunter, und ist mit Scharlach ausgesäumt. In Sommertagen pflegen sie die Modrina abzulegen, und den Sadak allein ohne Ermel, über einen Unterrock oder Weste zu tragen. Sie haben keine andre als rothe Strümpfe; ihre Schuhe sind wie der Mannspersonen ihre und werden wie sie, Opanke genennt; die Sohlen bestehen aus ungegerbtem Ochsenleder; die Obertheile aus einer Art von zusammen geschnierten Nesteln, die von Schaafleder gemacht sind, und Opùte genennt werden. Sie werden rund um den Fuß gewunden, und schliessen sich, wie der alte Cothurn oben über den Knöcheln zu. Wenn eine Familie nur einiges Vermögen besitzt, so wird den Mädchen aus derselben keine andere Art von Schuhen zu tragen gestattet. Wenn sie sich heurathen, so können sie die Opanken ablegen, und sich der Papuzzen auf türkische Art bedienen. Die Haarflechten der Mädchen liegen unter den Mützen verborgen; die Weiber pflegen sie auf die Brust herunter fallen zu lassen, oder unter der Kehle zusammen zu binden, wobey immer Medaillen, Cristalle, und Münzen, die nach dem Gebrauch der Tartarn und Amerikaner durchlöchert sind, mit eingeflochten oder angehängt werden. Ein Mädchen, das

sich einen schlimmen Ruf zugezogen hätte, würde sich dem Schimpf aussetzen, daß ihr öffentlich in der Kirche von dem Geistlichen die rothe Mütze abgerissen, und von einem ihrer Verwandten zum Zeichen ihrer Schande das Haar abgeschnitten würde. Daher kömmt es, wenn eine von ihnen sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, daß sie von sich selbst ihre jungfräulichen Ehrenzeichen ablegt, und ihr Vaterland verläßt.

XI.

Heurath, Schwangerschaft, Niederkunft.

Es geschieht sehr oft unter den Morlacken, daß ein Mädchen von einem Jüngling, der viele Meilen von ihr entfernt wohnt, zur Frau begehrt wird. Solche Heurathen werden von den Vätern der Familien betrieben, ohne daß die zukünftigen Eheleute sich jemals gesehen haben. Die Ursache dieser entfernten Freyereyen, pflegt weniger der Mangel an Mädchen des Orts, oder der Gegend, als die Begierde zu seyn, sich mit ausgebreiteten oder solchen Familien zu verbinden, die im Ruhm stehn, eine Reihe tapfrer Leute hervorgebracht zu haben. Der Vater, oder auch ein anderer schon bejahrter Verwandter des Bräutigams kömmt alsdann, das Mädchen, oder besser zu sagen, ein Mädchen von der Familie zu begehren; denn ge-

meiniglich ist alsdann noch keine Auswahl getroffen. Nun werden ihm alle Mädchen des Hauses vorgeführt; und er wählt nach seinem Wohlgefallen, wobey er sich indessen meistens durch das Recht der Erstgeburt bestimmen läßt. Selten wird ein begehrtes Mädchen verweigert; auch pflegt man nicht so genau auf die Umstände zu sehen, worinn sich der Freyer befindet. Man sieht oft, daß ein reicher Morlacke seinem eignen Knecht oder Pachter eine Tochter giebt, wie es zu der Patriarchen Zeiten gewöhnlich war; in so geringem Preis stehen die Mädchen bey diesem Volk. Uebrigens haben sie bey solchen Gelegenheiten ein Recht, um welches die unsrigen sie vielleicht beneiden werden, und das auch ihnen, billig zugestanden werden sollte. Derjenige, der als Procurator um das Mädchen gefreyt hat, geht so bald er es erhalten, zu dem Bräutigam, und kömmt, damit beyde sich einander sehen können, wieder mit ihm zurück. Wenn sie sich auf beyden Seiten nicht misfallen, so ist die Heurath geschlossen. Einige Gegenden beobachten die Gewohnheit, daß das Mädchen, ehe sie ein entscheidendes Ja von sich giebt, das Haus und die Familie des ihr angetragnen Bräutigams in Augenschein nimmt; wenn sie entweder an den Personen oder dem Ort keinen Geschmak finden kann, so hat sie die Freyheit den Tractat wieder aufzuheben. Ist sie im

Gegentheil damit zufrieden, so kehrt sie, begleitet von ihrem Bräutigam und dem Verwandten der Familie nach ihrem väterlichen Hause zurück. Man bestimmt nun den Tag der Hochzeit; der Bräutigam versammelt an demselben die angesehensten aus der Verwandschaft, die bey dieser Feyerlichkeit Svati genannt werden, und alle zu Pferde in vollem Putz nach der Wohnung der Braut ziehen. Ein Hauptheil ihres Schmucks besteht in einem Busch von Pfauenfedern auf dem Hut. Die Gesellschaft hat sich immer wohl bewafnet, um irgend einen Anfall oder Hinterhalt, der ihr Fest zu stören versuchen wollte, zurück treiben zu können. In ältern Zeiten hatte man immer solche unvermuthete Angriffe zu befürchten; damals war die Gewohnheit, so viel aus den heroischen Liedern der Nation zu sehen ist, daß die verschiedenen Freyer eines Mädchens durch Heldenthaten, oder Beweise von Behendigkeit und Fertigkeit des Verstandes, den Vorzug zu verdienen suchten. In einem alten Gesang auf die Hochzeit des Woywoden Janko von Sebigne, der ein Zeitverwandter des berühmten Georg Castriotich, genannt Scanderbeck, gewesen, bieten ihm die Brüder der Jagua von Temeswar, die er zur Frau begehrt hatte, nachdem sie ihn übermäßig zu trinken gereizt hatten, weil sie ihm nicht gewogen waren, verschiedene Spiele an;

mit dem Beding, ihm die Braut zu überlassen, wenn er sich mit Ehre aus der Sache ziehen würde, wo nicht, ihn auf der Stelle umzubringen.

Zum Anfang hielten sie ihm eine Lanze
Auf dessen Spitz' ein Apfel stack, entgegen,
Und sprachen lächelnd: diesen Apfel, Janko,
Durchschieß mit deinem Pfeil auf dieser Spitze.
Wirst du mit deinem Pfeil ihn nicht durchschiessen,
So wirst anstatt das wunderschöne Fräulein
Mit dir zu führen, nicht von dieser Stelle
Mehr weggehn, und dein Haupt nicht fürder tragen. *

Das zweyte Kunststück, das er machen sollte, war mit einem Sprung sich über neun neben einander gestellte Pferde zu werfen; das dritte, unter neun verschleyerten Fräulein seine künftige Braut zu erkennen. Janko war ein tapfrer Soldat, aber auf solche Spiele verstund er sich nicht. Einer seiner Verwandten nahm die Sache über sich, welches er nach der damahligen Gewohnheit ohne Widerrede thun konnte; so wie noch izt in Engelland einer der herausgefordert worden, einen andern an

* Dies Gedicht wird nicht für vollkommen historisch gehalten; indessen dient es immer, die Gebräuche der damaligen Zeiten, und den Charakter der Nation kennen zu lernen.

seine Stelle setzen kann. Die Art, wie Zeculo, des Janko Verwandter errieth, welche unter den neun verschleyerten Fräulein die versprochene Braut seines Vetters sey, verdient angeführt zu werden, und meine Digreßion noch zu verlängern. Er zog den Mantel von seinem Rücken, breitete ihn über den Boden aus, und so im Unterkleid, spricht der Dichter,

„ Stand wie die Sonne
„ Zeculo stralend und rund um sich blitzend, „

Nun warf er eine Handvoll goldne Ringe auf seinen Mantel, und kehrte sich nach den verschleyerten Fräulein:

„ So komm, die goldnen Ringe
„ Zu sammlen, du liebwürdige, dem Janko
„ Verheißne Braut; und wenn die Hand zu nähern
Ein' andre wagt, so will mit einem Schwerdstreich
„ Ich samt dem Arm sie auf die Erde strecken.
„ Sie bebten all zurück, doch wollt' mit ihnen
„ Nicht auch zurück die Braut des Janko beben.
„ Sie sammelte die goldnen Ring' und steckte
„ Sie an die weisse Hand. „

Man muß gestehen, daß Zeculo ein sonderbares Talent, die Masken zu erkennen, besessen habe.

Wem nach solchen Proben seine Braut abgenommen, oder ein andrer unrechtmäßiger Weise vorgezogen wurde, der suchte mit Gewalt sich wieder in seine Rechte einzusetzen, woraus immer blutige Schlägereyen entstanden. Auf den Grabsteinen der alten Sklaven, die sich in den Wäldern und Wüsteneyen der Morlachey finden, kann man viele von diesen Handgemengen in halberhobener Arbeit eingehauen sehen. *

Ist die Braut verschleyert und bekränzt zwischen den Suaten zu Pferdt nach der Kirche geführt worden, und sind die heiligen Ceremonien vollendet, so wird sie unter Abfeuerung von Flinten und Pistolen, unter barbarischem Zujauchzen und wildem Freudengeschrey in ihr väterliches, oder wenn es

* Solche Grabsteine trift man besonders in dem Wald zwischen Liubusky und Vergoraz an, längst der Heerstrasse, die von Salona nach Narona führt. Zu Lovrek, Cista, Mramor, zwischen Skign und Imosky sieht man ebenfalls eine grosse Menge. Ein einzelner Grabstein von dieser Art, der den Namen Costagnichia-greb hat, findet sich zu Dervenich von Primorie; ein anderer zu Zakusatz, wo er auf dem Platz des Handgemengs errichtet seyn soll.

es nicht sehr weit ist, in das Haus ihres Bräutigams zurück begleitet. Jeder von den Suaten hat sein besonderes Amt während dem Zug und bey der Mahlzeit, wozu sogleich nach den Kirchen-Ceremonien geschritten wird. Der Parvinaz geht vor allen andern voraus, und singt in einiger Entfernung. Der Bariactar schwingt eine seidene Fahne, die an einer Lanze, auf deren Spitze ein Apfel steckt, befestigt ist. Der Bariactaren pflegen zween, auch wohl bey vornehmen Heurathen vier zu seyn. Der Stari-Suat ist die Hauptperson der Brigade, und gemeiniglich wird der angesehenste aus der Verwandschaft mit dieser Würde bekleidet. Der Stacheo hat den Auftrag, die Verordnungen des Stari-Suat zu empfangen. Die beyden Diveri, welches die Brüder des Bräutigams, wenn er hat, seyn müssen, bedienen die Braut. Der Kuum ist, was wir Pathe nennen; der Komorgia oder Seckšana muß die Aufsicht über den Brautschatz haben. Der Ciajus trägt einen Stab, und hält den Zug in Ordnung; zugleich singt er aus voller Kehle Breberi, Davori, Dobra, Frichia, Jara, Pico, Namen der alten Schutzgötter. Der Buklia macht den Mundschenken der Brigade, sowohl auf der Reise als bey der Mahlzeit. Diese Aemter werden doppelt und dreyfach besetzt, nachdem die Gesellschaften mehr oder weniger zahlreich sind.

Das Mittagessen des ersten Tages wird manchmal in dem Hause der Braut, meistens aber bey dem Bräutigam gehalten, auf dessen Wohnung die Suaten sogleich nach der hochzeitlichen Einsegnung losgehen. Drey oder vier laufen zu Fuß voraus, und der geschwindeste von ihnen bekömmt eine Mahrama, eine Art von Handquelen, die an beyden Enden mit Spitzen besetzt sind. Der Domachin, oder Hausvater, kömmt seiner Schwiegertochter entgegen. So bald sie vom Pferd steigt, wird ihr ein Kind zu liebkosen übergeben, welches, wenn sich in der Familie keines befindet, von einem der Nachbarn entlehnt wird. Ehe sie in das Haus geht, kniet sie nieder und küßt die Thürschwelle. Die Schwiegermutter, oder wenn keine da ist, eine andre Frau aus der Verwandschaft übergiebt ihr einen Korb voll Korn, Nüssen, Mandeln und verschiedenen andern Früchten, die sie über die Suaten ausstreuen muß, indem sie eine Handvoll nach der andern über die Schultern hinter sich wirft. An diesem Tag speist die Braut nicht mit ihren Eltern zu Mittag, sondern mit beyden Diveri und dem Stacheo an einem abgesonderten Tisch. Der Bräutigam sizt an der Tafel der Suati, aber es ist ihm an diesem Tag, der allein der ehelichen Verbindung geheiligt ist, nicht erlaubt, irgend etwas aufzulösen oder zu zerschneiden. Der Kuum schneidet das Brod und Fleisch für

ihn. Die Ausforderungen zum Trinken, gehören zu dem Amt des Domachin; der erste, der darauf zu antworten die Ehre hat, ist seiner Würde halber der Stari-Suat. Gemeiniglich pflegt der Kreis der Bukkara, eines reichhaltigen hölzernen Bechers, mit einer Gesundheit auf den heiligen Familien-Patron, auf das Wachsthum des heiligen Glaubens, oder auf den Namen Christi einen feyerlichen Anfang zu machen. Uebrigens herrscht die ausschweifendste Unmäßigkeit bey diesen Gastmahlen, wozu ein jeder von den Suaten das seinige beyträgt. Sie kehren unsern Gebrauch vollkommen um: Obst und Käse eröfnen das Mittagsmahl, die Suppe macht den Beschluß. Unter den Speisen die im Ueberfluß aufgetischt werden, erscheinen alle Arten von Geflügel, Schüsseln von Ziegenfleisch, Hammelfleisch, manchmal Wildpret, Kalbfleisch bekömmt man nur selten, und vielleicht bey den von Ausländern noch unverdorbnen Morlacken niemals zu sehen. Der Abscheu vor dieser Speise hat sich seit den entferntesten Jahrhunderten bey dieser Nation erhalten; schon der H. Hieronimus giebt von dieser Gewohnheit Nachricht.* Tomco Marnavich, ein in Bosnien gebohrner

* At in nostra provincia scelus putant vitulos devorare. D. Hieron. contra Jovin.

Schriftsteller, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gelebt, sagt, „daß die von den Lastern „der Fremden unangesteckte Dalmatier, sich bis „auf seine Zeiten, des Kalbfleisches, als einer „unreinen Speise enthalten haben.„ ** Die Weibspersonen aus der Verwandschaft, die zur Mahlzeit eingeladen worden, dörfen nicht an einerley Tisch mit den Mannspersonen speisen, sondern sind nach der eingeführten Gewohnheit von ihnen abgesöndert.

Der Nachmittag wird, wie bey andern Feyerlichkeiten, mit Tänzen, mit alten Volksliedern, mit Spielen des Körpers und Verstandes zugebracht. Abends nach dem Nachtessen, wenn die drey gewöhnlichen Truchausforderungen vollzogen sind, wird der Bräutigam von dem Kuum in das Brautgemach begleitet, welches der Keller oder Viehstall zu seyn pflegt. So bald sie darinn angelangt sind, so befiehlt der Kuum beyden Diveri und dem Stacheo abzutreten, und er bleibt allein mit dem Brautpaar zurück. Ist ein besseres Bett als Stroh zubereitet, so führt er sie zu demselben; und wenn er der Braut den Gürtel aufgelöst hat,

---

** Ad hanc diem Dalmatæ, quos peregrina vitia non infecere, ab esu vitulorum non secus ac ab immunda esca abhorrent. Joh. Tom. Marn. in op. ined. de Illyrico, Cæsaribusque Illyricis.

so läßt er sie und den Bräutigam einander aus-kleiden. Es ist noch nicht sehr lange, daß der Gebrauch, wodurch der Kuum die Braut ganz und gar zu entkleiden verbunden gewesen, in völligem Schwang war; und noch ist hiervon diesem geistlichen Vater das Privilegium zurück geblieben, so oft und wo er ihr begegnet, sie zu küssen. Ein Privilegium, das vielleicht Anfangs einigen Reitz haben kann, aber ihn in der Folge gänzlich verliehren muß. So bald sich das Brautpaar im Hemde befindet, so zieht sich der Kuum zurück, und horcht an der Thüre, wenn anders eine Thüre da ist. Er muß hierauf den glücklichen Erfolg der ersten Umarmungen bekannt machen, welches mit einem Pistolenschuß geschieht, worauf sogleich der Widerschall einiger andern von den Suaten zu antworten pflegt. Macht der Bräutigam einige unverhofte Entdeckungen, (wenn er erfahren genug ist, sie zu machen) so hat die Feyerlichkeit ein Ende. Doch erregen sie keinen so grossen Aufstand, als die Ukräner bey ähnlichen Fällen zu thun pflegen, von denen sie in diesem Fall einigermassen verschieden sind, ob sie wohl übrigens in Kleidung, Gebräuchen, Dialect, sogar in der Orthographie aufs genaueste mit ihnen übereinkommen. Sie pflegen dort am Tage nach der Hochzeit, das Hemd der jungen Ehefrau mit grosser Feyerlichkeit herum zu tragen; und auf eine brutale Art mit der Mut-

ter zu verfahren, wenn die Jungferschaft ihrer Tochter verdächtig gefunden worden ist. Eine der Beschimpfungen, die sie ihr wegen ihrer Fahrläßsigkeit anhängen, besteht darinn: daß sie ihr in ein Gefäß, dessen Boden ein Loch hat, zu trinken einschenken. * Die beyden Diveri und der Stacheus müssen zur Strafe, die ihrer Aufsicht anvertraute Braut vernachläßiget zu haben, sich einer fünfjährigen Busse unterwerfen, wenn sie anders wieder unter die Suaten aufgenommen werden wollen.

Es wird bey diesen Gelegenheiten eine unmäßige Menge von Rackia oder Brandtwein getrunken. Den folgenden Tag sitzt die Braut ohne Schleyer und Mütze, mit entblößtem Kopf an der Tafel der Suaten, und muß die gröbsten Zweydeutigkeiten und die unflätigsten Beschuldigungen von den Suaten anhören, die sich bey dieser Gelegenheit für berechtiget halten, alle Gränzen der Anständigkeit, worinn sie bey andern Vorfällen sich einzuschränken gewohnt sind, zu überschreiten.

Diesen Hochzeitfesten, welche die alten Hunnen Zdrave genennt, haben die venetianischen Morlacken den Namen Zdravize gegeben, woher ohne

---

* Diese Gebräuche sind im ganzen rußischen Reich gewöhnlich.

Zweifel das italienische Wort Stravizzo gekommen ist. Sie dauren drey, sechs, acht und mehr Tage, nachdem die Familie, die sie anstellt, mehr oder weniger reich oder verschwenderisch ist. Die junge Hausfrau findet am meisten ihre Rechnung dabey, indem ihr diese Zeit beträchtliche Geschenke einträgt, die den Grund zu ihrem künftigen kleinen Eigenthum legen; denn ihr ganzer Brautschatz pflegt aus ihrem Geräthe und einer Kuh zu bestehen; bisweilen geschieht es sogar, daß ihre Eltern dem Bräutigam, statt ihm zu geben, noch Geld abnehmen. Jeden Morgen bringt sie den Gästen Wasser zum Handwaschen, worauf ein jeder ein Stück Geld in das Waschbecken werfen muß. Sie haben desto mehr Ursache etwas dafür zu bezahlen, weil sie dadurch veranlasset werden, eine Function zu thun, die sie vielleicht ganze Monathe unterlassen hatten. Auch erlaubt die Gewohnheit einer solchen neuvermählten Frau, die Suaten auf verschiedene Art zu necken, ihnen ihre Opanken, ihre Mützen, Messer, und andre dergleichen Dinge von der ersten Nothwendigkeit zu verstecken, welche sie alsdann mit einer Geldsumme, die von der Gesellschaft taxiert wird, wieder auslösen müssen. Neben diesen freywilligen und abgedrungenen Contributionen muß ein jeder von ihnen nach eingeführtem Gebrauch der Braut ein Geschenk machen, das sie von ihrer Seite am letzten Tag

der Zdravizen, mit einem kleinen Gegengeschenk erwiedern muß. Der Kuum und der Hochzeiter überbringen diese Geschenke dem Domachin auf entblößten Säbeln, der sie nach der Ordnung unter die Suaten austheilt. Sie bestehen gemeiniglich in Hemdern, Brusttüchern, Halsbinden, Mützen, und andern dergleichen unbeträchtlichen Kleinigkeiten.

Die Hochzeitgebräuche sind durch die ganze bewohnte Morlachey beynahe vollkommen einerley; und noch bey den Insulanern, die in den Dörfern, und bey den Istriern und Dalmatiern, die an den Ufern wohnen, nur mit einiger Verschiedenheit eben dieselbe. Unter den Zügen dieser Verschiedenheit, sieht man auf der Insel Zlarine in den Seen von Sebenico einen, der angemerkt zu werden verdient. In dem Augenblick da die Braut sich mit dem Bräutigam entfernen will, muß ihr der Stari-Suat, der bey dieser Gelegenheit nicht selten betrunken ist, den Blumenkranz mit einem Säbelhieb herunter schlagen. Auf der Insul Pagus, in Quarnaro, herrscht in dem Dorfe Novaglia, (wahrscheinlicher Weise der alten Erdbeschreiber Gissa) ein Gebrauch, der lächerlicher und weniger gefährlich, übrigens eben so brutal und unnatürlich ist. Wenn der Bräutigam im Begriff ist, seine Braut, mit welcher er sich

nun auf immer verbinden soll, mit sich hinweg zu führen, so fängt ihr Vater oder ihre Mutter an, indem sie ihm dieselbe übergeben, ihm zugleich alle ihre schlimme Eigenschaften mit weitläufiger Carricatur der Reihe nach zu erzählen. „Weil du sie „durchaus haben willst, so wisse; daß sie eine „nichtswürdige Creatur ist, hartnäckig, eigensin„nig u. s. w.„ Hierauf dreht sich der Bräutigam mit einer unwilligen Mine nach der Braut: „O! wenn du so bist, sagt er zu ihr, so werde „ich dir schon den Kopf zurecht zu setzen wissen.„ Und indem er dies sagt, giebt er ihr das Zeichen zu einer derben Maulschelle, macht ihr eine Faust, tritt mit dem Fuß gegen ihr, oder erweist ihr andre Liebkosungen dieser Art, unter denen, damit nicht alles ein blosses Schattenspiel sey, sie manche würklich empfinden muß. Ueberhaupt scheint es, so wie man erzählen hört, daß den morlackischen Weibspersonen, auch von den Insularinnen, nur die welche in den Städten wohnen ausgenommen, eine kleine Züchtigung von ihren Männern, oft von ihren Liebhabern, zuweilen eher angenehm als zuwider seyn müsse.

In dem Bezirk von Dernisch sind die angehenden Frauen, während des ersten Jahres ihrer Ehe, verbunden, alle bekannte Landsleute, die in ihr Haus kommen, zu küssen. Nach der Zeit sind sie

dieser Höflichkeitsbezeugung überhoben, als wenn die unausstehliche Unreinlichkeit, deren sie sich gemeiniglich in der Folge ergeben, sie ihres vorigen Amts unwürdig machte. Diese Unreinlichkeit ist vielleicht zu gleicher Zeit die Ursache und Wirkung von der verächtlichen Behandlung, welche sie von ihren Männern nnd Eltern erfahren müssen. Wenn diese mit einer Person von Bedeutung sprechen, so nennen sie ihre Weiber oder Töchter niemals, ohne mit **Ihrer Erlaubniß** voraus zu schicken. Der politeste Morlacke, der Gelegenheit bekömmt von seinem Weib zu sprechen, sagt immer: „ Da „ proſtite, moia xena, Verzeihen Sie mir, mein „ Weib. „ Die wenigen, die eine Bettstelle, worinn sie auf Stroh schlafen, besitzen, leiden das Weib nicht darinn, sie muß auf dem Boden schlafen, und erscheinen wenn sie gerufen wird. Ich habe nicht selten in den Häusern der Morlacken geschlafen, und diese allgemeine Verachtung des andern Geschlechts deutlich wahrnehmen können; wodurch es, wenn es auch dieselbe wegen Mangel an Liebenswürdigkeit verdienen sollte, noch mehr entstellt und herabgewürdiget werden muß.

Die Schwangerschaften und Geburten dieser Weibspersonen wären Wunderdinge bey uns, wo die Frauen, ehe sie entbunden werden, so viel Schwächen und Ohnmachten auszustehen, und

nach der grossen Operation noch so viel Cautelen zu beobachten haben. Eine Morlackin denkt nicht daran ihre Diät zu verändern, unterläßt, um schwanger zu werden, weder irgend eine Arbeit noch Reise. Oft geschieht es, daß sie auf dem Feld oder mitten auf dem Weg für sich ganz allein niederkömmt, ihr Kind auffaßt, in dem nächsten Wasser, das sie antrift, baadet, mit sich nach Haus trägt, und den andern Tag zu ihren gewöhnlichen Arbeiten oder auf ihre Viehweide wieder zurückkehrt. Auch wenn die Kinder zu Haus auf die Welt kommen, so werden sie nach einer uralten Gewohnheit der Nation in kaltem Wasser gebadet. Die Morlacken können deswegen, so gut als die alten Bewohner Italiens von sich sagen;

Durum à ſtirpe genus, natos ad flumina primum
Deferimus, ſævoque gelu duramus, & undis.

Dieses kalte Bad bringt die schlimmen Wirkungen nicht hervor, die ihm Herr **Moschard** zur Last legen will, der den heutigen Gebrauch der Schotten und Irrländer als gefährlich für die Nerven misbilligt, und die Eintauchungen der alten Deutschen für Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit ausgiebt. *

* Memoires de la Soc. Oec. de Berne, an. 1764. III. Partie.

Die kleinen Geschöpfe, die bey uns so sorgfältig aufgehoben und so zärtlich rein gemacht werden, sind hier in erbärmliche Lumpen eingewickelt, worinn sie drey oder vier Monath lang so elend als möglich aufbehalten werden. Hernach läßt man sie auf allen Vieren in der Hütte und auf dem Feld herum gehen, wo sie neben der Kunst auf beyden Füssen zu gehen, noch jene Stärke und beneidenswürdige Gesundheit erlangen, womit die Morlacken durchgängig versehen, und womit sie fähig sind, dem Schnee und der schneidendsten Kälte mit entblößter Brust entgegen zu gehen. Die Kinder saugen die Muttermilch, bis sie wegen einer neuen Schwangerschaft sich davon entwöhnen müssen; und wenn diese vier und sechs Jahr anstehen sollte, so werden sie die ganze Zeit über von den Brüsten ihrer Mutter genährt. Man darf also die Erzählung von der ungeheuren Länge der morlackischen Brüste, die den Kindern, (welche auf dem Rücken getragen werden) nicht allein durch die Arme, sondern auch über die Achseln Milch geben können, für keine Fabel halten.

Die Morlacken pflegen ihren Knaben sehr späte Beinkleider anzulegen; man sieht sie manchmal noch in ihrem dreyzehenden und vierzehenden Jahre mit ihrem langen Hemde, das bis auf die Knie herunter geht, umher laufen. Am meisten wird

dieser Gebrauch an den Gränzen von Bosnien bemerkt, wo er von den Türken zu den Morlacken übergegangen ist. Die türkischen Unterthanen bezahlen keine Haraz oder Kopfsteuer, bis sie Hosen tragen, indem sie vor dieser Zeit für unfähig zu arbeiten und ihr Brod zu gewinnen, angesehen werden.

Bey Gelegenheit einer Niederkunft, besonders der ersten, schicken alle Verwandten und Freunde der Kindbetterin zu essen: woraus ein Nachtessen, das sie Babine nennen, gemacht wird. Die Kindbetterinnen gehen nicht eher als nach vierzig Tagen in die Kirche, wo sie zuerst den Reinigungs-Segen empfangen.

Die morlackischen Knaben verleben ihre ersten Jahre in den Wäldern, wo sie Schaafe oder Viehheerden hüten. Zugleich lernen sie von sich selbst verschiedene Arbeit zu verfertigen, wozu sie sich eines blossen Messers bedienen. Sie wissen hölzerne Becher und Pfeifen mit allerley erhobener Schnitzarbeit zu machen, die nicht zu verachten, und von der Anlage dieses Volks zu vollkomnern Sachen, ein genugsamer Beweis sind.

XII.

Speisen.

Auf verschiedne Weise gestockte Milch ist die gewöhnliche Nahrung der Morlacken. Sie pflegen, um sie sauer zu machen, Eßig darein zu giessen, wodurch sie eine Art von Knollenkäse hervorbringen, die ausserordentlich erfrischend ist. Die Molken davon sind ein sehr beliebter Trank unter ihnen, und auch für einen fremden Gaumen nicht unangenehm. Die beste Schüssel die sie einem Fremden in der Geschwindigkeit zurecht zu machen wissen, ist frischer Käse in Butter gebacken. Man trift wenig Brod auf unsre Art bey ihnen an; sondern sie pflegen sich von Hirsen, Gersten, von Türkischem- oder Heydenkorn, auch wohl, wenn sie wohlhabend sind, von Getraid eine Art von Kuchen zu machen. Diese Kuchen werden von Tag zu Tag auf dem blossen Stein von dem Heerd gebacken; die von Getraide kommen bey den Armen nur selten in Vorschein. Saure Krautköpfe, wovon sie einen so grossen Vorrath machen, als sie können, die Küchenwurzeln und Kräuter, die sich im Wald und auf dem Feld finden, machen ihr Gemüse aus, das zugleich sehr gesund und wohlfeil ist. Aber nach dem gebratnen Fleisch, wofür sie eine Art von Leidenschaft haben, werden

Knoblauch und Schalotten am meisten und allergemeinsten von der Nation geliebt. Ein Morlacke schickt die Ausdünstungen von dieser seiner gewöhnlichen Speise immer etliche Schritte vor sich her, und kündigt sich einer ungewohnten Nase schon von weitem an. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß Stilpon, dem verwiesen worden, weil er in den Tempel des Ceres gegangen, nachdem er Knoblauch gegessen, der verboten war, zur Antwort gegeben: „Gieb mir etwas „bessers als Knoblauch, und ich will abstehen „davon zu essen.„ Die Morlacken würden diesen Vertrag nicht eingehen, und wenn sie es thun sollten, so könnten sie vielleicht es in der Folge zu bereuen haben. Es ist wahrscheinlich, daß der Gebrauch dieser Pflanzen, die schlimme Eigenschaft des Wassers von den morastigen Fischteichen und sumpfichten Flüssen, woraus viele Morlacken in Sommerszeit zu schöpfen genöthiget sind, einiger massen hebt, und nicht wenig beyträgt, ihre Körper frisch und robust zu erhalten. Sie haben starke und frische Greise unter sich; und ich wäre beynahe versucht, was immer die Anhänger des Horaz dawider sagen mögen, auch den Knoblauch an diesem Verdienst Antheil nehmen zu lassen. Ich konnte mich nie genug verwundern, daß die Morlacken, die einen so grossen Aufwand von Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch machen,

und sich gezwungen sehen, den Anconitanern und Riminesern jährlich viele tausend Ducaten dafür zu zahlen, ihre weite und fette Felder noch nicht selbst damit angepflanzt haben. Es wäre eine wohlthätige Gewalt, oder besser zu sagen eine Handlung von väterlicher Liebe, wenn man sie diese Produkten selbst anzubauen nöthigen würde. Ich wünschte, daß man ihnen wenigstens diese Art beträchtliche Summen ersparen zu können, vorstellte; weil der, welcher den Vorschlag thun würde, sie mit Prämien aufzumuntern, welches übrigens der leichteste Weg ist in der Agricultur etwas zu Stande zu bringen, sich nur lächerlich zu machen, befürchten müßte.

Der Eifer eines der vorigen Generale in Dalmatien, hat in den Ländereyen der Morlachey den Hanfbau eingeführt; der sich zwar in der Folge nicht immer in gleichem Trieb erhalten, aber doch viele Morlacken, die den Vortheil davon eingesehen, ihn freywillig fortzusetzen, bewogen hat. Auch geben sie schon seit dieser Zeit, weil sie nun selbst zu weben anfangen, weniger Geld für fremde Leinwand aus. Warum sollten sie sich nicht, um viel leichter zu dem Anbau einer Pflanze verstehen, die ihre tägliche Nahrung, und gleichsam von der ersten Nothwendigkeit für sie geworden ist? Die Reinigkeit der Luft, die Frugalität und das arbeitsame

same Leben machen, daß in der Morlachey, besonders auf den Gebirgen, eine grosse Anzahl von alten Leuten angetroffen wird. Ich wollte wegen der Unwissenheit, worinn sich die Morlacken in Absicht auf ihr eigenes Alter befinden, keinen Dando * unter ihnen aufsuchen. Ausserdem habe ich doch einen Greisen gefunden, der, wie ich glaube, dem berühmten Parr an die Seite gesezt werden könnte.

XIII.

Hausrath und Hütten, Kleider und Waffen.

Anstatt der Matrazen bedienen sich die wohlhabenden Morlacken grober Decken, die aus der Türkey herkommen; höchst selten findet man einen unter ihnen, der so reich ist, und ein Bette auf unsre Art hat; es giebt nur wenige, die eine von Brettern, auf die unkünstlichste Weise zusammengesetzte Bettstelle besitzen, worinn sie ohne Matrazen oder Leilach, zwischen ihren groben türkischen Decken schlafen. Das Lager des grösten Theils ist der blosse Boden, worüber sie die Decke, in

* Alexander Cornelius memorat Dandonem Illyricum D. annos vixisse. Plin. L. VII, c. 48.

die sie sich ganz und gar einwickeln, ausbreiten, und höchstens ein wenig Stroh darunter legen. Zur Sommerszeit schlafen sie gern in der freyen Luft ihres Hofes, und ergreifen auf diese Art das beste Mittel sich vor dem Ungeziefer der Häuser zu retten.

In ihren Hütten haben sie die wenigen und einfachen Mobilien, die einem Volk von Hirten und Bauren, das in seinen Handthierungen noch keine grosse Schritte gemacht hat, nothwendig sind. Wenn das Haus eines Morlacken ein Dach von Schiefer oder Ziegelstein und einen obern Boden hat, so macht das Balkenwerk die Garderobe der Familie aus, die in diesem Fall gut versehen seyn muß. Und doch schlafen die Frauenzimmer auf der Erde, ob sie schon in so vornehmen Häusern wohnen. Ich habe sie einmal, indem sie zugleich ich weiß nicht was für diabolische Gesänge herheulten, in eben dem Zimmer bis über die halbe Nacht mahlen gesehen, worinn ich schlafen sollte, und worinn noch zehn oder zwölf Personen ohngeachtet dieser Musik in tiefem Schlaf auf den Boden hingestreckt lagen. In den Oertern, die von dem Meer und den Städten entfernt liegen, sind die Häuser der Morlacken gemeiniglich nichts anders als Hütten mit Stroh oder Zimble überdeckt; so nennen sie eine Art von dünnen Brettern,

deren sie sich in den Gebirgen, wo keine brauchbare Steine zu finden sind, oder wo die Einwohner fürchten, unter den Ruinen ihrer Häuser zerschmettert zu werden, an statt der Ziegel bedienen. Das Vieh wohnt in der nemlichen Hütte; und ist durch eine Wand von geflochtenen Ruthen, die von Gassen- oder Kühkoth überschmiert sind, von seiner Herrschaft abgesondert. Das Gemäuer der Hütte, ist entweder von eben dieser Materie, oder aus grossen Steinen gemacht, die ohne Kalk über einander gehäuft sind.

In der Mitte der Hütte steht der Heerd, wovon der Rauch durch die Thüre ziehen muß, weil gemeiniglich keine andere Oefnung vorhanden ist. Daher sind diese armselige Wohnungen von innen ganz schwarz und rusicht, alles räuchelt in denselben bis auf die Milch, die Nahrung der morlackischen Hirten, welche sie den Reisenden von freyen Stücken anbieten. Die Personen und Kleider nehmen eben diesen Geruch an. Die ganze Familie ist in den kältern Jahrszeiten um den Heerd her zu Nacht, und ein jeder pflegt an eben der Stelle, wo er auf der Erde sitzend gegessen hatte, sich hinzustrecken und einzuschlafen. In einigen Häusern findet man Bänke. Sie brennen Butter statt Oels in den Lampen, meistens aber gebrauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Spähne von

Tannenholz, wovon der Rauch ihre Gesichter auf eine ganz eigene Art schwarz färbt. Hier und da hat ein reicher Morlacke Häuser auf türkische, und Stühle oder andre Mobilien auf unsre Art; doch gröstentheils bleiben auch die Reichen der rohen Lebensart der übrigen getreu. Aber ohngeachtet der Armuth und Unscheinbarkeit ihrer Häuser, haben die Morlacken einen Abscheu vor den Unreinigkeiten, die manchmal Stundenlang in unsern Zimmern aufbehalten werden, und weßwegen uns die Morlacken barbarisch und schweinisch benennen. Man trift unter ihnen weder eine Manns- noch Weibsperson an, die durch irgend eine Krankheit so weit gebracht werden könnte, die dringendste Nothdurft in ihrer eignen Wohnung zu verrichten, so gar die Sterbenden werden heraus getragen, um sich in freyer Luft zu erleichtern. Wer aus Verachtung oder Unwissenheit ihre Hütten auf diese Art entweihen sollte, würde Gefahr laufen, mit dem Leben, wenigstens mit einer öffentlichen Züchtigung dafür gestraft zu werden.

Die gewöhnliche Kleidung eines Morlacken ist simpel und ökonomisch. Die Opanken sind so wohl die Schuhe der Manns- als Weibspersonen, sie pflegen sie zu einer Art von gestrickten Halbstiefeln anzuziehen, die sie Navlakaza nennen, und die bis über die Knöchel an das äusserste der Beinklei-

der hinauf gehen, wovon das ganze Bein bekleidet ist. Diese Beinkleider sind von grobem weissem Rasch, die an den Seiten mit einer wollenen Schnur, auf die Art eines Reisebündels zugezogen werden. Das Hemd kömmt kaum noch in dieselbe, denn es reicht um sehr wenig weiter als über den Nabel, bis wohin die Beinkleider zu gehen pflegen. Ueber dem Hemde tragen sie einen kurzen Wammes, den sie Jakermo nennen, und über den sie im Winter einen Mantel von grobem rothem Tuch werfen, der Kabaniza und Japungia von ihnen genennt wird. * Auf dem Haupt tragen sie eine Mütze von Scharlach, und über derselben eine Art von cylindrischem Turban, dem sie den Namen Kalpack geben. Sie pflegen die Haare abzuscheeren, und wie die Polacken und Tartarn nur einen kleinen Schopf davon übrig zu lassen. Sie gürten sich mit einer rothen wollenen oder seidenen Schärpe, die von dicken Schnüren netzweise gestrickt ist. Zwischen diese und die Beinkleider stecken sie ihre Waffen, nemlich eine oder zwo Pistolen von hinten, und ein ungeheures Messer von vorne, das Hanzar genennt wird, und

* Von diesen Wörtern leiten sich wahrscheinlicher Weise die italienischen, Gabbàno und Giubbone her.

in einer meßingenen Scheide steckt, die mit falschen Steinen geziert ist; oft hängt dieses noch an einer Kette von Meßing, die sich um die Schärpe herum schlängt. Hier verwahren sie auch ein mit Zinn beschlagnes Horn, worinn sie Fett aufbehalten, um ihre Waffen vor dem Regen zu schützen, und wenn sie unterweges sich wund gegangen, sich selbst damit zu schmieren. Noch hängt von der Schärpe eine kleine Patrone herab, worinn Feuerstahl, und wenn sie haben, Geld sich befindet. Auch ihr Rauchtaback, der in einem Beutel von trockner Blase verwahrt ist, wird der Schärpe anvertraut. Die Pfeife findet ihren Platz hinten auf dem Rücken, wo sie, den Kopf auswärts, zwischen dem Hemd und der Haut durchgesteckt wird. Das Gewehr sieht man immer, wenn der Morlacke aus dem Hause geht, über seine Schultern hangen.

Die Häupter der Nation sind mit mehr Aufwand gekleidet. Man kann aus der Kupfertafel, die meinen gutherzigen Gastwirth von Coccorich vorstellt, über ihren Geschmack in ihrer Kleidungsart urtheilen.

T. Wocher: del.

XIV.

Musik, Poesie, Tanz und Spiel.

In den Gesellschaften der Landleute, die sich gemeiniglich in den Häusern wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Angedenken der alten National-Begebenheiten gefeyert. Es ist immer ein Sänger dabey zugegen, der sich mit einem Instrument accompagniert, das eine einzige Saite hat, die aus einer Menge Pferdhaaren zusammengeflochten ist. Von diesem Sänger werden die alten Pisme oder Volkslieder oft unaufhörlich wiederholt. Der heroische Gesang der Morlacken ist im höchsten Grade kläglich und monotonisch. Sie pflegen auch ein wenig durch die Nase zu singen, welches übrigens mit dem Instrument, daß sie zugleich spielen, vortreflich zusammen stimmt. Die Verse ihrer ältesten Lieder, die sich durch Tradition unter ihnen erhalten haben, sind reimfrey, und bestehen aus zehn Silben. Diese Poesien haben viel Stärke im Ausdruck, aber nur selten sieht man wie einen vorübergehenden Blitz der Einbildungskraft darinn, und dieser ist nicht einmal immer gut angebracht. Doch machen sie grossen Eindruck auf die Zuhörer, welche sie nach und nach auswendig lernen. Ich habe bey einer Stelle, die auf mich nicht die geringste Wirkung machte,

einen von ihnen weinen und schluchzen gesehen. Vielleicht daß der Nachdruck der illyrischen Worte, der von einem Morlacken besser empfunden werden muß, diesen Effect verursacht haben mag, oder daß, welches mir wahrscheinlicher zu seyn dünkt, ihre noch rohe und weniger an feinere Vorstellungen gewohnte Sinnen, um erschüttert zu werden, nur schwach berührt werden dürfen. Die Simplicität und Verwirrung, die man oft in den alten Gedichten der provenzalischen Trovatoren neben einander antrift, machen auch, überhaupt zu sprechen, den Hauptcharakter der poetischen Erzählungen von den Morlacken aus. Man findet zwar auch einige von besserm Zusammenhang; allein, wer sie hört oder lieset, muß nothwendig immer eine Menge kleiner Umstände hinzudenken, ohne die, eine prosaische oder poetische Erzählung bey den cultivierten europäischen Nationen, ein monströses Ansehen haben würde.

Ich bin nicht so glücklich gewesen, bey dieser Nation Gedichte zu finden, die ihr Alter über das vierzehende Jahrhundert hätten beweisen können; und befürchte, daß eine ähnliche Ursache mit der, die uns in den Zeiten der andächtigen Barbaren, so viele griechische und lateinische Schriften geraubt, daran Schuld haben dürfte. Ich bin auf die Vermuthung gekommen, ob nicht vielleicht unter den

Merediten und den Bewohnern der clementinischen Gebirge, die ein von dem Umgang mit andern Nationen beynahe gänzlich abgesondertes Hirtenleben führen, einige alte Monumente anzutreffen wären; allein wer will sich versprechen, diesen Völkern die ganz und gar verwildert und ungelehrig sind, ohne Gefahr nahe zu kommen? Ich gestehe, daß ich Muth genug in mir fühle, eine Reise zu ihnen zu unternehmen, nicht sowohl in der Absicht alte Gedichte aufzufinden, als die Naturgeschichte dieser bis izt gänzlich unbekannten Gegenden kennen zu lernen, und vielleicht mit einem Schatz von griechischen und römischen Entdeckungen zurück zu kommen. Nur schade, daß fast immer die Ausführung der besten Entwürfe, durch so viele Nebenumstände, gehemmet wird.

Ich habe verschiedene morlackische Heldengesänge übersetzt, und werde einen davon, der mir eben so interessant als gut gearbeitet scheint, diesem Werk anhängen. Wenn sie auch nicht mit den Gedichten des berühmten Schottischen Barden * verglichen werden können; so muß ihnen wenigstens das Verdienst zugestanden werden, daß sie die Simplicität der homerischen Zeiten, und die Sit-

* Es braucht wohl niemanden gesagt zu werden, daß hier von Oßian die Rede sey.

ten der Nation abschildern. Der illyrische Text, welcher der angezeigten Uebersetzung zur Seite steht, wird den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, wie sehr diese volle und wohlklingende Sprache zur Musik und Poesie geschickt wäre, die indessen, sogar von den cultivierten Nationen die sie sprechen, gänzlich vernachläßiget wird. **Ovid** war nicht zu stolz, als er unter den Sklaven am schwarzen Meer lebte, sein poetisches Talent an sklavischen Versen zu üben, und brachte es so weit darinn, daß er von diesen Wilden selbst das Lob und Beyfall erhielt; ob er sich schon nachher, da ihn der römische Stolz wieder anwandelte, zu schämen anfieng, das lateinische Silbenmaas mit einer barbarischen Sprache entweyht zu haben.* Die Stadt Ragusa hat in der illyrischen Sprache eine ziemliche Anzahl sehr angenehmer Dichter, auch einige Dichterinnen hervorgebracht. Unter den Dichtern ist **Giovanni Gondola** der berühmteste. Auch den übrigen Städten von den Ufern und Inseln Dalmatiens fehlte es nicht hieran. Aber die häufigen Italianismen, die sich in diese Sprache eingeschlichen, haben ihrer alten Simplicität sehr

---

* Ah! pudet, & Getico scripsi sermone libellum,
Structaque sunt nostris barbara verba modis.
Et placui [gratare mihi,] cœpique Poetæ
Inter inhumanos nomen habere Getas.
De Ponto, IV. Ep. 13.

grossen Schaden gethan. Die Kenner derselben, unter denen ich mit dem grösten, dem Erzbischoff Matthäus Sovick weitläufige Unterredungen über diesen Punkt gehalten habe, finden die morlackische Sprache eben so barbarisch, als von fremden Wörtern und Redensarten angefüllt. * In jeder Rücksicht finde ich das Bosnische, das von den Morlacken, die entfernter vom Meere leben, gesprochen wird, viel harmonischer für meine Ohren als das littorale Illyrische. Die Dalmatier die am Meere wohnen, werden mir dies hoffe ich nicht verübeln, weil meine Ohren keinen

* Der gelehrte, fromme, gutthätige und gastfreye Erzbischoff Matthäus Sovick, ist gegen dem Ende des verflossenen Februars von diesem in ein bessers Leben übergegangen; zu wahrer Betrübnis aller Rechtschaffenen, und zu unersetzlichem Verlust für die Nation. Das Andenken dieses würdigen Mannes, der ein längeres Leben und ein glänzenders Schicksal verdient hätte, wird sich erhalten, wenn die Dalmatier ihre eigene Ehre lieb haben werden. Er wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts in Petersburg gebohren, wo sein Vater, ein Chersiner, in Diensten Peter des Grossen war. Er verlohr ihn schon in seinen ersten Jahren; bekam aber dennoch in dem Hause des Admirals Zmajevick eine vortrefliche Erziehung. Nach dem Tode dieses Mannes ward er von dem damaligen Abt Caraman, der nach Rußland geschickt worden, um daselbst zur Verbesserung der Glagolitischen Breviere und Meßbücher dienliche Kenntnisse daselbst zu

Anspruch machen können, in dieser Sache Richter zu seyn. Doch wir kommen zu den Volksliedern zurück.

Wenn der Morlacke, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebürge reist, so singt er die alten Thaten der sklavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Wenn es

---

sammeln, nach Dalmatien geführt. Der junge Sovick wurde auf Empfehlung des Herrn Zmajevick, damaligen Erzbischofs zu Zara, in das Seminarium della propaganda aufgenommen, wo er sich dem Studium der Theologie, besonders der alten glagolitischen Coderen widmete. Er war dem Herrn Caraman, der vor drey Jahren als Erzbischof von Zara starb, bey der Verbesserung der Meßbücher, und bey der Redaction einer weitläufigen Apologie, die nicht heraus gekommen, sehr behülflich. Zur Belohnung seiner Bemühungen erhielt er das Archidiaconat bey der Cathedralkirche von Ossero, wo er in philosophischer Ruhe zufrieden lebte, und mit Vergnügen das kleine Eigenthum, das er besaß, mit seinen Gästen und den Armen theilte. Er wurde zur Verbesserung des Breviers verschiedenemal nach Rom berufen; gieng einmal hin, und kam misvergnügt wieder zurück. Auch in seiner Einsamkeit vernachläßigte er seine Studien nicht, wovon ich durch eine Menge schätzbarer Arbeiten, die ich während meines Aufenthalts bey ihm, unter seinen Papieren gesehen, überzeugt worden bin. Es befindet sich ein Werk darunter, das nun zu Stande gebracht seyn muß, eine latei-

sich zuträgt, daß auf der Anhöhe eines angränzenden Berges ein andrer Reisender vorüber geht, so wiederhohlt er immer den Vers den der erste gesungen hat; und dieser Wechselgesang dauert so lange bis beyde Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! oder eine Art von langem Geheul geht immer vor jedem Vers her, die Worte, woraus diese Verse bestehen, werden geschwind ohne einige Modulation ausgesprochen, welche auf die letzte Silbe gespart wird, und mit einem verlängerten Geschrey endigt, das ohnfehlbar einen Triller vorstellen soll, und mit jedem Athemzug wieder höher steigt.

Noch izt ist die Poesie unter den Morlacken nicht ganz erloschen, oder blos auf die Wiederholung

---

nische Uebersetzung der sklavonischen Grammatick von Melezius Smotriski: mit beygefügtem Text, von allem was darinn überflüßig war, gesäubert, und mit neuen Anmerkungen zum Gebrauch der jungen illyrischen Geistlichen bereichert. Dieses Werk verdient desto mehr öffentlich bekannt zu werden, da die Sprache der sklavonischen Religion, die in den Seminarien von Zara und Allmissa studiert wird, noch keine gute Gramaticken hat; und da nach dem Tode des Archidiaconus Sovick, ohne die noch Lebende beleidigen zu wollen, zur Steuer der Wahrheit gesagt werden muß, daß keiner mehr vorhanden ist, der den Namen Professor mit Recht verdiente.

alter Geschichten eingeschränkt. Es giebt noch unter ihren Sängern einige, die, nachdem sie ein altes Stück zu ihrer Guzla gesungen haben, dasselbe mit einigen aus dem Stegreif gemachten Versen, zum Lob der angesehenen Person schliessen, für welche sie gesungen haben. Man findet mehr als einen unter ihnen, der von Anfang bis zu Ende aus dem Stegreif singt, und immer zugleich mit der Guzla accompagniert. Auch fehlt es nicht an geschriebner Poesie, wenn sich Gelegenheiten, das Andenken irgend einer Begebenheit zu erhalten, darbieten. Ausser dem Guzla sind die Hirtenflöten mit mehreren Röhren, die Pfeifen und Dudelsäcke, die sie blasen und zugleich mit dem Arm, unter dem sie dieselbe halten, drücken; sehr gewöhnliche musikalische Instrumente in der Morlachey.

Die traditionalen Volkslieder tragen unendlich viel bey, die alten Gebräuche zu erhalten. Daher kommen ihre Feyerlichkeiten, ihre Spiele und Tänze, noch von den entferntesten Zeiten her. Ihre Spiele bestehen fast meistens in Beweisen von Stärke oder Geschicklichkeit, als zum Exempel: wer am höchsten springen, wer am geschwindesten laufen, wer einen grossen Stein, der mit grosser Mühe von der Erde aufgehoben wird, am weitesten werfen könne. Bey dem Gesang ihrer

Lieder, und dem Schall der Dudelsäcke, welche denen, die von den Bärenführern herumgetragen werden, nicht wenig ähnlich sind, tanzen die Morlacken ihren Lieblings Tanz, den sie Kolo oder Zirkel nennen, und der sich endlich in Skossi-gori, oder Luftsprünge verliert. Die Manns- und Weibspersonen halten sich bey der Hand, formieren einen Zirkel, und fangen, nach den rauhen und monotonischen Noten des Instruments, das von einem Kunstverständigen gespielt wird, zuerst an, langsam sich im Kreise herum zu heben. Nach und nach verändert der Zirkel seine Gestalt, und wird bald eine Ellipse, bald ein Viereck, nach dem der Tanz sich belebt; endlich artet er in ungeheure Sprünge aus, die auch von den Weibspersonen, zu gänzlicher Revolution ihrer Glieder und Kleider mitgemacht werden. Die Leidenschaft, welche die Morlacken für diesen wilden Tanz haben, ist unglaublich. Wenn sie auch von einer langen Arbeit oder Reise ermüdet sind, und nur wenig Speise zu sich genommen haben, so pflegen sie ihn doch zuweilen anzustellen, und mit diesen gewaltsamen Bewegungen, nur zwischen kleinen Ruhepunkten, viele Stunden lang auszuhalten.

XV.

Medicin.

Es geschieht nicht selten, daß hitzige Krankheiten auf die Tänze der Morlacken folgen. Bey diesem wie bey jedem andern Zufall rufen sie keine Aerzte, weil sie glücklich genug sind, keine zu haben, sondern sie helfen sich selbst. Ein mächtiger Schluck von Rakia pflegt ihre erste Medicin zu seyn. Wenn die Krankheit nicht weichen will, so giessen sie eine gute Dosis von Pfeffer oder Schießpulver darunter, und trinken die Mixtur. Nach diesem pflegen sie sich, wenn es Winter, sehr wohl zu bedecken, und wenn es Sommer ist, auf dem Rücken der Länge nach in die Sonne zu liegen, um, wie sie sagen, **das Uebel zu verschwitzen**. Für das Terzianfieber haben sie eine Cur, die noch systematischer ist. Den ersten und zweyten Tag nehmen sie ein Glas Wein, in welches zu verschiedenen Stunden ein bißchen Pfeffer geworfen worden; den dritten und vierten wird die Dosis verdoppelt. Ich habe mehr als einen Morlacken gesehen, den dieses seltsame Mittel vom Fieber befreyet hatte. Die Verstopfungen heben sie, indem sie dem Patienten einen grossen

glatten Stein auf den Unterleib legen; Schnuppen und Husten mit heftigem Reiben, womit sie den Rückgrad des Kranken von oben bis unten verwunden, und braun und blau machen. Manchmal pflegen sie auch bey Flußkrankheiten einen glühenden Stein, der in ein nasses Tuch eingewickelt ist, zu applicieren. Um den Appetit der durch anhaltendes Fieber verlohren gegangen, wieder zu gewinnen, pflegen sie viel Eßig zu trinken. Ihr letztes Mittel, dessen sie sich in verzweifelten Fällen bedienen, ist, wenn sie haben können, Zucker, den sie dem Sterbenden in den Mund stecken, damit er den Tod weniger bitter finde. Bey Gliederkrankheiten gebrauchen sie Meerfenchel, und die artetische Feldcypresse (Iva artetica) den inflammierten oder sonst leidenden Theilen pflegen sie öfters Blutigel anzusetzen. In den Gegenden wo berg-gelbröthlichte Erde (terra ocracea rossigna) gefunden wird, macht sie bey Wunden und andern Verletzungen des Körpers das erste Mittel aus; welches auch an einigen Orten zwischen Böhmen und Meissen, wo man diese Erde häufig antrift, gewöhnlich ist. * Grei-

* Suppl. Act. Nat. Curios. Dec. 1. ann. 2. obs. 78.

sel, der von dem Gebrauch dieses Mittels Nachricht giebt, hat die Erfahrung davon an sich selbst gemacht, so wie ich in Dalmatien mehr als einmal gethan habe. Die Morlacken wissen verrenkte und gebrochne Beine ziemlich gut wieder herzustellen, ohne darum die Osteologie so gut studiert zu haben, als unsre Wundärzte, die uns bey allem dem sehr oft nach den besten Regeln lahm machen. Sie lassen den Kranken mit einem Instrument zur Ader, das viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches bey Pferden gebraucht wird; und das sie dem ohngeachtet so geschickt zu führen wissen, daß sie niemals die schlimmen Zufälle damit verursachen, die wir manchmal den Lanzetten zu danken haben.

XVI.

Leichenbegängnisse.

Der Verstorbene wird noch, ehe man ihn aus dem Hause trägt, von der Familie beweint, und wenn ich so sagen darf, beheult. So bald er aber von dem Priester abgehohlt wird, so bricht ein verdoppeltes Geschrey aus, wie bey uns. Aber etwas, das bey uns nicht gewöhnlich ist,

und bey diesen traurigen Gelegenheiten von den Morlacken beobachtet wird; sie rufen dem Leichnam noch in die Ohren, und geben ihm ausdrückliche Commißionen in die andre Welt mit. Nach diesen Ceremonien wird der Todte mit einem weissen Tuch bedeckt, und in die Kirche getragen, wo die Klaglieder aufs neue angehen, und das Leben des Verstorbenen von den Klagweibern und von seinen Verwandtinnen, weinend abgesungen wird. So bald er beerdiget ist, so kehrt der ganze Leichenzug mit dem Pfarrer in das Haus, von dem sie ausgegangen, wieder zurück; und nun essen sie sich rund und voll, und wissen Wein und Gebete auf eine seltsame Art untereinander zu mischen.

Die Mannspersonen pflegen zum Zeichen der Trauer einige Zeit den Bart wachsen zu lassen, eine Gewohnheit, die ein hebräisches Aussehen hat, so wie auch die Lustrationen und der Gebrauch des ungesäuerten Brods, und einige andre, die man bey diesem Volk antrift. Auch macht eine violetbraune oder blaue Mütze einen Theil der Trauer aus. Die Weibspersonen binden sich schwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf, und überziehen alles was roth an ihren

Kleidern ist, mit schwarzem Zeug. Im ersten Jahre nach dem Tod eines ihrer Verwandten, pflegen die Morlackinnen wenigstens alle Feyertage sein Grab zu besuchen, es mit neuen Thränen zu benetzen, und Blumen und wohlriechende Kräuter darauf zu streuen. Wenn sie während dieser Zeit, einmal durch unumgängliche Nothwendigkeit, von diesem Besuch abgehalten worden, so entschuldigen sie sich förmlich bey dem Todten, und sprechen mit ihm als ob er lebend wäre; und geben ihm aufs genaueste von den Hindernissen, wodurch sie an ihrer Schuldigkeit verhindert worden seyen, Rechenschaft. Nicht selten erkundigen sie sich bey ihm um Neuigkeiten aus der andern Welt, und thun die seltsamsten Fragen an ihn. Alles dieses wird mit kläglichem Ton, und in einer Art von Sylbenmaas, her gesungen. Die jungen Mädchen die begierig sind, sich in den schönen Künsten der Nation zu üben, begleiten die Weiber, die nach den Gräbern gehen, und stimmen zuweilen mit ihnen an, wodurch ein wirklich klägliches Duett entsteht.

Dieses ist es, was ich bey einer Nation beobachtet habe, die bis izt verachtet und mißkannt worden ist. Ich will die Beschreibungen, die

ich auf meiner Reise durch die Morlachey von ihren Einwohnern gemacht habe, nicht dafür geben, daß alle kleinere Umstände davon auf alle Oerter dieses Landes passen, die manchmal weit voneinander entlegen sind; doch werden die Verschiedenheiten, die man dabey finden dürfte, von sehr geringer Erheblichkeit seyn.

Innhalt.

Asan, ein türkischer Hauptmann, wurde in einem Gefechte dergestalt verwundet, daß er nicht vermögend war in sein Haus zurück zu kehren. Seine Mutter und Schwester kamen ihn zu besuchen auf das Schlachtfeld; aber durch eine Scham, die uns seltsam vorkommen müßte, zurück gehalten, hatte seine Gemahlin nicht Muth genug hin zu gehen. Asan hielte ihre Abwesenheit für eine Anzeige schlimmer Gesinnungen gegen ihn, wurde darüber erbittert, und schickte ihr in der ersten Aufwallung einen Scheidbrief. In der bittersten Betrübnis ihres Herzens, muste die treue Gattinn von fünf zarten rührenden Geschöpfen, und besonders von dem kleinsten Säugling, der noch in der Wiege lag, sich wegführen lassen. Kaum war sie in ihr väterliches Haus zurück gekommen, als sie von den Angesehensten aus der Nachbarschaft zur Ehe begehrt wurde. Ihr Bruder, der Begh **Pintorovick** schloß den Contract mit dem **Cadi** oder Befehlshaber von **Imoski**; ohngeachtet der Bitten seiner untröstlichen Schwester, die noch immer ihren verlohrnen Gatten und ihre Kinder von ganzem Herzen liebte. Der Suaten Zug, der sie nach Imoski bringen sollte, mußte vor dem Hause des aufgebrachten Asans vorüber.

kommen, der indessen von seinen Wunden geheilt, wieder nach Haus gezogen, und von Reue über seine Scheidung durchdrungen war. Weil er ihr Herz vollkommen kannte, so schickte er zwey von seinen Kindern ihr entgegen, denen sie Geschenke machte, die sie schon dazu bereit gehalten hatte. Auf einmal ließ er sie auch seine Stimme hören, rief seine Kinder zu sich zurück, und beklagte sich, daß das Herz ihrer Mutter gefühllos sey. Dieser Verweis, die Trennung von ihren Kindern, der Verlust eines Mannes, den sie auch in ihrem Unglück noch wie zuvor liebte, verursachten eine so starke Revolution in der jungen Braut, daß sie plötzlich, ohne ein Wort hervor zu bringen, todt zur Erde nieder fiel.

XALOSTNA PIESANZA

PLEMENITE

ASAN-AGHINIZE.

Seto ſe bjeli u gorje zelenoj?
Al-ſu ſnjezi, al-ſu Labutove?
Da-ſu ſnjezi vech-bi okopnuli;
Labutove vech-bi poletjeli.
Ni-ſu ſnjezi, nit ſu Labutove;
Nego ſciator Aghie Aſan-Aghe.
Ou bolu-je u ranami gliutimi.
Oblaziga mater, i ſeſtriza;
A Gliubovza od ſtida ne mogla.

Kadli-mu-je ranam' boglie bilo,
Ter poruça vjernoi Gliubi ſvojoj:
Ne çekai-me u dvoru bjelomu,

Klag-Gesang von der edlen Braut des Asan Aga.

Was ist im grünen Wald dort jene Weisse?
Schnee? oder Schwäne? Sey es Schnee: er müßte
Geschmolzen endlich seyn, und Schwäne wären
Davon geflogen. Weder Schnee noch Schwäne,
Es sind die Zelten Asans, unsers Herzogs.
Verwundet ächzt er drinnen; ihn zu sehen
Kömmt zu ihm seine Mutter seine Schwester;
Die Gattin säumt aus Schaam zu ihm zu kommen.

Als er zuletzt die Pein von seinen Wunden
Gelindert fühlte ließ er seiner treuen
Gemahlin künden: „Harr' auf mich nicht länger

Ni u dvoru, ni u rodu momu.
Kad Kaduna rjeci razumjela,
Jofc - je jadna u toj misli ftala.
Jeka ftade kogna oko dvora:
I pobjexe Afan - Aghiniza
Da vrât lomi kule niz penxere.
Za gnom terçu dve chiere dje voike:
Vrati - nam - fe, mila majko nafcia;
Ni - je ovo babo Afan - Ago,
Vech daixa Pintorovich Bexe.

I vrâtife Afan Aghiniza,
Ter fe vjefcia bratu oko vrâta.
Da! moj brate, velike framote!
Gdi - me faglie od petero dize!
Bexe muçi: ne govori nifta
Vech - fe mâfcia u xepe fvione,
I vadi - gnoj Kgnigu oprofchienja,
Da uzimglie pod punno viençanje,
Da gre s' gnime majci u Zatraghe.
Kad Kaduna Kgnigu prouçila,

„ In meinem weissen Hofe, noch bey meinen
„ Verwandten! „ Als das harte Wort die treue
Gemahl vernommen, stand sie starr und schmerz-
voll.
Schon hört sie um des Gatten Burg den Huf-
schlag
Von Rossen schallen, springt verzweifelnd
Den Thurm hinauf, und will vom Fenster stür-
zend
Dem Tod sich geben. Aber ängstlich folgten
Zwo zarte Töchter ihrer raschen Mutter
Und riefen weinend: Mutter, liebe Mutter!
Ach, fliehe nicht! Es sind nicht unsers Vaters
Nicht Asans Rosse; komm zurück, dein Bruder
Der Erbe des Pintoro wartet deiner.

Die Gattin Asans kömmt zurück und windet
Die Arme um den Hals von ihrem Bruder:
„ O Bruder, sieh die Schande deiner Schwester!
„ Mich zu verstossen, mich, die arme Mutter
„ Von fünf Unglücklichen! „ Er schweigt und
ziehet
Hervor von rother Seide aus der Tasche
Den Freyheitsbrief, der ihr das Recht ertheilet,
In ihrem mütterlichen Hause wieder
Zurückgekehrt, ein neues Ehebündnis
Zu knüpfen. Als die bange Fürstin sahe

Dva - je sina u celo gliubila,
A due chiere u rumena liza:
A s'malahnim u beſicje ſinkom
Odjetiti nikako ne mogla.
Vech - je brataz za ruke uzeo,
I jedva - je ſin - kom raztavio:
Ter - je mechie K'ſebi na Kogniza,
S'gnome grede u dvoru bjelomu,

U rodu - je malo vrjeme ſtâla,
Malo vrjeme, ne nedjeglie dana,
Dobra Kado, i od roda dobra,
Dobra Kadu proſe ſa ſvi ſtrana;
Da majvechie Imoski Kadia.
Kaduna - ſe bratu ſvomu moli:
Aj, taxo te ne xelila, bratzo!
Ne moi mene davat za nikoga,
Da ne puza jadno ſerze moje
Gledajuchi Sirotize ſvoje.]

Ali Bexe ne hajaſce niſta,
Vech - gnu daje Imoskumu Kadii.
Sok Kaduna bratu - ſe mogliaſce,
Da gnoi piſce liſtak bjele Knighe,
Da - je ſaglie Imoskumu Kadii.

Das traur'ge Blatt, so küßte sie die Stirne
Von ihren beyden Söhnlein und von ihren
Zwo'n Töchterchen die zarten Rosenwangen;
Ach, aber von dem Säugling in der Wiege
Vermag die Arme nicht sich loszureissen.
Er reißt sie los der unbarmherz'ge Bruder,
Hebt sie zu sich aufs Roß, und kehret eilig
Mit ihr zurück zur väterlichen Wohnung.

Nach kurzer Zeit, es waren sieben Tage
Noch nicht verflossen, als von allen Seiten
Schön und erhabner Herkunft, zur Gemahlin
Das schöne Fräulein schon erkieset wurde.
Der edlen Freyer war der angeseh'nste
Der Cadi von Imosky. Aber weinend
Bat sie den Bruder: „Ach! bey deinem Leben
„Beschwör' ich dich, du mein geliebter Bruder!
„Mich keinem andern mehr zur Frau zu geben.
„Damit das Wiedersehen meiner lieben
„Verlaßnen Kinder mir das Herz nicht breche!„

Er achtet ihre Reden nichts, entschlossen
Die Schwester dem Cadi zur Frau zu geben.
Sie fleht aufs neu: Ach, bist du unerbittlich,
So wollest dem Cadi zum mindsten senden
Ein weisses Blatt: „Dich grüßt die junge Wittib,

„ Djevoika te ljepo pozdravgliafce,
„ A u Kgnizi ljepo te mogliafce,
„ Kad pokupifc Gofpodu Svatove
„ Dugh podkliuvaz nofi na djevoiku;
„ Kadà bude Aghi mimo dvora
„ Neg - ne vidí firotize fvoje. „
Kad Kadii bjela Kniga doge
Gofpodu - je Svate pokupio.
Svate kuppi grede po djevoiku.
Dobro Svati dosli clo djevoike,
I Zdravo - fe povratili s'gnome.

A kad bili Aghi mimo dvora,
Dve - je chierze s'penxere gledaju,
A dva sîna prid - gnu izhogiaju,
Tere fvojoi majçi govonaju.
Vrati - nam - fe, mila majko nafcia,
Da mi tebe uxinati damo.
Kad to çula Afan - Aghiniza,
Starifcini Svatov govorila:
Bogom, brate Svatov Starifcina,
Uftavimi Kogne uza dvora,
Da davu jem Sirotize moje.
Uftavife Kogne uza dvora.
Svoju dizu ljepo darovala.
Svakom' finku nozve pozlachene,

„ Und will durch dieses Blatt, wenn dich die Suaten
„ Zu ihr begleiten, einen langen Schleyer,
„ Dich bitten, ihr zu reichen, daß in diesen,
„ Wann Asans Wohnung sie vorüber komme,
„ Vom Haupt zu'n Füssen sie sich hüllen könne,
„ Um ihre lieben, ach! verlaßnen Kinder
„ Nicht sehn zu müssen! „ Der Cadi beäugte
Das Schreiben kaum, als er die Suaten sammelt,
Und seiner schönen Braut entgegen eilet,
Den langen Schleyer, den sie heischte, tragend.

Zum Haus der jungen Fürstin kamen glücklich
Die Suaten, und von ihrem Hause kehrten
Mit ihr sie glücklich wieder; Aber näher
Als Asans Wohnung sie gekommen waren,
So sahn vom Erker ihre liebe Mutter
Die zarten Töchter und die jungen Söhne,
Und eilten zu ihr: „ Liebe, liebe Mutter!
„ Komm wieder zu uns, komm in deiner Halle
„ Mit uns das Abendbrod zu essen! „ Seufzend,
Als sie das Sprechen ihrer Kinder hörte,
Wandt' sich des Herzog Asans bange Gattin
Zum ersten von den Suaten: „ O mein alter
„ Geliebter Bruder, laß vor diesem Hause
„ Die Rosse harren, daß ich diesen Waysen,

Svakoi chieri çohu da pogliane;
A malomu u beſicje ſin ku
Gnemu ſaglie uboske hagline.

A to gleda Junak Aſan - Ago;
Ter dozivglie do dva sîna ſvoja:
Hodte amo, Sirotize moje,
Kad - ſe nechie milovati na vas
Majko vaſcia, Serza argiaskoga.
Kad to çula Aſan Aghiniza,
Bjelim liçem u Zemgliu udarila;
U pût - ſe - je s'duſcjom raztavila
Od xaloſti gledajuch Sirota.

„ Dat

„ Den Kindern meines Busens noch ein Zeichen
„ Der Liebe geben kann! „ Die Rosse harrten
An Asans traur'gem Haus, und abgestiegen
Vom Roß gab sie den Kindern ihres Busens
Geschenke: gab mit Gold beblümte schöne
Halbstiefel beyden Söhnlein, und den Töchtern
Zwey Kleider, die von Kopf zu Fuß sie deckten;
Dem Säugling aber, welcher in der Wiege
Noch hülflos lag, dem schickte sie ein Röcklein.

*

Der Vater, alles in der Ferne sehend,
Rief seinen Kindern: „ Liebe Kleine, kehret
„ Zu mir zurück! der fühllos wordnen Mutter
„ Verschloßne Brust von Eisen, weiß von keinem
„ Mitleiden mehr. „ Die jammervolle Gattin
Hört Asans Wort, und stürzt, mit blassem Antlitz
Die Erde schütternd, und die bange Seele
Entfloh dem bangen Busen, als, die Arme!
Sie ihre Kinder sah von ihr entfliehen.

Drittes
Sendschreiben
an
Hrn. Antonio Vallisnieri
öffentl. Lehrer der Naturgeschichte auf der hohen Schule zu Padua.

Von dem Lauf des Flusses Kerka, oder des Titius der Alten.

Die Nothwendigkeit aufs Gerathewohl hin ein weites Reich zu durchreisen, in dem noch bis jetzt alle Theile der Naturgeschichte unbekannt sind, muste mir, wie Sie sich leicht vorstellen können, vielen unnöthigen Aufwand der Zeit und viele Beschwerden verursachen. Das verdrießlichste, was mir begegnet, war der Mangel an Leuten, die fähig wären einem Reisenden nützliche Anleitungen zu geben. Freylich trift man in den Seestädten von Dalmatien geschickte Leute an, allein diese beschäftigen sich gemeiniglich mit ganz anderen Dingen als mit der Naturgeschichte, und folglich kann man von ihnen wenig Hülfe erwar-

ten. Da mir eine hinlängliche Menge von Standpunkten fehlte, nach denen ich meine Tagreisen hätte einrichten können, so sah ich mich gezwungen mir selbst Linien abzuzeichnen, oder denjenigen zu folgen die die Natur schon abgezeichnet hatte, bald längst dem Meer nach den Krümmungen des Ufers, bald über Land längst dem Lauf der Flüsse.

I.

Von dem Ursprung des Flusses Kerka.

Einer derjenigen, denen ich am sorgfältigsten nachgegangen, ist der Titius der Alten, heut zu Tage von den Einwohneren **Kerka** oder **Karka** genannt. Wie Sie wissen, war er zu den Zeiten der Römer, die Grenzlinie zwischen Liburnien und Dalmatien. Der Ursprung desselben wird in den Karten viel tiefer Landwärts bezeichnet, als er sich würcklich befindet. Selbst die genauesten Chorographen von Dalmatien haben mit der **Kerka** ein Waldwasser vermengt, das von der Höhe einer kurzen Strecke steiler Berge herabstürzt, die die Einwohner **Zersovaz** nennen. Der Bergrücken von **Zersovaz** vereinigt das Gebirg **Dinara** mit dem von **Gnat** und scheidet die Ebnen, welche die **Cettina**, der Tilurus der Geographen,

wässert, von dem weiten Thal, das vom Titius durchflossen wird.

Ohnweit seines Ursprungs hat dieser Fluß schon eine ansehnliche Grösse.

Das obere Bett des Bergflusses, der sich nach einem kurzen Lauf bey Topolye * mit der Kerka vereinigt, ist dreyßig Schuh breit. Das Wasser desselben führt eine Menge Kalcherde, die zu Steinverhärtungen und Incrustationen sehr geneigt ist. In dem Tophstein der Kerka, den jene Wasser absetzen, und der nach Verhältniß des stärkeren oder schwächeren Laufs mehr oder minder dicht ist, findet man schöne Abdrücke von Pflanzen. Diese Steinverhärtungen sind überdieß sehr dienlich zu Mauerwerk, da sie sich leicht behauen lassen, dem Einfluß der Luft wiederstehen und leicht sind. Der obere Bach fließt nicht beständig in die Kerka bey ihrem eigentlichen Ursprung, daher sahen wir den hohen Wasserfall nicht, den er im Hinabstürzen macht, als wir in der Mitte des Augstmonats dorthin kamen. Das obere Bett ist ungefehr 100 Fuß höher als der Ursprung der

* Topolye hat seinen Namen von den Pappelbäumen, die dort gemein sind. Ein Pappelbaum, heißt auf illyrisch Topola.

Kerka. Das Herabstürzen des Baches, wenn er aufgeschwollen ist, muß ein prächtiges Aussehen haben. Der Rand, über den das Wasser hinunter fließt, ist ganz von Tophstein der das lange Gras und Moos mit einer Rinde überzogen hat. Er krümt sich wie ein Gewölb, und macht dadurch viele kühle und von der Sonne gänzlich beschirmte Grotten, in die man durch enge Oeffnungen hineingeht. Die Wurzeln des Berges, die an diesem Ort das Ufer der Kerka ausmachen, sind ganz umgeworfen und zeigen sonderbare Zerrüttungen in der Anlage ihrer Schichten. Sie sind jäh, oft senkrecht, und bestehen aus gemeinem Kalkstein. Man findet darinn zerstreute Stücke einer gelblichten Lava, die gegen den Stahl viele Funken gibt. Hier sah ich zum zweytenmale eine Erscheinung, die ich am Fuß des Berges schon wahrgenommen hatte, da ich von Spalatro nach Clissa reisete. Einige Schichten, deren Ränder zu Tage ausbrachen schienen Zirkelbögen mit aufwärts gekehrten Enden zu beschreiben. Zu Topolye ist die Einrichtung noch künstlicher. Man sieht hier nicht bloß eine einzige Reihe von Bögen, sondern zwey hintereinander auf eben derselben Basis, deren innere Ende sich in Form eines zugespitzten und gehörnten chinesischen Daches miteinander vereinigen. Der übrige Theil des Berges ist ganz zerspalten, aus seiner natürlichen

Lage verrückt (disequilibrato) und drohet einzustürzen; das Bett des Wasserfalls ist gleichfalls uneben und voller Schroffen. Untenher diesem quillt das Wasser der Kerka häufig aus einer finstern Höhle heraus. Ich nahm mir vor in dieselbe hineinzugehen. Ich setzte mich deßhalben in Gesellschaft des Hrn. Jak. Hervey in einen kleinen Kahn, der wie die Kähne der Wilden, aus einem ausgehöhlten Stamm eines Baumes bestuhnd, und versah mich mit angezündeten Fichtenspänen. Unser Versuch schlug nicht völlig fehl, obschon wir grosse Mühe hatten, uns gegen den herabhangenden Toph des Gewölbes und das entgegen ströhmende Wasser zu vertheidigen; allein unsre Fackeln wurden von dem herabtrieffenden Wasser, das sich durch die oberen Felsen durchseiget, ausgelöscht, und der Kahn füllte sich zu sehr mit Wasser an, da wir an eine Stelle kamen, wo der Fluß mit vielem Geräusch durch einen engen und abhängigen Kanal herunter fließt. Wir wurden also zu wiederhohltenmalen gezwungen zurückzukehren. Hätten wir aber einen besseren Kahn gehabt, so wären wir gewiß weiter gekommen, und hätten vielleicht auf dem unterirrdischen Ufer des Flusses herumgehen können. Die Gebirge von Topolye bestehn aus Kalkstein und hangen mit denen von Jerebiza zusamen in welchen die Cettina in entgegengesetzter Richtung

entspringt. Einen Steinwurf weit von der Mündung der Höhle, aus welcher die Kerka herausfließt, trift man Mühlen an. Die Räder liegen horizontal; die Speichen sind in Form von Schöpfgeschirren (cucchiai) ausgehöhlt. Diese Art von Rädern, die sich gut für Oerter schicket, wo man das Wasser nicht in Menge sammeln kann, und grosse Unkosten erfordert würden um es in die Höhe zu bringen, findet man in dem Werk das Faustus Veranzius delle Machine beschrieben.

II.

Von den vulkanischen Hügeln zwischen dem Wasserfall von Topolye und Knin.

Knin liegt fünf Meilen weit von Topolye. Da wir über den Gipfel der Hügel giengen sahn wir viele verrückte (disequilibrati) Steinmassen und ziemlich beträchtliche Lagen von Breccia.

Da wir längst dem Fluß niederwärts giengen, und zum zweytenmale den Wasserfall besuchten, hielten wir uns bey zwey einander gegenüber stehenden Hügeln auf. Der eine besteht aus gemeinem Kalkstein und kieselartiger Breccia; der andere ist gröstentheils vulkanisch. Dieser letztere

der Capitul genannt wird, verdient wegen der grossen Verschiedenheit vulkanischer Stoffen, die er enthält, bemerkt zu werden. Man findet in demselben eine sehr leichte, weißlichte Steinart, mit eingesprengtem Kazengold, die augenscheinlich von unterirrdischem Feuer erzeugt worden, und die man füglich wegen ihrer Porösität, und ihrem vulkanischen Ursprung glimerichten Bimsstein (pomice micacea) nennen kann. Durch das Vergrösserungsglas betrachtet erkennt man in derselben einen feinen halbgeschmolznen und verglasten Sand, und ihre Bestandtheile scheinen mit denjenigen einer vortreflichen Trippelerde übereinzukommen, von welcher ich eine Ader am Fuß eben dieses Hügels angetroffen habe. Ueberdieß findet man allda schwarze, durchlöcherte Eisenschlacken, und röthlichte und gelbe Sandsteine, eine Art sandichter Breccia von Violetfarbe weiß gesprenkelt; Glimmer *; Stücke von röthlichter Pozzolane ** beynahe zu Stein verhärtet; und endlich Porphirartige Steine, an denen man noch deutliche Zeichen einer ehemaligen Schmelzung er-

---

* Mica squamosa, alba WALL. p. 174. 3.
Mica squamosa rigidula argentata. LINN. 58. 3.
Mica compacta, membranis squamosis, argentea. WOLTERST. min. 17.

** Cæmentum induratum CRONSD. §. 209.

blickt. Der Capitul kommt sowohl in seiner Anlage als auch in seiner Figur ziemlich genau mit dem Monte nuovo * überein, der neben den übrigen euganeischen Gebürgen isolirt steht, und ebenfalls ein vulkanisches Produkt ist. Die Verschiedenheit der Steinarten ist aber bey Padua nicht so mannichfaltig als bey Knin. Zu oberst auf dem Hügel findet man hie nnd da Lagen von Breccia, so wie auf allen benachbarten vulkanischen Hügeln zur rechten des Flusses bis zu dem Städtchen Knin ** das einen Bischof hat, der aber nicht dorten residirt. Nach der Meinung der meisten illyrischen Schriftsteller soll es das Arduba der Alten seyn, das sowohl wegen seiner Gegenwehr gegen den Germanicus als wegen dem unerschrocknen Muth der Weiber berühmt war, die sich lieber mit samt ihren Kindern in das Feuer und in den Fluß stürzen, als Sklavinnen des römischen Siegers werden wollten.

---

* Der Name Monte nuovo zeigt eine neuere Entstehung an. Die Materien, aus denen er besteht, zeigen daß derselbe, so wie der Monte nuovo von Pozzuoli seinen Ursprung dem unterirrdischen Feuer zu verdanken hat.

** In den Documenten heißt es Tnin, Tnina, Tininium und Tnena. Vielleicht kommt der Name Knin und Klin von Klin, Keil, da es allerdings auf der Spitze eines Keils sitzt.

III.

Von Knin, Monte Cavallo, und Verbnik.

Kein Ort längst den beyden Flüssen Kerka und Cettina kommt besser mit der Beschreibung überein, die Dion Caßius von der Festung Arduba gemacht hat *. Auf der einen Seite fließt die Kerka, auf der andern die Butimschiza unten am Felsen vorbey, auf dessen Spitze das Kastell von Knin erbauet ist. Der Geschichtschreiber redet aber doch nur von einem einzigen Fluß, nicht vom Zusamenstossen zweyer, und nennet ihn schnell; dieses paßt heut zu Tage nicht auf die Kerka; denn unter den Mauren von Knin ist ihr Lauf äusserst langsam. Das Austretten des Flusses, der durch keine Dämme eingeschlossen ist, und unmittelbar unter Knin sich in Sümpfe ausgießt, macht die umliegende Gegend ungesund. Römische Denkmäler sah ich dort keine ausgenommen eine ziemliche Menge von Münzen besonders aus den Zeiten des Kaysers Antonin. Man trift auch nicht selten venezianische und andere Münzen aus den mittleren Zeiten hier an.

* Germanicus eroberte auch Arduba, ein festes Kastell, das fast ganz von einem schnellen Fluß, der am Fuß desselben vorbey fließt, umgeben ist.

Gegenüber Knin, auf dem entgegengesetzten Ufer der Kerka, erhebt sich ein Hügel, Monte Cavallo genannt, an dessen Fuß sich die Cossovschiza in die Kerka ergießt, ein Fluß, der in den vulkanischen Hügeln der Landschaft von Cossovo, entspringt, in deren niedrigerm Theil reiche Torfgründe sind, die man aber unbenuzt liegen läßt.

Vor einigen Jahren wurde ein Kanal ausgegraben, um die Sümpfe dieser Gegend auszutrocknen; allein diese Arbeit gerieth in Stecken, und die löbliche Absicht derselben blieb unerreicht. Heut zu Tage ist der Monte Cavallo gänzlich unbebauet; nach einer zu Knin noch erhaltenen Tradition soll er in den ehmaligen Zeiten wegen seinem treflichen Weinwuchs berühmt gewesen seyn, eben so wie der Berg Verbnik der mit jenem zusamenhängt. Auch auf diesem findet man verschiedene vulkanische Stoffen, unter anderen ein röthlichtes Gestein wie Ziegel, mit eingesprengten schwarzen und glänzenden Körnern von Eisenschlacke. Der Gipfel desselben besteht aus einem dichten aschfarben Kalkstein voll von Seekörper, ähnlich denjenigen, die man auf den höchsten Bergen der Sette-Communi im vicentinischen antrift. Die Heerstrasse scheidet den Monte Cavallo vom Verbnik. Der Fuß desselben besteht aus

einem weißlichten Kalkstein voll Spalten, mit eingestreuter röthlichter Ocher. An der Mitte des Hügels bricht ein unförmiger, zerreibbarer Granit, der gegen den anderen anstossenden Hügel zu Tage auslauft. Die entblößte Masse dieses Gesteins ist ohngefehr zwey hundert Fuß breit; seine Dichtigkeit ist ungleich, kommt aber unsern paduanischen Graniten nicht bey. Ich habe öfters in den Gebürgen von **Galzignano**, unter den Auswürfen dieser alten Vulkanen ähnliche Stücke angetroffen, die ich in meiner kleinen Sammlung Granitello friabile, imperfetto genannt habe. Ueber diesen vulkanischen Stoffen des **Monte Cavallo** liegt eine Decke von hartem Kalkstein, und weiter oben eine andere von kieselartiger Breccia; zu äusserst ist ein Gemeng von Muschelkalk und vulkanischen Stoffen. Die Schichten von Kalk und Breccia gehen weit höher als die vulkanischen Stoffe; und wären diese im Lanf der Zeiten durch das Abspühlen des Wassers nicht entblößt worden, so hätte man schwerlich muthmassen können, daß der Verbnick in seinem Schoos ein unterirrdisches Feuer enthalten hätte; denn die Zerrüttung und die Risse, die man von aussen hätte sehen können, wären nicht für jedermann hinlänglich gewesen ihre Entstehungsart daraus zu erklären. Diese Gegend ist noch heut zu Tage häufigen Erderschütterungen unterworfen, und ist es ehmals wahrscheinlicher-

weise noch weit mehr gewesen. Es wäre schwer zu begreifen, wie ohne heftige Erdbeben die Steinschichten, die durchgehends noch angetroffen werden, hätten können unterbrochen und versenkt werden, und wie aus ihrem Einsturz neue Hügel von vulkanischem Stoff hätten entstehen, und selbst zuweilen ganze Massen von alter Breccia mit sich in die Höhe heben können. Der Lauf des Flusses scheint grosse Veränderungen ausgestanden zu haben. Dieses zeigt der hohe, schnelle, und schroffigte Wasserfall von Topolye deutlich; eine Linie vom Rand desselben gegen den Fuß des **Verbnick** gezogen, würde über alle diese neuentstandenen Hügel hinweg laufen. Ohnweit des **Monte Cavallo** stuhnd die alte liburnische Stadt **Promona**, die den Römern so viel zu schaffen gab. Man müste in kleinen Tagreisen die rauhe Gegend durchwandern, die jezt **Promina** heißt, um die Ueberbliebsel von Alterthümmern zu sammeln die in derselben zerstreuet liegen. Auf dem Gipfel einiger steilen Hügel findet man noch Reste der Mauer, die **August** durch seine Soldaten in einem Umkreis von fünfzig Stadien hatte aufführen lassen um die Gemeinschaft zwischen den Illyriern, die sich in Promina verschanzt hatten, und den Alleaten in den umliegenden Gegenden abzuschneiden. Zwischen **Verbnick** und dem Hügel von **Knin** fließt die **Kerka** in einem schmalen und gekrüm-

ten Bett hindurch, das sie einschließt. Etwas weiter unter vereinigt sich mit derselben der Bach Butimschiza, der durch den Schlam und den Sand, den er in dieselbe hineinführt, ihren Lauf aufhält, und die kurze Schiffarth auf derselben beschwerlich und gefährlich macht, die die Wasserfälle, die den Lauf des Flusses häufig unterbrechen, gestatten.

IV.

Von den Wassern, die in die Kerka zusamenfliessen und vom Lauf dieses Flusses bis zum Kloster S. Arcangelo.

Die Butimschiza entsteht unten am Berg Stermizza aus dem Zusamenfluß dreyer Bäche. Der vornehmste derselben, Czerni - Potok (Schwarzbach) genannt, kommt vom Berg Gelinach, und vereinigt sich nach einem Lauf von neun Meilen mit dem Mracai; dieser entspringt im Berg Plißiviza, und stößt nach einem Lauf von sechs Meilen im Bett des grösseren Baches mit dem Tiscovzi zusamen. Der Tiscovzi, oder Tiscovaz ergießt sich in den Schwarzbach etwas obenher dem Ausfluß des Mracai; er kömmt vom Berg Vulizza, durchläuft die weite Ebene von Saeb und Dugopoglye, welche der Vulizza

und der Berg **Trubar** von der Ebene von Grahovo trennen, die jenseits des venetianischen Gebiets liegt. Ohnweit des Hügels von Knin fließt noch in die Butimschiza die **Plavnanschiza**; diese nimmt ihren Ursprung in den Anhöhen, welche die Ebene von **Plavno** begränzen, und und wird noch durch den Bach **Radugl-Potok** vergrößert, der in einigen der besten Charten **Radiglievaz** genannt wird. Der Zusamenlauf aller dieser Bergflüsse macht die Butimschiza schlammicht, und ist die vornehmste Ursach der Sümpfe in der weiten und fruchtbaren Ebene von Knin. Vielleicht trägt die Brücke, unter welcher sie kurz vor ihrem Auslauf in die Kerka durchfließt, nicht wenig zum Absetzen dieses schädlichen Sandes und Schlammes bey. Diese Brücke ist ohngefehr 100 geometrische Schritt lang und hat zehen Schwibbogen. Sie ist schmahl und schlecht gepflastert; Für beschlagene Thiere ist es sehr gefährlich darüber zu gehen, so wie beynahe über alle andere türkische Brücken in diesen Gegenden. Wenn man dem Einfluß der Butimschiza eine bessere Richtung gäbe, nnd ihn etwas weiter unten anbrächte, so würde dem Land viel dadurch geholfen werden; und ich zweifele keineswegs, das dieses Unternehmen durch geschickte Leute könnte zu Stand gebracht werden.

Sechs bis acht Meilen weiter unten macht der Fluß, der obschon von beträchtlicher Breite, fast beständig zwischen senkrecht abgeschnittenen Felsen durchfließt, einen kleinen Wasserfall bey Babovdol. Die kleine Klippe von Tophstein, die in der Mitte der Flusses entstanden ist, scheint das Wasser in seinem Lauf aufzuhalten das ehe es dazu kömmt eine Art von See bildet, der mit Schilf und anderen Sumpfpflanzen überwachsen ist. Der Ansatzh von Topstein, der das Bett zu beyden Seiten der kleinen Insel Babovdol einnimmt, vergrössert sich von Tag zu Tag; daher krittet das Wasser hier und unter Knin zum grösten Schaden des Landes je länger je mehr in Sümpfe aus. Wahrscheinlich war der Lauf dieses Flusses zu den Zeiten der Römer nicht so sehr vernachläßigt; denn noch vor wenigen Jahren wurde hier sieben Fuß tief unter dem Toph ein Architrab und Karniese von griechischem Marmor herausgegraben, mit vortreflicher halberhobner Arbeit, die Blumenkränze, Schildkröten, Krokodille, und andere Amphibien vorstellte. Vermuthlich stuhnden sie auf dem Eingang eines Nymphæum. Die Mönche von Knin brachten sie von Babovdol, und wendeten die Bruchstücke derselben, nach einem allzugemeinen und blinden Religionseifer, an, ihre Kirche damit auszuzieren. Wäre das Bett des Flusses sieben bis acht Fuß tiefer, und hängte die

Insel

Insel mit einem von beyden Ufern zusamen, so wäre für die Schiffarth eine Hinderniß weniger, das Wasser könnte leichter abfliessen, und das Austretten desselben besser gehindert werden. Nahe bey dem Wasserfall von **Babovdol** fand ich in den Höhlen von Felsen, die weit über den Fluß erhaben sind schöne Exemplare von incrustirtem Moos. Es gibt hier auch Rogensteine die in ihrer Struktur dem Bezoar oder dem Confect von Tivoli gleichen: sie sind aber weder so fest noch so weiß wie dieser letztere. Es gibt auf den Steinen im Fluß nahe bey **Babovdol** Polypen von ziemlicher Grösse. Zeit und Umstände erlaubten mir aber nicht, sie mit derjenigen Aufmerksamkeit zu betrachten, die sie nach den Entdeckungen eines **Trembley**, **Backer** und **Bonnets** verdienen.

V.

Ruinen von Burnum.

Von **Knin** giengen wir über Land bis zum Kloster di S. **Arcangelo** * ohne uns jemahls weit vom Fluß zu entfernen, der bis zu seiner

---

* Es erhält sich unter den Mönchen di S. Arcangelo eine fromme Tradition daß S. Paulus in einer kleinen Kapelle nahe bey ihrem Kloster Messe ge-

Mündung fast beständig zwischen Marmorfelsen eingeschlossen ist und selten Thäler oder Ebenen antrift, in die er austretten könnte, wenn er aufschwillt. In dem öden Bukoviza fanden wir elende Ueberbleibsel römischer Gebäude. In einer meilenlangen Strecke liegen zu beyden Seiten des Weges grob behauene Steine mit viereckigten Löchern um Pfähle zu Aufrichtung der Gezelte darin fest zu stecken. Hie und da trift man Fragmente halbverloschner Inschriften an, unter andern ein Stück von einem viereckigten Pfeiler, der an den Ecken mit halberhobner Arbeit geziert ist, und auf welchem Reste einer alten Lobschrift in grossen und wohl erhaltenen Lettern zu lesen sind.

Man hat alle Ursach zu glauben, daß an diesem Ort das Burnum des **Procops**, oder Liburna des **Strabo** gestanden seye. * Peutingers Tabelle setzet **Burnum** auf das rechte Ufer des **Titius** obenher **Scardona**, vier und zwanzig Meilen weit von Nedinum, heut zu Tag **Nadino**, fünf

---

lesen. Die Morlacken von griechischer Religion, besuchen diesen Ort mit vieler Andacht, obschon ihre Armuth ihnen nicht erlaubt reiche Geschenke mitzubringen.

* **Merian** in seiner Topogr. Carniol. hat sehr Unrecht das alte Burnum da zu setzen, wo heut zu Tage **Chottschev** steht. Diese Gegend war zu Zei-

und zwanzig Meilen weit von dem Ort, das wegen den drey Schwibbogen, die daselbst stehen Suppliacerqua, durchbohrte Kirche genannt wird. Vor wenig Jahren stuhnden noch fünf; ein Morlacke aber, der die Steine gebrauchen wollte, zerstörte zwey derselben. Die Sehne des grösten der drey Uebergebliebenen hält ein und zwanzig Fuß; die zwey anderen, die zu seiner Rechten stehen, sind nur halb so groß. Die Zeit hat dieses alte Denkmahl ziemlich mißhandelt; es ist aus einem weichen dem Moilon ähnlichen Gestein erbauet, das minder dicht ist als unsre Pietra di Nanto oder di S. Gothardo im Vicentinischen. Die Ueberbleibsel sind hinlängliche Beweise, daß die Arbeit in den Zeiten des reinen Geschmaks in der Baukunst verfertiget worden. Könnte man das Erdreich ringsumher aufgraben, so würde man sehen, daß die schicklichste Verhältnisse beobachtet worden. Ich habe sie abzeichnen lassen, wie man

ten der Römer unbewohnt, und ist weit von den Oertern entfernt, die die Geographen in der Nachbarschaft von Burnum angeben. Noch weit mehr irret der Schriftsteller, der diese alte Stadt an den Fluß di S. Vito sezt, wo ehmals Tarsatina stuhnd und nicht Burnum das ungefähr zwey hundert Meilen von da entfernt seyn muste. S. Schonleben Carniola Antiqua & Nova.

sie heut zu Tage sieht (*TAB. V.*) Ich wage es nicht zu bestimmen zu welchem Zweck die fünf Bogen von Suppliacerqua errichtet worden; doch scheinen sie isolirt gewesen zu seyn, denn auf beyden Flächen sind Karniese und Verzierungen angebracht. Vielleicht war es ein Denkmahl eines Triumphs? Nahe dabey findet man keine beträchtliche Ruinen, aber aus dem Boden werden grosse Steine herausgegraben, und in der umliegenden Gegend sind Ueberbleibsel einer von den Römern angelegten Strasse. Bloß die Stelle, auf welcher die Bogen stehen, heißt Suppliacerqua. Die mit alten Trümmern bestreuete angränzende Gegend heißt Trajanski - Grad, **Trajanopolis**.

VI.

Lauf des Flusses bis zum Fall von Roschislap.

Zur rechten der Bogen lauft die Kerka in einem tiefen Bett zwischen abgetrennten Felsen fort, und hat einen Fall bey einem daranstossenden armen Dorf, das von der Höhe betrachtet eine sehr angenehme Lage zu haben scheinet, das aber vielleicht wegen seiner Tiefe ungesund ist. Fünf bis sechs Meilen weiter unten liegt das Kloster der Kaloyer von S. Arcangelo am Rand des Flus-

ses in einem tieffen und sumpfigten Thal am Fuß eines Berges, dessen oberster Theil theils aus kalkartiger Breccia theils aus gemeinem dalmatischem Kalkstein, und die Wurzel aus einer gänzlich verschiedenen und später entstandenen Steinart besteht. Der Weg, der zum Kloster hinabführt, ist an der hangenden Seite des Berges ausgehauen. Man sieht an derselben einige Lagen einer schiefrichten Erdart von verschiedner Härte, die sich bald zwischen den Fingern in Staub zermalmen läßt, bald in Blättchen bricht, bald mit Kieselsteinen angefüllt ist, und die man füglich Terra calcarea, petrosa, Breccia glareosa mista nennen kann. Es scheinet der Fluß sey vormahls durch den Einsturz irgend eines grossen Stückes des Berges über seine gewöhnliche Höhe erhoben worden, und habe dort diese Schichten von Schlam mit untermischten Kieselsteinen abgesetzt. So genau ich nachforschte, konnte ich dennoch in diesem verhärteten Schlamm keine Spuhren von Seekörpern entdecken, und daher bin ich geneigt seine Entstehung dem Fluß zuzuschreiben. Der vierte Fall des Flusses bey **Roschislap** zeigt deutlich, wie leicht es geschehen könne, daß grosse Felsstücke sich von den Bergen losreissen, die die jähen und hohen Ufer der **Kerka** ausmachen. Ringsumher liegen abgerissene Felsmassen. Das letzte Stück, das durch heftige Erdstösse im Jahr

1769. aus einer Höhe von hundert und fünfzig Fuß auf den Rand des Flusses hinuntergeworfen worden, hält zwey und siebenzig Fuß im Umfang und ist von verhältnißmäßiger Höhe. Es ist aus weißlichten, röthlichten, grauen oder vielfärbigen Kieselsteinen von verschiedener Dichtigkeit zusamengesetzt. In den meisten die gefärbt sind, findet man Linsensteine. In einem Stück, das ich aus dieser Masse herauszog sah ich, was ich bis hieher noch niemals gesehen hatte, calcinirte und ganz weisse Linsensteine, deren Kameren noch ganz unversehrt waren, und durch das Vergrösserungsglas betrachtet vollkommen leer schienen. Das 1769. abgerissene Stück stuhnd auf dem obersten Gipfel des Berges, der jezt unzugänglich ist; den man aber in älteren Zeiten besteigen konnte; denn auf der äusseren Fläche des eingestürzten Felsens findet man noch eine Grabschrift eines alten Soldaten eingehauen. Wenn auch die Vernunft von der täglichen Erfahrung unterstüzt nicht hinlänglich wäre zu zeigen, wie grosse Veränderungen unsre Erdkugel nicht nur in Jahrtausenden, sondern in Jahrhunderten vorzüglich in gebirgigten Gegenden muß ausgestanden haben, so würde es dieses Beyspiel in Beziehung auf das Land durch welches die Kerka fliesset zur Genüge beweisen, und könnte auf alle übrige Gegenden, die an Ströme oder Bergflüsse anstossen, angewendet werden. Hieher sollte

man diejenigen senden, die ruhig in ihrem Kabinet sitzend mit entscheidendem Ton behaupten; unsre Erde sey die nemliche, die sie vor sechstausend Jahren war, und die glauben, alles gethan zu haben, wenn sie zum Beweis ihrer aus Mangel genugsamer Beobachtungen angenommenen Meinung Ueberbleibsel eines entfernten Alterthums anführen, die man noch in verschiedenen hohen Stellen unbedeckt findet, ohne sich an alle dieienigen zu erinneren, die gänzlich begraben sind. Es ist genug um sie zu wiederlegen, die Bergstürze, die langsame Unterhöhlung der Wasser, die Vulkane, die ihre Struktur so oft zerrütten, die Veränderung des Bettes der Flüsse, die Versenkungen des Bodens, oder das Zurücktretten der Meere anzuführen, dessen man so viele Beyspiele in der Geschichte findet, und deren das forschende Aug des Beobachters noch weit mehr in der Natur selbst antrift.

Der Wasserfall von **Roschislap** hat von vorne betrachtet ein überaus schönes Ansehen. Zu End des Herbstes und im Frühling muß er prächtig seyn. Der Fluß ist an diesem Ort dreyhundert geometrische Schritte breit. Ueber denselben ist eine schmale und lange Brücke von sechzig Schwibbogen erbauet; ein grobes, ohne Geschmak, aber dauerhaftes Werk der Türken. Zwischen dieser Brücke und dem Wasserfall befinden sich einige

Mühlen; von da wird das Wasser in verschiedene Kanäle abgetheilet. Die Grundstücke, die zwischen diesen Abtheilungen liegen sind mit einer Menge von Bäumen bepflanzt, deren lebhaftes Grün auf eine angenehme Art mit der Weisse des schäumenden Wassers abwechselt, das sich aus einer Höhe von ungefähr zwanzig Fuß herabstürzt, und bald geschlängelt bald in gerader Richtung fortfließt. Allein nicht alles Wasser des oberen Bettes vertheilt sich in die verschiedenen Bäche, die den Fall verschönern helfen, ein guter Theil desselben fließt unter dem steinigten Damm hinweg. So viel ich wahrgenommen macht dieser Fluß keine Inkrustationen, als wo er Schroffen von Kalkgestein antrift, oder wo das Bett sehr abschüßig und folglich sein Lauf sehr schnell ist. In der Ebene von Knin allwo er in einem ebenen Bett langsam fortfließt, überzieht er weder Pflanzen noch Wurzeln mit Steinrinde, weil er keine Hinderniß antrift. Ich glaube zuverläßig behaupten zu können, daß die Entstehung der verschiednen Wasserfällen, welche die Kerka unschiffbar machen, den Felsstücken zuzuschreiben sey, die von der Höhe der Berge in das Bett des Flusses herabgestürzt worden. Die tophartigen Inkrustationen fanden bequeme Gelegenheit sich in den Krümmungen und Unebenheiten dieser Massen anzusetzen, und vermittelst der Länge der Zeit und der bequemen Anlage,

des Orts nahmen sie solchergestalten Ueberhand, daß sie das Wasser zwangen darüber hinweg zu laufen, da es nicht Raum genug mehr fand unten durch zu fliessen. Ich muthmasse, daß kein Wasser, ausgenommen warme Quellen, Inkrustationen an Oertern erzeugt, wo es langsam fliesset, und daß diese Incrustationen, sowohl bey warmen als kalten Wasseren immer mit der Enge und der Abschüßigkeit der Kanäle in Verhältniß stehen, durch welche sie fliessen. Wenn auch die Incrustationen einen grösseren Raum an Stellen einnehmen, wo der Lauf langsamer und minder abhängig, als da wo der Kanal schmähler, und schiefer ist, so ersezt hingegen die Dichtigkeit und das Gewicht des Tophsteins in diesen seine weitere Ausdehnung in jenen. Ich habe immer beobachtet, daß die in unterirrdischen Höhlen entstandenen kalkspathigen Säulenstücke desto reiner und dichter sind, je grösser die Höhe ist aus welcher das mit salzigen und krystalliniscchen Theilchen geschwängerte Wasser herab träuffelt. Hingegen sind die von einer stärkeren Wasserader gebildeten Incrustationen allzeit weniger dicht, und folglich mit erdichten und übel gefärbten Theilen mehr angefüllt. Die Lagen von Breccia, die auf dem obersten und flachen Theil der Berge streichen, zwischen denen die Kerka in der Tiesse durchfließt, scheinen eine Bereitschaft zum Einstürzen zu haben,

nicht allein längst dem Bett derselben sondern auch längst den Klippen und Schlünden, durch die sich Bergbäche in die Kerka ergiessen oder vormahls ergossen haben. Ich sah ein kleines Thal zur rechten von Koschislap ganz mit herabgestürzten grossen Felsstücken überstreuet; auf einem derselben findet man Ueberbleibsel einer ausgefressenen und verstümmelten Inschrift.

VII.

Lauf der Kerka bis zum Wasserfall von Scardona.

Der Bach Cicola, der unter Gradaz entspringt, fünfzehn Meilen weit von Knin, ergießt sich ebenfalls in die Kerka, nachdem er die Wasser von Verba und Mirilovich aufgenommen. An dem rechten Ufer desselben liegt die Festung Dernisch, die von den Türken verlassen worden und in die Hände der Venetianer gefallen. Die umliegende Gegend ist ausserordentlich fruchtbar und angenehm. Nicht weit von Dernisch liegt das kleine Dorf Tribuje, wo vermuthlich Tribulium der Alten gestanden, und wo man noch einige elende Ueberbleibsel römischer Gebäude siehet. Von der schlechten Leitung dieser Wasser, eben so wie derjenigen, die jenseits der Kerka die Bu-

timschiza erzeugen, von welcher ich oben geredet, wäre noch vieles zu sagen. Sie könnten in diesen Gegenden eine Quelle des Reichthums werden, so wie sie jezt hingegen eine Quelle der Armuth und verdienter Vorwürfe sind. Von **Roschislap** komt man zur Insel **Visovaz** herunter; ein aus dem Wasser hervorragender Fels, den Baarfüsser Mönche bewohnen, die sich hier um die Religion sehr verdient machen, denn secularisirte Priester würden sich schwerlich bereden lassen ein so mühsames Leben zu führen. Der Fluß ist an diesem Ort sehr breit, liefert aber nichts bemerkungswerthes. Sein Lauf ist sehr langsam, weil der Wasserfall bey den Mühlen von Scardona, ungefähr fünf Meilen weiter unten, das Wasser aufhält. Dieses ist der letzte und prächtigste Fall der **Kerka**, und würde es noch weit mehr seyn, wenn die Kunst sich nicht dieser schicklichen Anlage der Natur bedient hätte, um Mühlenwerke anzulegen. Es bildet sich an diesem Ort eine Art von Tophstein (Tofo ondulato, di grano salino) den man dem ersten Anblick nach für versteinertes Holz halten könnte. Neulinge in der Naturgeschichte sammeln oft den Niederschlag tophführender Wasser für Holzversteinerungen. Die Linien, welche die verschiedenen Abtheilungen der Schichten, nach Verschiedenheit der Zeit, in welcher sie entstanden, oder nach Verschiedenheit der Materien bezeichnen,

halten sie für longitudinale Fasern des Holzes; und wenn einmal das Auge eingenommen ist, so glaubt man leicht auch die transversalen Fasern zu erkennen. Stücke von vulkanischen Materien, adrige Jaspise, oder Felskiese, die wie Knotenbäume aussehen, geben oft zu einem ähnlichen Irrthum Anlaß; und es hält sehr schwer diejenigen zurecht zu weisen, die nicht gewohnt sind, in den Bergen selbst Foßilien aufzusuchen, wo derjenige, der nicht zuvor eingenommen ist, allein ein richtiges Urtheil fällen kann. **Simon Gliubavaz** und **Giovanni Lucio** melden, und **P. Farlati** wiederholt es auf ihre Aussage hin, daß vormahls eine Wasserleitung von dem Fall von **Scardona** bis nach **Zara** gieng, das fünfzig Meilen weit davon entfernt ist. In diesen Irrthum würden sie durch die die Ueberbleibsel eines unbeträchtlichen Kanals von Backsteinen geführt, die man längst dem Ufer des Flusses zur rechten des Wasserfalls bis zu seinem Ausfluß in die See antrift; allein dieser Kanal führte allem Anschein nach das Wasser nicht weiter als bis nach **Scardona**. Ich habe bey Anlaß anderer Ueberbliebsel von Wasserleitungen, die man im Gebieth dieser Stadt längst dem Meere siehet * die Unmöglichkeit gezeigt, das Wasser der **Kerka** nach **Zara** zu bringen. **Scardona** war

* S. §. 10. 1ten Briefes.

dieses Wasser sehr nothwendig; denn der See, in den sich die **Kerka** ergießt, ist zu allen Zeiten gesalzen; und die Quellen, die sich in der Nähe herum befinden, waren nicht hinlänglich einen volkreichen Ort mit genugsamem Wasser zu versehen. Die **Kerka** durchläuft von ihrem Ursprung bey **Topolye** weg bis zu ihrem Ausfluß in den See von **Scardona** einen Raum von dreyßig Meilen.

Zwischen dem Kloster di S. Arcangelo und **Scardona**, drey Meilen weit von dieser Stadt, fand ich einen kleinen Bach, der nebst gemeinen Kieseln, Stücke einer verhärteten, blaulichten Erde mit sich rollt die voll versteinerter Seekörper ist. Durch diese zerstreuten Stücke geleitet fand ich an verschiednen Orten abgedeckte Schichten von dieser Erde, und vorzüglich auf dem Gipfel des Berges zur rechten des Weges. Die in derselben eingebetteten Seekörper sind Pfenningsteine, Linsensteine, kleine Kerne von Buccarditen, viele Fungiten, und Strahlen von Seesternen. Bey **Scardona** fand ich eine Menge Turbiniten in gemeinem Kalkstein. Nicht weit von jenem Bach, an einem Ort das **Ruppe** heißt, findet man grosse Zähne vom Hayfisch, denen ähnlich, die **Scilla** *Tab. III. Fig.* 1. abgezeichnet. Ich bin zwar nicht selbst auf der Stelle gewesen; ich habe aber von diesen Zähnen bey glaubwürdigen Leuten ange-

troffen, die mich versicherten, daß sie daselbst in gröster Menge gefunden würden.

VIII.

Von der Stadt Scardona;

Nachrichten von einigen alten Schriftstellern über die Mineralogie von Dalmatien.

Man findet keine kenntliche Spuren mehr über der Erde, von der alten Stadt, wo zu Zeiten der Römer sich die Landsstände von Liburnien versammelten. Ich habe zwey schöne Inschriften abgeschrieben, die vor einigen Jahren daselbst entdeckt, und in dem Haus des Hrn. Kanonikus Mercati aufbewahret worden. Man kann hoffen, daß mit der zunehmenden Bevölkerung von Scardona und durch Vermehrung der Aufbrüche im künftigen öfters wichtige Entdeckungen schätzbarer Denkmäler werden gemacht werden. Es wäre zu wünschen, daß die wenigen unterrichteten Personen, die auf die Policey dieser wieder auflebenden Stadt einigen Einfluß haben, es sich besonders angelegen seyn liessen, daß die ehrwürdigen Denkmäler ihrer Vatterstadt, die zu den Zeiten der Römer einen so vorzüglichen Rang unter den liburnischen Städten behauptete, nicht zu Grund giengen oder anderswohin geführt würden. Fast ist

es eine Schande, daß man heut zu Tage nicht mehr als sechs lesliche Inschriften zu Scardona antrift; und daß die anderen alle, die man herausgegraben, entweder elendiglich zu Grund gegangen oder nach Italien versendet worden, wo sie den grösten Theil ihres Werths verlieren.

In der umliegenden Gegend findet man viele römische Münzen, von denen ich einige, und das ziemlich kostbare, bey dem gastfreyen Prälat Travisoni, dem Bischof und Vater dieser neuaufkeimenden Stadt, gesehen habe. Der Gütigkeit eines der vornehmsten Inwohner, habe ich einige sepulcralische Lampen zu verdanken, auf denen der Name des Töpfers Fortis gezeichnet ist, und denen man es an der Zierlichkeit der Buchstaben ansieht, daß sie in den Zeiten des guten Geschmaks verfertiget worden. Die wiederholten Verwüstungen, welchen Scardona ausgesetzt gewesen vertilgten alle Merkmale ihrer ehemaligen Grösse. Jezt nimmt sie wieder zu. Viele Kaufleute aus Bosnien und Servien haben sich hier niedergelassen, als an einem sehr bequemen Stapelort für die Handlung mit den oberen türkischen Provinzen: sie ist aber nicht im geringsten bevestigt, obschon P. Farlati es versichert. *

---

* Illyr. Sac. T. 1.

In keiner von meinen Reisen durch Illyrien habe ich erzhaltige Gebirge angetroffen, ausgenommen ein Eisenerz, das nicht weit von Scign gegraben werden soll, und aus dem man mir, ich weis nicht aus was für Gründen, ein Geheimniß machen wollte. Man sagt, daß es zu **Hotton**, im Gebiet von **Knin**, reichhaltige Erze gäbe: aber unwissende und habsüchtige Leute, sehen in allen Kiesen Gold oder Schwefel; und auf gemeine Gerüchte kann man sich nicht verlassen. Dem Zeugniß alter Schriftsteller zufolge, muß Dalmatien ehmals reich an Golderzen gewesen seyn. **Plinius** unter anderen, dem die Wahrheit nicht unbekannt seyn konnte, meldet daß unter der Regierung des **Nero** täglich fünfzig Pfund Gold aus den Gebirgen dieser Provinz gezogen würden, weil man dasselbe in Geschieben zu Tage fände, in summo cespite. * **Florus** sagt, ** daß

* Aurum, qui quærunt, ante omnia segullum tollunt (ita vocatur indicium). Alveus, ubi id est, arenæque, lavantur, atque, ex eo, quod resedit, conjectura capitur, ut inveniatur aliquando in summo tellure, penitus rara felicitate: ut nuper in Dalmatia, principatu Neronis, singulis diebus etiam quinquagenas libras fundens, cum jam inventum in summo cespite. PLIN. Nat. L. XXXIII. Cap. IV.

** Hist. ROM. L. IV. C. XII.

daß Vibius, dem Augustus aufgetragen hatte, die Dalmatier zu unterjochen, dieses wilde Volk gezwungen Erze zu graben und Gold zu waschen. Auch Martial nennt Dalmatien ein goldtragendes Land, und scheint diese Eigenschaft vorzüglich der Gegend um Salona herum zuzuschreiben:

Ibis littoreas, Macer, Salonas;
Felix, auriferæ, colone, Terræ. *

Aus einem Vers des Statius erhellet, daß das dalmatische Gold zum Sprüchwort geworden.

Robora Dalmatico lucent satiato metallo. **

eine Stelle, die die Existenz und die Menge dieses kostbaren Produkts deutlich zu beweisen scheinet.

IX.

Gemeine Gerüchte über die Mineralien von Dalmatien.

Dieser Zeugnisse ungeacht, die bey vielen Leuten die Hofnung genährt Schätze zu entdecken,

N

* Mart. Lib. X. Epigr. LXXVIII.

** Epithal. Stellæ & violant.

kann ich mich kaum bereden, daß in den Gebirgen längst der Küste des eigentlich sogenannten Dalmatiens Gold= oder Silbererze enthalten seyen: denn sie haben kein Ansehen von Erzgebirgen. Vielleicht ist der tiefer im Land gelegene Berg Promina, an welchem die Stadt Promona stuhnd, erzhaltig, wie einige dalmatische Schriftsteller versicheren. Ich habe denselben zwar nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und nach seinem ganzen Umfang untersucht; allein ich muthmasse, daß vielleicht der Name des Berges die Dalmatier verführt wegen seiner Analogie mit Miner, obschon er ursprünglich a prominendo hergeleitet worden. Man hatte mir gesagt, der Bach Zyader, der jezt wegen den Ruinen der benachbarten Stadt Salona genannt wird, führe Goldsand mit sich, und dieser würde von den armen Bewohnern des Ufers gesammelt; da ich mich aber genauer erkundigte, befand sich die ganze Sache falsch. Verschiedene Leute erzählten mir; ich fand es auch in einigen geschriebenen Nachrichten von dieser Provinz, die ich dem Staub und den Würmern entriß gemeldet, daß obenher Sebenico, an einem Ort Suhidolaz genannt, ein reiches Queckſilbererz gefunden würde; es ist aber eine blosse ungegründete Sage. Meine Nachforschungen haben mir bis hieher weniges Licht über diesen Gegenstand verschaffet. Allein bey der sehr dun=

klen Kenntniß der inneren Beschaffenheit dieses weitläufigen Landes, von welchem ich nur einen Theil durchwandert habe, bin ich geneigt zu glauben, daß die längst dem Meer und längst den von der Kerka und Cettina durchflossenen Thälern gelegenen Kalkgebirge keine reichhaltigen und edle Erze enthalten. Allem Anschein nach waren die alten Bergwerke tiefer landwärts, so wie sich auch die Gränzen der Provinz allerdings weit tiefer hinein erstreckten. Wenn es wahr ist, daß man im Fluß Travnik in Bosnien Goldsand findet, so müste man vielleicht längst seinen Ufern oder bey seinem Ursprung die reichen Goldminen aufsuchen, von denen Plinius redet. Ich weiß nicht, ob dieses eben der Flus ist, aus dessen Bett, fünfzehn Meilen weit von der Stadt Travnik, mit starkem Trieb ein Sauerbrunnen hervorquillt und ziemlich hoch über das Wasser des Flusses empor springt. Die Bosnier sollen sich dieses Wassers zu Heilung kalter Fieber bedienen; in Gefässe eingeschlossen und verführt, soll es trübe werden, und eine eisenhaltige Erde absetzen. So viel sich aus den Nachrichten unserer Landesleute schliessen läßt die dorthin reisen, soll Bosnien an Erzen reich seyn; man sagt, es gäbe ergiebige Silbererze; der Ort, wo sie gewonnen werden, heiß deßwegen Srebarniza, Silberland, vom Wort Srebro daß in allen Dialekten der slavischen Sprachen

Silber bedeutet. Ich habe eine Stuffe von diesem Erz bekommen, die dem gediegenen Silber von Potosi ähnlich ist. Es ist blättricht und sieht aus wie Moos, und sizt auf einem gelblichten reinen Quarz. Es ist mir noch vieles über die Mineralgeschichte von Bosnien hinterbracht worden, das ich Ihnen aber nicht auf anderer Treu hin wiederholen mag. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie vortheilhaft ein kluges Mißtrauen in Dingen von dieser Art ist.

Wie ich mir schmeichle, so verzeihen Sie ihrem Freund das weitläuffige Detail, in das er hineingetretten ist. Sie werden mit mir gestehen müssen daß Genauigkeit die vorzüglichste Eigenschaft eines Beobachters ist, der das Beste seines Landes zum Endzweck hat, wenn er die Oerter anzeigt die einer besseren Kultur bedörfen, und der durch Beschreibung der Produkte der Erde, die Kenntnisse in der Naturgeschichte zu erweiteren suchet. Neben dieser Absicht hatte ich mir noch auf meiner Reise vorgenommen die Irrthümmer der Schriftsteller in Beziehung auf dieses Land zu berichtigen; und glaubte den Reisenden einen Dienst zu erweisen, wenn ich die Falschheit gemeiner Gerüchte anzeigte. Auch die Ueberbleibsel alter Denkmäler glaubte ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu können, obschon sie vielmehr den Gegenstand des Antiquarius

als des Naturkündigers ausmachen. Ich that es desto lieber, da sie im Stand sind, die irrigen Begriffe zu wiederlegen, die man unter uns gewöhnlich von Dalmatien gefaßt hat. Gewiß hätten die Römer nicht so viele Pflanzstädte dort angelegt, wenn dieses Land so scheuslich wäre, als es abgeschildert wird.

Obschon ich überzeugt bin, wie wenig Einfluß ein Buch hat und wie groß die Macht der Vorurtheile und der Umstände ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ich mit Vergnügen dem schmeichelnden Gedanken Plaz gebe, der dalmatischen Nation durch meine Reisen wo nicht unmittelbar jezo doch im Verlauf der Zeiten eine Wolthat erweisen zu können. Ich würde mich für den glücklichsten aller Reisenden halten, wenn ich vor dem Ende meines Daseyns hier auf Erden mich überzeugen könnte, daß dieses Daseyn von einigem Nutzen gewesen seye.

Viertes

Sendschreiben

an

Hrn. Abbt Gabriello Brunelli

öffentl. Lehrer der Naturgeschichte zu Bologna.

Von der Grafschaft Sibenico oder Sebenico.

Sie werden über den Erfolg meiner Reise in Dalmatien neugierig seyn, die einige Zeitlang unseren freundschaftlichen Briefwechsel unterbrochen hat. Freund der Naturgeschichte, und berufen dieselbe auf der berühmten Schule zu lehren, wo sie durch die Bemühungen eines **Aldrovandi, Malpighi, Marsigli** wieder in Flor gekommen; fleißiger Nachforscher der Handschriften und Documenten, die einiges Licht über die Litteraturgeschichte der vergangenen Jahrhunderten ausbreiten können; wahrer Kenner fremder Kenntnisse; Ihnen können meine Nachrichten nicht unangenehm fallen. Ich eigne Ihnen einen Theil derselben zu, zum Zeichen meiner Achtung und Freund-

schaft und der Erkenntlichkeit für die Nachrichten die Sie mir so oft aus ihrem Vatterland, wo alle Künste und Wissenschaften blühen, mittheilen.

I.

Vom Gebiet und der Stadt Sibenico.

Unter allen Provinzen Dalmatiens, die ich durchreiset, ist das Gebieth von Sibenico am längsten im Stand einen Beobachter zu beschäftigen. Es erstrekt sich dreyßig gute Meilen längst dem Meer, und geht an einigen Orten über zwanzig Meilen tief in das Land hinein, und die dazu gehörigen Inseln und kleinen Scheeren erfüllen einen Raum von ungefähr siebenzig Meilen. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Annehmlichkeit der Lage, das Glück einige vortrefliche Freunde, unter anderen die Famille des Grafen Francesco Draganick Veranzio, und Graf Giacinto Soppe Papali angetroffen zu haben, hätten mich bewogen mich einige Monate dort aufzuhalten, und diese Stadt zum Mittelpunkt meiner Ausfahrten zu machen. Allein die Furcht getadelt zu werden, eine Furcht die der Ausgang meiner Unternehmung genug rechtfertigte entriß mich diesen Gegenden, und zwang mich meine angestellten Beobachtungen unvollständig zu lassen; ein Geständniß, über das Sie sich nicht verwun-

deren werden, da Sie und jeder fleißige Beobachter wissen, wie viele Zeit auch die geringsten Untersuchungen erfordern, um richtig gemacht, und zur Vollkommenheit gebracht zu werden.

Die Stadt Sibenico, fünf und vierzig Meilen in gerader Linie von Zara entfernt, hat sich keines edeln Ursprungs zu rühmen. Diejenigen, die glauben sie sey aus den Ruinen von Sicum entstanden, wohin **Klaudius** eine Kolonie von ausbedienten Soldaten versendete (*) führen so schwache Gründe für ihre Meinung an, daß sie keiner Wiederlegung bedörfen. Die peutingerianische Tabelle zeigt in Dalmatien keinen anderen Ort an, dessen Name mit Sicum übereinkomme, als Siclis, und setzet diesen zwischen **Trau** und **Salona**. Man findet in Sebenico keine Spuren eines entfernten Alterthums; keine Ueberbleibsel von römischen Mauern oder anderer Steinarbeit. Eine einzige Inschrift ist in der Stadtmauer nahe bey dem Thor, das zum Hafen führt, eingefaßt; und diese wurde aus dem innern Theil des Gebieths hergebracht, das Campo di Sopra genannt wird, und wo vormals allem Anschein nach Ta-

---

* Plin. L. III. C. XXII. Tragurium Civium Romanorum marmore notum; Sicum, in quem locum divus Clandius veteranos misit.

riona stuhnd. Lucius glaubt, daß Sebenico zu den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs, von den Croaten erbauet worden. Giambatista Giustiniano, der hundert Jahr früher lebte sagt in einer ungedrukten Beschreibung von Dalmatien: diese Stadt wurde von Räubern oder den sogenannten Uscoquen erbauet; vor Anlegung derselben bewohnten sie den Felsen, auf dem jezt das Kastell stehet; von da lauerten sie auf die Schiffe, die in die Nähe kamen, und fielen dieselben vermittelst kleiner Fahrzeuge an, die sie am Fuß des Felsens im Gebüsch versteckt hatten. Im Verlauf der Zeit errichteten sie einige Hütten, die mit kleinen Pfählen (Bacchette) umgeben waren, die man Sibice nennt, und von diesen erhielt die Stadt den Namen Sibinico. Nach und nach vergrösserte sich diese Stadt durch den Zusammenlauf dieser Räuber. Man glaubt ferners daß nach Zerstörung der uralten Stadt Scardona, viele Bürger derselben sich nach Sibinico begeben; dieser Ort erhielt durch diesen beständigen Zuwachs eine beträchtliche Grösse und viele Jahre blieben die Inwohner in einer gänzlichen Unabhängigkeit. Sie konnten sich aber nicht bey ihrer Freyheit erhalten. Der König von Ungarn, der dazumal Herr von Dalmatien war, fing an sie zu drucken. Um sich diesem Joch zu entreissen, das ihnen durch die Gewaltthätigkeiten, welche die Hungaren an

ihren Weiberen, Töchteren und ihrem Vermögen ausübten, unerträglich geworden war, unterwarfen sie sich der Republick als ihrem zukünftigen rechtmäßigen Fürsten, den zwölften Julius 1412. unter der Regierung des Doge Michael Steno.

Ihr Ursprung mag aber seyn, welcher er will, so hat diese Stadt gewiß die beste und angenehmste Lage in ganz Dalmatien, und ist nach Zara am besten gebauet, und wird von vielen adelichen Familien bewohnt, deren Sitten eben so sehr von den wilden Sitten der alten Seeräuber entfernt sind, als ihre Wohnungen von den elenden Sibice verschieden sind. Das Kastell, das auf dem Berg stehet, der sie decket, hat sie immer wieder die oftmaligen Angriffe der Türken gesichert, und um sie auch von der See-Seite in Vertheidigungsstand zu stellen, ist vor dem engen Kanal, der zum Hafen führt, ein anders Kastell von Sammicheli erbauet worden. Das beträchtlichste Gebäude von Sibenico ist der Dohm; obschon er in gothischem Geschmak ist, so verdient er doch wegen seiner Grösse, und noch mehr wegen seinem Dach, das aus grossen zusammenverbundenen Marmortafeln besteht, bemerkt zu werden; eine der römischen Zeiten würdige Arbeit.

Im sechszehnten Jahrhundert blühten Künste und Wissenschaften in dieser Stadt mehr als irgend anderswo in Dalmatien. Verschiedene Gebäude zeugen von gutem Geschmack in der Bauart, und viele Männer wurden dort gebohren, die besonderer Achtung würdig sind.

II.

Von den Gelehrten des XVIten Jahrhunderts zu Sibenico und den Mahlern.

Unter allen berühmten Männern, deren Vaterland Dalmatien gewesen, verdient unstreitig den ersten Rang Antonius Veranzius von Sibenico. Man findet in den Büchern der damahligen Zeiten und bey einigen späteren Geschichtschreiberen zerstreuete Nachrichten von diesem grossen Mann, aber niemand gab seine Lebensbeschreibung; * die doch allerdings verdient, unter den Biographien

---

* BELIUS in Hungaria nova T. I. und Schmitth in seinen Archiepiscopi Strigonienses compendio dati, geben einen kurzen Entwurf der Lebensbeschreibung des Veranzius: allein beyde haben diesen Gegenstand seicht und ziemlich unrichtig behandelt. Szentivanius glaubte, er sey aus Siebenbürgen gebürtig gewesen.

sowohl der Staatsmänner als der Gelehrten einen ansehnlichen Plaz einzunehmen. Ich besitze weder die nothwendige Geschicklichkeit noch Musse um es ausführlich zu thun; ich glaube Ihnen aber Vergnügen durch eine kurze Mittheilung der Nachrichten zu verschaffen, die ich in den schätzbaren Schriften gesammelt, die in der Familie der Grafen **Draganich Veranzi**, aufbewahret werden.

Antonius Veranzius ward gebohren den zwanzigsten May 1504. von **Franciskus** einem Edeln von Sibenico und **Margaretha Statileo** einer adelichen von Trau. Die ersten Jahre seiner Kindheit brachte er in Trau bey seinen mütterlichen Oheimen zu: er kam aber bald in seine Vaterstadt zurück, wo ihm **Elias Tolimer**, von dem sich verschiedene schätzbare lateinische Gedichte in der veranzianischen Sammlung befinden, zum Lehrmeister gegeben wurde. Nachdem er im Griechischen und Lateinischen hinlänglich unterrichtet war, wurde er aus Dalmatien nach Weßprim zu dem berühmten Bischof und Ban **Peter Berislas** von Trau beruffen, der ebenfalls von mütterlicher Seite sein Oheim war; und hier lernte er die ersten Anfangsgründe der Kriegskunst. Als 1520. der Bischof grausamer Weise von den Türken umgebracht worden, nahm **Johann Statileo**, Bischof von Siebenbürgen, der am ungarischen Hof

in grösstem Ansehen stuhnd, seine beeden Neffen, unsern Antonius und seinen Bruder Michael zu sich. Eines der ersten Werke des edeln Jünglings war die Lebensbeschreibung seines verstorbenen Oheims Berislas, die sich Tomco Marnavich hundert Jahr nachher auf eine unverschämte Weise zuschrieb, ohne fast ein Wort daran geändert zu haben *. Ungefehr um diese Zeit kam Antonius auf die hohe Schule zu Padua. Allein die in Hungarn entstandenen Unruhen waren Schuld, daß er bald wieder zurück beruffen wurde. Vielleicht hat er seine Studien zu Wien und Cracau fortgesezt; aufs wenigste ist gewiß, daß Michael auf diesen beyden Universitäten gewesen. Nach seiner Rückkehr in Hungarn lebte er wieder bey seinem Oheim, der ein rauher und geiziger Mann war, und seinen Neffen sehr übel begegnete. Antonius ertrug es mit einer edeln Gelassenheit, und ließ sich durch das Beyspiel seines Bruders nicht verführen, der bald alle Geduld verlor. Er erwarb sich die Gunst des Bischofs von Waz, Stephan Broderic, der eine schäzbare Nachricht Mspt. von der unglücklichen Schlacht bey Mohacz hinterlassen, bey der er persönlich zugegen gewesen,

---

* Vita Petri BERISLAUS Vesprim. Ep. Sclav. Dalm. & Croat. Bani, JOH. TOMCO MARNAVIZIO Auctore. Ven. ap. Evang. Deuch. 1620. in 8vo.

und des Mönchen Georg Utissenius, die am Hof des Königs Johannes von Zips alles vermochten. Bis 1528. gebrauchte ihn der unglückliche Monarch in verwickelten Geschäften auf den Gränzen seines zerrütteten Reichs; er war bey ihm als derselbe in Ofen von Wilhelm Rogendolf, dem Generalen der Misvergnügten belagert wurde. Er erhielt die Stelle eines königlichen Secretärs, und ward Probst zu Alt-Ofen, und stattete für diese Gutthaten vorzüglich dem Broderic in einer Lobschrift seinen Dank ab. Der König sandte ihn in Siebenbürgen mit dem Auftrag, die bischöflichen Amtsgeschäfte an Plaz des Statileo zu verwalten. Aus seinen Schriften erhellet, daß er nicht nur die dort befindlichen Inschriften aufgezeichnet, sondern aller Orten nachgraben lassen, wo man römische Ueberbleibsel fand. Nach Aufhebung der Belagerung von Ofen 1530, ward er zweymal zu Sigismund König in Pohlen und zweymal nach Venedig gesandt. Im folgenden Jahr gieng er zum Pabst Klemens VII. hernach zu Paul III. und bald nach seiner Rückkunst in Hungarn aufs neue wieder zum König Sigismund. Zu End des Jahrs 1534. sandte ihn sein Herr in Frankreich zu Franz I. wohin er zweymal kam; von da in England zu Heinrich VIII. bey dem er sich im Jenner 1535. befand. Ungefähr um diese Zeit, allem Anschein nach,

stiftete er Freundschaft mit dem grossen Erasmus von Rotterdam, und lernte Melanchton kennen, Graf Draganich Veranzi bewahret noch einen Brief von jenem, und in den lateinischen Gedichten unsers Antonius befindet sich ein Sinngedicht zum Lob des letzteren. Im Testament, das er vor seiner Reise in Frankreich aufsetzte, lieset man folgende Worte:

Mihi, si moriar, pompas sepulchrales, aut Missas fieri nolo ullas.
Hospitale pauperum juvetur. Ego contentus ero, si in Domino moriar.

eine Stelle, die seine wolthätige Sorgfalt für die Armen deutlich an Tag legt. Nach seiner Heimkunft sandte ihn der König mit zwey andern Gesandten zu Ferdinand von Oesterreich, König in Böhmen, aber ohne Frucht. Im Jahr 1540. starb König Johann. Veranzius von dem man noch zwey lange Briefe aufbewahret, die er über diesen Zufall an den damahligen Gesandten in Frankreich Johann Statileo geschrieben, schien der verwittibten Königin Isabella und dem jungen Johan II. unzertrennlich zugethan. Isabella sandte ihn 1543 zum achtenmale zu Sigismund. Die Rede, die er bey dieser Gelegenheit gehalten, und die zu Cracau gedrukt worden, schilderte die trau-

rigen Umstände der unglüklichen Königin auf eine so rührende Weise, daß alle Zuhörer Thränen vergossen. Nach einer kurzen Ruhe ward er im gleichen Jahr zum König Ferdinand gesandt, der ihn sehr leutselig aufnahm und zu seiner Tafel zog. Von diesem Zeitpunkt an, scheint sein Eifer für Isabellen, deren Umstände immer mislicher wurden, kälter geworden zu seyn. 1544. legte er seine Probststelle nieder; welches er ungern gethan, wie es aus dem Fragment eines Gesprächs erhellet, das er erst viele Jahre nachher geschrieben. Dessen ungeacht blieb Antonius noch einige Monate am Hof der Isabella, und ward von ihr zum neuntenmale in Pohlen geschikt. Nach diesem Auftrag, forderte er seinen Abschied und gieng nach Sibenico, von da er mit zwey oder drey von seinen Neffen, unter denen sich Faustus befand, weiters zog. Vermuthlich mag er sich bis 1549. in Italien aufgehalten haben. Um diese Zeit begab er sich an den Hof des Königs Ferdinand, der ihm anfangs genugsame geistliche Einkünften gab, hernach ihn zu weltlichen Geschäften gebrauchte. 1553. ward er zu Aly-Bassa Beglierbeg von Buda abgeschickt und im gleichen Jahr zum Bischof von Fünfkirch und zum königlichen Rath erwählt. Darauf gieng er als Gesandter mit Franciskus Zay nach der Türkey. Von dem ausführlichen Journal dieser Reise, das

er verfasset, bleibt nichts mehr übrig als ein Fragment, das mit dem grösten Recht verdiente an das Licht zu kommen *. Antonius muste Solimann folgen, der auf den Gränzen von Persien Krieg führte; und zog fünf Jahr lang mit der türkischen Armee von einer Gegend in die andere. Er machte sich diesen langen Aufenthalt zu Nutz, um Nachrichten über die Staatsverfassung, und das Kriegswesen der Türken, und über die Beschaffenheit der der Pforte unterwürfigen Länder einzusammeln. In dieser Zwischenzeit kam **Auger Busbeck**, der vieles über den ottomannischen Staat geschrieben **, von Wien nach der Türkey und schloß einen Waffenstillstand. **Veranzius** und **Zay** reiseten zu End Augusts 1557. nach der Aussage **Busbecks** selbst, wieder ab. Vor End des Jahrs verwechselte **Antonius** das Bisthum von Fünfkirch mit dem

* Der wichtigste Theil der Nachrichten von dieser langen und gefährlichen Reise wurde dem Jesuiten **Riceputi** anvertraut, der in Dalmatien alle Documente einsammelte, unter dem Vorwand, sie zu Ausführung eines grossen Werks über Illyrien zu gebrauchen; sie hatten das Schiksal der meisten andern-Schriften, die ihm übergeben worden, und giengen diesseits des Meers verlohren.

** Neben der Beschreibung seiner Gesandschaft nach der Türkey, hat man noch über diesen Gegenstand von ihm eine Abh. De re militari contra Turcas instituenda. Ueb.

von Ela. Vom folgenden findet man einen Brief des **Paulus Manutius** an unsern Bischof, und vom Jahr 1560. einen anderen von dem gelehrten und unglücklichen **Antonius Palcarius** *. In der veranzianischen Sammlung, die ich vor mir habe, treffe ich bis 1567. nicht weiters merkwürdiges an. In diesem Jahr sandte ihn Kayser **Maximilian** II. zum zweytenmal als Gesandter an die Pforte. In wenigen Monaten schloß dieser erfahrne Staatsmann einen Frieden mit **Selim** II. zum grösten Vortheil der ganzen Christenheit. **Johann Seccervizius** verfertigte ein Lobgedicht auf diese Gesandschaft. Wahrscheinlich hat unser gelehrte Prälat auf seinen zwoen Reisen an den türkischen Hof viele Handschriften gesammelt, die aber durch den Lauf der Zeit zu Grunde gegangen sind. Einen Beweis von seinem Fleiß und seiner

---

* Er war von Veroli nahe bey Rom gebürtig und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er war Professor der lateinischen nnd griechischen Sprache zu Siena, hernach zu Lucca, uud zu letzt zu Mayland. Pius V. ließ ihn auf Anstiften der Franciskaner, die wegen einem Proceß, den er wider sie geführt, seine Todfeinde waren, durch die Inquisition in Verhaft nehmen, und unter dem nichtigen Vorwand, daß er die Lutheraner vertheidiget, und verächtlich von der Inquisition gesprochen hätte, ward er 1566. zu Rom öffentlich verbrannt. Neb.

Gelehrtheit gibt die von ihm gemachte Uebersetzung der türkischen Annalen, die er in Angori gefunden. Diese Handschrift, die zu Sibenico aufbewahrt wird, ist eben diejenige, aus welcher Leunclavius oder Löwenklau einen grossen Theil seines Werks * gezogen, und die bey den Gelehrten unter dem Nahmen Codex Veranzianus bekannt ist. Nach seiner Rückkehr an den Hof empfing er bald die Belohnung seiner ausgestandenen Mühe und Beschwerden. 1569. ward er Erzbischof von Gran, und Primas des Königreichs; mit dieser Würde vereinigte er 1572. noch die eines Viceköniges. In eben demselben Jahr krönte er den Erzherzog Rodolph von Oesterreich zum König von Hungarn. Die Rede die er bey diesem Anlaß im Nahmen der hungarischen Reichsstände gehalten, ist zu Venedig von Rampazetto gedruckt worden. Johann Seccervizius gab zu Wien ein Lobgedicht in lateinischen Versen, Verantius, betittelt heraus, mit dem verschiedene andere lateinische Gedichte von deutschen Verfassern verbunden sind. J. M. Verdizotti ließ in Venedig ein Gedicht drucken **,

O 2

* LEUNCLAV. Hist. Turc. Lib. p. 51. SCHMITTH Op. cit. in VER.

** JOH. VERDIZOTTI Oraculum pro magna navali victoria &c. ad ANTON. VERANTIUM Strig. Archiep. Venet. ap. Guerræos. 1572.

über den Sieg den die venetianische Flotte das Jahr zuvor über die türkische erhalten hatte, und eignete es dem Verantius zu. 1573. widmete ihm Petrus Illiricus ein theologisches Werk. Allem Ansehen nach kamen viel andere Bücher unter seinem Schutz heraus, da er ein grosser Gönner und Beförderer aller Wissenschaften war. Allmählig rückte er gegen das Ende seines mühsamen und geschäftigen Lebens. Auf dem Reichstag zu Eperies fiel er krank. Anfänglich gebrauchte er Arzneyen; da er aber seinen Zustand sich verschlimmern spürte, so ließ er die Aerzte von sich, und erwartete seinen Tod mit christlicher und philosophischer Gelassenheit. An ihm verlohren den fünfzehnten Junius 1573. die Wissenschaften einen großmüthigen Beschützer, die Armen einen liebreichen Vater, Hungarn und die ganze Christenheit einen grossen Staatsmann. Wenige Tage noch vor seinem Tod, empfieng er vom Pabst Gregorius XIII. ein verbindliches Schreiben, in dem er ihm seine Erhöhung zur Kardinalswürde, als eine Belohnung seiner Verdienste ankündigte. Michael Duborozki hielt ihm eine Leichenrede; sein Leichnam ward in der Kirche von S. Nicolaus zu Tyrnau beygelegt, und sein Grabmal mit einer ehrenvollen Inschrift gezieret. Neben den oben angeführten Belius, Löwenklau, Schmitth, Busbeck, Manutius, Seccervizius, gedenken

auch unsers würdigen Prälaten mit Lob, Bonfinius in seinen Decadi Ungariche, Ithuanfius sein Fortsetzer, Jongelinus im Catalogo de Palatini, der Verfasser des Werks, betitelt: Castrum Srigoniense aureum, der ihm in wenigen Worten die größten Lobsprüche ertheilt, und viele andere Schriftsteller.

Antonius hatte einen schönen und wohlgestalten Wuchs, eine zarte Gesichtsfarbe, ofne und edle Züge, eine lange Nase, blaue Augen, einen blonden Bart, der bis auf den Gürtel herabfiel. In seiner Jugend war er der Liebe ergeben, denn die vielen verliebten Gedichte, die er hinterlassen, scheinen nicht alle bloß Erdichtung gewesen zu seyn. Mit dieser körperlichen Schönheit verband er in hohem Grad eine einnehmende Beredsamkeit, die ihm von seiner ersten Jugend an die Gunst vieler Fürsten erwarb, und die ihn ebenfalls bey dem schönen Geschlecht beliebt machen muste. Sein ganzes äusseres Betragen war ein Beweis seiner sanften Seele. Die Geduld, mit der er seinen Oheim Statileo ertrug, hatte keine politische Absichten, sondern seinen angebohrnen Charakter zum Grund. Irgend eine schwere Beleidigung muß ihn von der Königinn Isabella abwendig gemacht haben, die er sonst nie verlassen hätte. Das Ansehen und die Reichthümer, zu denen er ge-

langte, machten ihn nicht stolz, sondern großmüthiger und wohlthätiger; ein Beweis seiner freygebigen Denkungsart, war das freywillige Geschenk, das er dem Kayser Ferdinand machte, von dreißig tausend hungarischen Gulden, die er zu Ausbezahlung der Armee aufgewendet hatte, zur Zeit da die Schatzkammer erschöpft war. Daher war man gezwungen, ungeacht der unermeßlichen Einkünften, die er bey seinem Tod besaß, sein Silbergeschirr und kostbares Geräthe zu verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen. In Staatsgeschäften hatte er die tiefsten Einsichten; seiner Meinung nach, hätten die Türken nie als von einer mächtigen und wohl verbundenen Ligue der christlichen Fürsten bekrieget werden sollen. So sehr er in Geschäften vertieft war, behielt er doch immer eine vorzügliche Liebe für die Wissenschaften, und widmete denselben seine ruhigen Augenblicke. Er hinterließ folgende ungedruckte Handschriften:

1. Vita Petri Berislavi.
2. Iter Buda Hadrianopolim.
3. De Situ Moldaviæ & Transalpinæ. Fragmentum.
4. De Rebus gestis Joannis Regis Hungariæ. Libri duo.
5. De obitu Joannis Regis Hungariæ, Epistolæ ad Joannem Statilium Episcopum transylvanum

datæ, dum idem Statilius in Gallia oratorem ageret Anno 1540.

6. Animadversiones in Pauli Jovii Historiam, ad ipsum Jovium.
7. De obsidione & interceptione Budæ; ad Petrum Petrovvith.
8. Vita F. Georgii Utissenii, quæ pene tota periit.
9. Collectio antiquorum Epigrammatum.
10. Multa ad Historiam hungaricam sui temporis.
11. Otia sive Carmina.

Michael Veranzius, Bruder des Erzbischofs, spielte keine so ansehnliche Rolle. Müde seinen Oheim Statileo zu ertragen, und der Widerwärtigkeiten überdrüßig, die er in Hungarn ausstund, kehrte er nach Sibenico zurück. Er besaß eine reinere Schreibart als **Antonius** sowohl in Prosa als in Versen. **Tomco Marnavich** führt ein Werk des **Michael Veranzius** über die hungarische Geschichte der damaligen Zeiten an, von welcher aber nur ein Fragment noch übrig ist, das bis auf 1536. geht. Mir ist unbekannt ob etwas anders von ihm gedrukt worden, als eine Elegie, die unter den lateinischen Gedichten des **Hieronimus Arconati** steht. Er hinterließ einige ziemlich gute Gedichte und eine Rede an die Stände von Siebenbürgen, durch welche er sie bereden wolte, sich lieber unter türkischen Schutz zu bege-

ben, als Unterthanen des Königes **Ferdinand** zu werden.

Faustus und **Johann**, **Michaels** Söhne wurden ihrem Oheim **Antonius** anvertrauet, um für ihre Erziehung zu sorgen. Von **Johann** hat man noch einige Sinngedichte. Er kam jung in einem Treffen um. **Faustus** lebte lange Jahre und hätte reich und glücklich werden können; allein sein hitziger Kopf machte ihn unvorsichtig und unruhig. Er bekam Verdrießlichkeiten wegen seiner unbehutsamen Aufführung in einem Handel zwischen dem hungarischen Hof und dem päbstlichen Stuhl in re beneficiaria. Er starb als Bischof von Canada, in partibus infid. 1595. gab er zu Venedig ein Wörterbuch von fünf Sprachen heraus; ferners ein Werk in fol. mit dem Titel: delle Macchine, und eine kurze Vernunftlehre unter dem Namen: Giusto Verace. Aus Anlaß dieses letztern Werks kam er in Bekanntschaft zweyer berühmter Männer, des **Thomas Campanella**, und des Erzbischofs **de Dominis**. Von jenem befindet sich eine eigenhändig beschriebene Beurtheilung dieser Logic in der veranzianischen Sammlung, und eine von **de Dominis**. **Faustus** schrieb vieles, unter anderm eine Geschichte von Dalmatien, die er neben sich in seinen Sarg zu legen befahl. Seine Erben vollzogen diesen gril-

lenhaften Willen, und wer weiß wie viele schätzbare Schriften des Erzbischofs zugleich mit Faustus seinen dazumal elender Weise mögen zu Grund gegangen seyn. Er starb 1617. und ward in der Insel Parvich begraben *. Tomco Marnavich hielt ihm eine Leichenrede, die im gleichen Jahr zu Venedig gedruckt worden. Karl Veranzius, Neffe des Faustus, ließ weder gedruckte Werke noch Handschriften nach sich; er war aber ein Beschützer der Studirenden, ein Sammler guter Bücher und ein Kenner der Alterthümer.

Giovanni Tomco Marnavich ward von geringen Eltern 1579. gebohren, obschon er hernach trachtete seine Herkunft zu veredeln, und so gar aus königlichem Geblüt abzustammen vorgab; eine Thorheit, durch die er sich vielen Verdruß zuzog. Er wurde zu Rom von den Jesuiten auferzogen, und hatte schon 1603. ein weitläufiges Werk: de Illyrico, Cæsaribusque Illyricis verfertiget, das noch, obschon etwas verstümmelt, aufbewahret wird. 1617. befand er sich im Dienst des Bischofs Faustus, dem er die obangeführte

* Neben angeführten gedruckten Werken, gab Faustus zu Rom heraus: Xivot nikoliko izabraniih diviicz. 1606. in 8., und hinterließ noch eine ungedruckte Schrift: Regula Cancellariæ Regni Hungariæ.

Leichenrede hielt. In Durchsuchung der veranzianischen Sammlung mag er vielleicht vieles entwendet haben. Das läßt sich aus dem Plagiat der Lebensbeschreibung des **Petrus Berislas** muthmassen, die er 1620. herausgab, und in die er bloß einige Stellen aus dem seinigen hinzusetzte, und einige Linien ausstrich, die den ächten Verfasser **Antonius Veranzius** verriethen. Das beste unter allen Werken, die er drucken ließ, ist eine Abhandlung: pro Sacris Ecclesiarum Ornamentis & Donariis contra eorum detractores; Romæ 1635. 8°. Er war dazumal Bischof von Bosna. Wenige Jahr zuvor gab er eine Legende der illyrischen Heiligen von königlichem Stamm heraus, die 1630. in 4°. unter dem Titel: Regiæ Sanctitatis Illyricæ foecunditas, gedruckt worden. In dem Verzeichniß dieser Heiligen befindet sich auch Kaiser **Konstantinus**, von dem jedermann weiß, wie wenig ihm der Titel eines Heiligen gebührte. Die übrigen Werke des **Tomco** verdienen nicht angeführt zu werden.

Jakob Armolusich, ein Schüler **Karls Veranzius**, hinterließ viele Gedichte Mscpt. 1643. gab er zu Padua ein kleines Werk heraus; Slava Xenska sprotivni odgovor Giacova Armolusichia Scibençanina çuitu sestomu, in 4°.

Guarino Tibich oder Tranquillus lebte im Anfang des XVIten Jahrhundert, und hinterließ geistliche Gedichte. Mscpt.

Petrus Difnico, ein Zeitgenoß der beyden ersten Veranzi schrieb einige Gedichte in illyrischer Sprache. Aus diesem Geschlecht soll noch ein anderer Gelehrter entsprungen seyn, von dem ich aber keine weitere Nachricht erlangen konnte. Ich werde von diesem Petrus weiter unten mehreres sagen, wie auch von

Johann Nardino, der ein lateinisches Gedicht zum Lob von Sebenico schrieb.

Eben diesen Gegenstand behandelte Georg Sisgoreo, dessen Werk Tomco anführt. Alle meine Bemühung dasselbe ausfindig zu machen, war aber umsonst.

Petrus Macroneus von Sibenico, Kanonicus zu Scardona, lebte in viel früheren Zeiten, obschon ich denselben am letzten unter allen anführe Unter den Handschriften, die Lorenz Ferenczfi 1634. zu Wien besaß, befindet sich verschiedenes von Macroneus, der 150 Jahr früher lebte. 1634. ist zu Wien ein einziges, und zwar sehr sonderbares Werk von ihm gedruckt worden, unter dem Titel: Controversia Lyæi atque Tethidis.

Es ist eine Parodie von Stellen aus der heiligen Schrift, die zu Behandlung dieses Prozesses gebraucht werden, der vor dem Richterstuhl Gottes selbst verfochten wird. **Macroneus** meinte es vielleicht ganz gut; aber in unsern Zeiten hätte eine solche lächerliche Durcheinandermischung von geistlichen und profanen Dingen, alles Ansehen einer Spötterey.

Von Sibenico war auch gebürtig **Martin Rota**, ein Mahler und Kupferstecher; von dem man noch einige Arbeiten hat, unter andern verschiedene topographische Karten von Dalmatien, die, obschon ziemlich unrichtig, dennoch von einigem Nutzen seyn können. Zwey von den drey in Kupfer gestochenen Bildnissen des **Antonius Veranzius**, die in der Familie der Grafen **Draganich Veranzi** aufbewahrt werden, sind von der Hand dieses Meisters. Hier ward auch gebohren **Andreas** mit dem Zunahmen, der Sclavonier, ein wackerer Mahler, dessen Arbeiten von Kennern hochgeschätzt werden, ungeacht des ungünstigen Urtheils, das **Vaseri** über ihn gefället hat.

III.

Hafen von Sibenico und See von Scardona.

Alte Gebräuche.

Der weite Hafen, an dessen Ufer Sibenico an der Lähne eines Hügels liegt, hinter dem sich die Monti Tartari, wilde und aus kieselartiger Breccia bestehende Felsen erheben, ist wegen der Mannichfaltigkeit der Hügel und kleinen Landspitzen, die ihn wie ein Amphiteater umgeben, einer der schönsten von der Welt. Die Kerka, nachdem sie sich in den See von Scardona ergossen, in den auch von der entgegen gesetzten Seite die Flüsse Goducchia und Jujova zusammen laufen, wird aufs neue in ein enges Bett zwischen Felsen eingeschlossen, und bildet nach einem drey Meilen langen und langsamen Lauf einen zweyten See unterhalb Sebenico, der ungefähr sechs Meilen lang ist, und sich durch den engen Kanal di S. Antonio in das Meer ausleert. Zwischen den Mündungen der beyden Flüsse Goducchia und Jujova hatten die Römer eine Niederlage, von welcher einige kaum kentliche Spuren übrig bleiben, die aber deßwegen von Werth sind, weil sie einen überzeugenden Beweis der Erhöhung des Wassers liefern. Die Fußböden in Mosaick und

die Abtheilungen der ruinirten Wohnungen sind zwey gute Fuß tiefer als die mittlere Wasserhöhe des Sees, dem das Meer eine schwache Bewegung von Ebbe und Fluth mittheilet. Unter dem Wasser lauft noch ein langer Damm, der die Spitze der Halbinsel, welche von beyden obbenannten Flüssen erzeugt wird, mit dem Felsen Sustipanaz vereinigt, auf dem jetzt eine zerfallene Kirche steht, und allem Anschein nach ehmals ein heydnischer Tempel gestanden ist. In einer Karte des Gebiets von Sibenico, die der oberwähnte Martino Rota 1671. gestochen, siehet man auf der Landspitze, die zwischen den beyden Mündungen in den See herausraget, wo die römische Niederlage gewesen, eine Gruppe von Wohnungen, mit dem Namen Razlina bezeichnet; heut zu Tage ist der Ort gänzlich unbewohnt.

Unter den Werken des Difnico befindet sich ein Lobgedicht auf Sibenico, das verschiedene die Naturgeschichte der dortigen Gewässer betreffende Dinge enthält. Hier haben sie eine Stelle aus diesem alten Dichter und Naturkündiger, die ich nicht glaubte weglassen zu können, was übrigens auch ihr Verdienst seyn mag. * „Im Fluß Kerka,

* Kerka, koye potok --- plove sve mimof Grad,
Ugnoy chiye Otok --- nigdarga nebi Grad,

„sagt er, dessen ewiger Lauf den Fuß der Stadt „wässert, liegt eine Insel auf die nie kein Hagel „fällt. Rauschend quillt dieser Fluß aus allen

---

Rika karka ovay --- spilah kaplìucch ozgor
Slova po svaki kray --- chino stuara mramor.
Na çudan pak zlamen --- svakse tay navraechià
Gdi darvo u kamen --- tay voda abracchià.
Utoyti yose ricy --- ugori padayu
Kogi no oghnici --- betegh ne pridayu.
Riche tey yosc nad slap --- riba slavom slove
Parxinom yere kgliap --- zlatnomse tuy tove.
Tuyusu psi brez straha --. chino samo rexe.
Na Turka i Vlaha --- i ugistgih prexe.
Yezero nam blatno --- sedmo lito svih stran
Ugore tad yatno --- mecchie iz sebe van.
Raçzi yose stonoghi --- kozzice chih zovu
Od pegliasu mnoghi --- i ti pri nas plovu.
Pri gradu ovomu --- zubataz krunnasti.
A ne poi inomu --- nay dese u çasti.
J toye podobno --- çastse tay pristogi
Ofdi er osobno ... s'kragliem broy rib stogi.
Che ima sund more --- nay plemenitiye
Ofdi kraglia duore --- passom svaka tiye.
Pitomanam çudno --- piskava Riba tay
Ghdici prirazbludno --- na suhi doyde kray
Ayosechie çudnigi --- stuor, ofdi vidisce.
Morschi elovich diugi --- bi kog uthitisce.
Morenam pri kruzih --- ima kotoragne
Zaloxay od druxih --- trisu, a ne magne.
Od tach yosc vaglie --- moranamsu strane
Danam od kuraglie --- u gnih rastu grane.

„Oefnungen triefender Höhlen, in denen sich „Marmor erzeugt; jedermann sieht mit Erstaunen, „wie seine Wasser Holz zu Stein verwandeln. „Dir Sebenico, liefert dieser Fluß Aale, deren „Fleisch Fieber nicht bösartig macht, und oben- „her seiner grossen Katarrakte findet man die be- „rühmte Forelle, die sich von Gold nährt. „Längst seinen Ufern wohnen herzhafte Hunde, „die einzig den Türken und den Morlacken (sei- „nen Unterthan) anbellen, und bereit sind sie zu „beissen. Zu unserm Gebrauch stoßt der sumpfigte „See von sieben zu sieben Jahren, zahlreiche „Heere von Aalen, aus. Vor unsern Augen „schwimmen spannenlange und hundertfüßige „Krebse, die Sille heissen. Gekrönte Brach- „sen findet man nahe bey dieser Stadt besser „als

---

Dalece od mora --- ſrid kopnaſu vodè.
Nana che ſu ſtuora --- i ſolnam tuy rodè.
Ohualnoga ſoka --- sladorizna vide.
Srimçanam otoka --- glas po ſuitu ide.
Vis-cega ponoſa --- kopnaye yoſc ſtrana.
Mednabonam roſa --- tuy pada tay Mana.
Oſdi Xena tuy ſvu --- ſminoſe slobodi
Odrizat mater ſuù --- ter xive, i hodi.
Oſdi chih ranioce --- priſikſcigim moxyan
Gliudi ti xiviſce --- potle godiſcch, i dan.

Petr. Difn. Upohu-alu od Grada Scib.

„ als an einem andern Ort. Billig ehren sie diese
„ Gegend; denn hier vereinigen sich in grossen
„ Haufen die edelsten Fische des Meers um dem
„ König ihre Aufwärtung zu machen; oft wenn
„ er in den Triften herum geht, kommt der Be-
„ wohner des Sandes schmeichelnd zu ihm an das
„ trockene Ufer. Ein noch wunderbareres Geschöpf,
„ ein wilder Meermann ward hier gefangen. Uns
„ zu Lieb nährt das Meer in seinen Strudeln die
„ mächtigen Rotoragne. * Seine Klippen un-
„ term Wasser sind so reich, daß Korallenäste auf
„ denselben wachsen. Weit vom Meer, mitten
„ im Land haben wir gesalzene Quellen, deren
„ Salz in Krystallen anschießt. . . . Weit mehr
„ berühmt ist der süsse Saft, der auf der Insel
„ Srimçam ** aus Einschnitten fließt; grössere
„ Vorzüge noch genießt das feste Land; dort fällt
„ Manna im Honigthau herunter. Hier wagt es
„ die Gebährende selbst unerschrocken, die Schnur
„ ihres eigenen Kindes entzwey zu schneiden, und

* Niemand wußte mir zu Sibenico zu sagen, was für eine Art von Fischen die Rotoragne wäre. Ueberhaupt verstehn die Sibenzaner den Dialect dieses Gedichtes nicht; er hat auch keine Aehnlichkeit mit denjenigen, die heut zu Tag im venetianischen Dalmatien geredet werden.

** Von dieser Insel habe ich nicht die geringste Nachricht erhalten können.

„lebt dennoch und wandelt umher. * Leute mit „gespaltenen Hirnschalen lebten hier noch ein „Jahr und einen Tag.“

Unter den Merkwürdigkeiten von Sibenico, die in diesem sonderbaren Stück angeführt werden, scheint mir der **wilde Mann** besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. ** Von den beyden Gattungen Manna, die der Dichter anzeigt, ist die erste zuverläßig, diejenige die vermittelst Einschnitte, welche in der schicklichen Jahrszeit in Calabrien, Apulien, zu Maremma und in Provenze gemacht werden, aus dem Aeschbaum fließt; ein Produckt das die Dalmatier heut zu Tage gänzlich vernachläßigen; die andere ist wahrscheinlicher Weise der honigartige Mehlthau, der alle Jahre um Cracau herum gesammelt wird, und einen kleinen Handlungszweig zwischen dieser Stadt und Warschau ausmacht. Zu Cortela nahe bey Este im Paduanischen findet man einen ähnlichen Saft auf den Bäumen in den Monaten August und September.

---

* Gemeine Weiber in Dalmatien brauchen bey ihrer Entbindung keiner fremden Hülfe.

** Sollte wohl unser Verfasser einem abgeschmackten Märrchen glauben beymessen, das an so vielen Orten wiederholt worden ist. Ueb.

Den grösten Theil dieser Nachrichten aus der Naturgeschichte von Sibenico zog Pietro Difnico aus einem noch unedirten Gedicht des Giovanni Nardino, Kanonicus von Saagh, aus dem Tomco Marnavich einige Stellen anführt, und die der illyrische Paraphrast mit keiner sonderbaren Treu übersetzt hat. Nardino erzählt das Einsammeln des Manna wie Difnico:

Manna solo, Sibenice, tuo felicibus astris
Ambrosias tribuis, nectareasque dapes.

Folgende Verse beweisen, daß in jenem Jahrhundert die Korallenhandlung zu Sibenico in gutem Flor war:

Hæc quoque florescit speciosis unda Corallis
Qui dites Indos, antipodasque petunt.

Unter den vielen Dingen, die dieser Dichter zum Lob seines Vaterlandes anführt, redet er auch von zweyen sonderbaren Gebräuchen, von denen, der eine noch heut zu Tag im Gang ist.

Sic trino dicata Deo dum festa refulgent
Civis in hac sceptrum nobilis Urbe tenet.
Hic prius ostenso celebrat nova nupta Priapo
Connubium & socias porrigit inde manus.

Der König von Sibenico wird um Weihnachten erwählt, und bleibt es vierzehn Tage lang.

Da ich mich zur Zeit dieser Ceremonie nicht dort befand, so schreibe ich nur was mir andere davon erzählt haben. Er hat verschiedene Vorrechte der höchsten Würde; so lang seine Schattenregierung währt liegen die Schlüssel der Stadtthore in seiner Hand; er hat einen eignen Sitz in der Kathedralkirche, und ist Richter über die Handlungen aller derjenigen, die seinen kurz daurenden Hofstaat ausmachen. Kein Edelmann spielt heut zu Tage mehr diese lächerliche Rolle, sondern bloß Leute von der niedrigsten Herkunft. Dieser König hat eine für ihn bestimmte und schöne Wohnung, so lang seine Regierung dauert; er geht mit Aehren bekränzt, in Scharlach gekleidet, und im Begleit einer grossen Menge von Hofbedienten in der Stadt herum. Er wird vom Gouverneur und vom Bischof bewirthet; wer ihn auf der Strasse antrist bückt sich vor ihm. Die beyden Vorstädte haben gleichfalls ihren König, der aber nicht in die Stadt hineinkommen darf, ohne vorher vom König der Stadt Erlaubniß erhalten zu haben. Ich habe nicht rathsam gefunden mich über die Hochzeitsgebräuche genauer zu erkundigen, die Nardino anführt; sie müssen aber dazumal allgemein gebräuchlich gewesen seyn; denn Tomco schildert ihn als einen fleißigen Beobachter der Sitten seiner Vaterstadt. Hätte ich das Werk des Giorgio Sisgoreo delle piu nobili prerogative di Sibenico,

das er 1500. geschrieben und niemals an das Licht gekommen ist, aussindig machen können, so würde ich wahrscheinlicher Weise viele wichtige Nachrichten in demselben von den ehmaligen Sitten und Gebräuchen, und von der physischen Beschaffenheit dieses Landes gefunden haben.

IV.

Beschreibung der Fischerey; Steine und Meerproduckte im Hafen von Sibenico.

Der See von Scardona ist ringsum mit angenehmen, und einer fürtreflichen Kultur-fähigen Hügeln umgeben, die aber gröstentheils unbebauet liegen. Die Fischerey ist eben so sehr vernachläßigt als der Ackerbau, obschon Thonnfische und andere kleinere Zugfische in grosser Menge diese Gegenden besuchen. Man begnügt sich fast einzig mit dem Fischfang edler Fische, zum Gebrauch vornehmer Leute von Scardona und Sibenico. Die Methoden, wie hier Brachseme, Goldfische (Orate della corona) Barben (Triglie,) Meeraale und andere Gattungen kostbarer Fische gefangen werden, sind höchst ungeschickt und keineswegs ökonomisch. Die spannenlangen Krebse (Schilloni,) von denen Difnico redet, und die dem See von

Scardona und dem Meerbusen von Sibenico eigen sind, sind ein sehr leckerhafter Bissen. Der Aalfang wird nicht im Grossen betrieben, obschon man in dem Fluß Goducchia, und auch auf der andern Seite in dem Schlamm des Sees nahe bey der Stadt Scardona eine Menge derselben finden soll.

Alle Ufer dieser Buchten bestehen fast aus Kalkstein, ohne sonderbare Mannichfaltigkeit der Gattungen. Die gewöhnlichste ist der gemeine dalmatische Kalkstein, der bald mehr bald weniger mit röhrigten Körpern und zertrümmerten Muscheln angefüllt ist, und der meistentheils in schiefe horizontale Schichten abgetheilt, zuweilen aber auch senkrecht gespalten ist. Ich habe, (Taf. VI.) eine der merkwürdigsten Stellen dieses Ufers abzeichnen lassen, die Suppliastina, oder **durchbohrter Fels** genannt wird, ein Nahme, der von der Oefnung B kommt, die sich am Gipfel eines nackten Felsens befindet, und durch die man durch und durch sehen kan. Vielleicht ist kein Ort mehr längst den Ufern von Dalmatien, noch im Land selbst, noch in den italiänischen Gebirgen die ich besucht habe, tüchtiger, diejenigen in ihrer Meinung zu steifen, die glauben, daß Muschelkalk auch in senkrechten Gängen streichen könne. Die kleine Landspitze ragt in den Kanal A heraus, der in den See von

Scardona hineinführt. Gegen über bey C sieht man die anscheinenden Abtheilungen beynahe senkrechter Gänge zu Tage. Zwischen D und D scheinen die Gänge völlig senkrecht; betrachtet man sie aber genau, so sieht man die Linie E E E E, die die ursprüngliche Abtheilung der Schichten ausmacht, welches durch die Verschiedenheit der im Marmor eingebetteten fremden Körper bekräftiget wird. Andere gleichartige Linien sind auch weiter oben kennbar. Was den Unterschied zwischen der Entstehung dieser und der senkrechten deutlich an Tag legt, ist: daß jene kaum sichtbar sind, und die Stetigkeit der Steinlagen selten unterbrechen, die letztere hingegen augenscheinlich bald breitere bald schmählere Spälte sind. Die Beschaffenheit der Steinlagen im Kanal di S. Antonio, der aus dem Hafen von Sibenico in das Meer führt, ist ebenfalls merkwürdig. Die Schichten der Marmorbank laufen anfänglich ganz schief gegen die innere Landspitze des Hafens zu, hernach richten sie sich nach und nach auf und werden senkrecht, zuletzt ändern sie auf einmal ihre Beschaffenheit, krümmen sich und laufen nach den seltsamsten Richtungen aus. Diese Erscheinung läßt sich schwerlich anders erklären als aus den verschiedenen Bewegungen des alten Meeres, wodurch die Bestandtheile der Kalkschichten auf einander gehäuft, und

von den Wellen und Ströhmen bald hier bald dorthin getrieben worden.

Die Marmorlagen des Hafens von Sibenico zeigen an verschiednen Orten deutliche Spuhren von Zerrüttungen, die vielleicht von heftigen Erdbeben verursachet worden. Dahin gehört die Grotte di S. Antonio, deren Gewölb aus dem Zusammenstoß zweyer abgerissenen Felsstücken entstanden, die im Herabfallen sich mit einander vereinigt haben. Merkwürdig ist auch der in einer Meilen langen Strecke, und in einer vom Meer abgekehrten Richtung herabhangende Fels, den man nahe bey Sibenico auf der kleinen Halbinsel delle Farnaci siehet, an dessen Fuß sich eine im Meer entstandene unfruchtbare blaulichte Thonerde ohne Seekörper befindet. Linsensteine (Frumentarie) sind die einzige kenntliche Gattung versteinerter Seekörper, die man in dieser Gattung im harten Gestein eingebettet findet.

Um in der Tiefe des Kanals di S. Antonio Seeproduckte zu fischen, versah ich mich mit einem Kahn und dem Geräthe der Korallenfischer. Vermittelst eines Rechens (Ordigno) brachten wir einige Stücke von der Steinrinde herauf, die auf dem Grund des Meeres an verschiedenen Orten aus Trümmern von Muscheln, Sand und verhär-

tetem Schlamm erzeugt wird. Jedes dieser Stücke schien mir von einer Menge Seegeschöpfe bevölkert zu seyn. Ich fand in denselben Seeblasen (Oloturi,) ästige Schwämme, und andre gleichartige Thierpflanzen, die theils von den Naturkündigen schon beschrieben, theils noch wenig bekannt sind. Zeit und Ort erlaubten mir aber nicht, mich in eine genaue Untersuchung dieser Gegenstände einzulassen. Auf eben diesen Bruchstücken befanden sich auch gallertartige und nackte Würmer, ferners Stern- und Punktkoralle samt ihren Inwohnern. Von allem diesem hoffe ich mit der Zeit umständlicher handeln zu können; jetzt will ich mich begnügen eine neue Gattung Terebrateln zu beschreiben, die ich noch in keinem conchyliologischen Werk angetroffen. Baron von Hüpsch hat eine sehr ähnliche Abzeichnung derselben unter dem Nahmen: Conchites anomius Eifliaco-Juliacensis perulam referens gegeben. * Er hält mit Recht das Original dieser Versteinerung, die er in der Landschaft Eyffel entdeckt, für unbekannt. Obschon die von mir gefischete Terebratul nicht völlig genau mit seiner Figur überein kommt, so bin ich doch geneigt sie für das

* Nouvelles decouvertes de quelques testacés petrifiés rares & inconnus &c. Par J. G. C. A. Baron de Hüpsch, a Cologne 1771. Pl. IV. N. 16. 17.

Original der seinigen zu halten, da ich beobachtet, daß auch unter den Exemplaren die ich besitze, und die alle von gleicher Art sind, einige Verschiedenheit in der Bildung herrschet. Die regulärste unter allen ist diejenige, die TAB. VII. FIG. I. vorgestellt wird. Sie hat so wohl auf der oberen als der unteren Schaale Erhabenheiten, und ist in die Länge und in die Breite gestreift. In der Mitte des Schlosses ist ein Loch, durch das ein Arm des Thieres herausgeht, vermittelst dessen es sich an anderen Körpern fest hält, so wie man dieses auch in der untern Schaale von allen Ostraciten und Pectiniten, * die noch nicht alt genug sind, um ohne Stütze leben zu können, in den Entenmuscheln, Patellen, und einigen Gattungen von Turbiniten, wahrnimmt. Zweifels ohn hängt die fortschreitende Bewegung der sibenzanischen Terebratul, wenn sie ja einer solchen fähig ist, einzig von dem Gebrauch dieses Armes ab. Die zweyte Figur ist dem Peridiolit des H. von Hüpsch noch viel ähnlicher. Die inwendige Ein-

* Diese Muschelarten sitzen in ihrer ersten Jugend auf anderen älteren Muscheln, vermittelst eines Stiehls fest, mit dem die Natur sie versehen hat. Auf den versteinerten Pectiniten der Hügel di Borgo San Dommico, findet man häufig junge Pectunculiten sitzen; in unsern Gewässern ist dieß eine sehr gemeine Sache.

richtung dieser Muschel ist sehr sonderbar, und verdient bemerkt zu werden, da vielleicht wenige Naturforscher Gelegenheit gehabt haben, sie zu untersuchen. In ihrem natürlichen Zustand scheint sie weniger merkwürdig als wann das Thier tod und zerschnitten ist. S. Fig. III. Sie hält sich vermittelst eines gabelförmigen Fortsatzes fest, der von dem hinteren Ende des Deckels fortgeht, und der Fig. IV., abgezeichnet ist. Es wäre der Mühe wohl werth zu untersuchen, ob viele Versteinerungen des untern Deutschlands mit den Originalen übereinkommen, die in den grösten Tiefen unsers Meeres wohnen. Dadurch würde man nach und nach die Anzahl der Versteinerungen verminderen, die von unbekannten Muscheln- und Polypengehäusen herkommen. Die Terebratul von Sibenico liegt in einer Tiefe von hundert und achzig und mehr Schuhen. Man findet sie noch in grösseren Tiefen in den Höhlen, aus denen Korallen gezogen werden; ich habe zuweilen von diesen Muscheln angetroffen, die ganz in Korallen eingeschlossen gewesen, die um dieselben herum zusammen gewachsen waren.

V.

Flecken und Thal von Slosella.

Der erste Ort im Gebieth von Sibenico, den man antrift, wenn man von Zara herkommt, ist der Flecken Slosella. Er liegt in einem Thal gleichen Nahmens, und ist auf der Landseite mit einer starken Mauer bevestiget. Die Inwohner behaupten, daß der Nahme Slosella, der (Malvillagio) böses Dorf bedeutet, ihm von den Türken zur Zeit ihrer Einfälle, wegen der muthigen Gegenwehr der Inwohner gegeben worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß dieser Nahme sich sehr gut für die heutigen Bewohner schicket. Ich hielt mich hier einige Tage in dem Haus des Grafen **Girolamo Draganich Veranzio** auf, dessen Familie der Flecken zugehört, und hatte daher bequemere Gelegenheit als an irgend einem anderen Ort in Dalmatien, häufige Nachrichten einzuziehen und Beobachtungen anzustellen.

Der Boden von Slosella hat nichts besonders. Er besteht aus Kalkstein; an einigen Orten findet man Stalaktiten, und häufige Höhlen. Die ganze Gegend hat wegen der Nackheit der Berge ein gräßliches Aussehen; selbst die kleine Ebene, die längst dem Meer liegt, hat nichts angenehmes;

denn die Innwohner sind so dumm und so unverständig, daß sie weder Reben, noch Oliven, noch Getraid zu pflanzen wissen. Die Güter meines Freundes zeichnen sich von weiten durch das lebhafte Grün aus, das sie deckt, so wie auch die wenigen Waldungen, über die er das Herrschaftsrecht hat, das in dieser Provinz selten mit dem Eigenthumsrecht verbunden ist. Er hat eine sorgfältigere Wartung der jungen Aeschbäume eingeführt, und sie von anderen Gesträuchen und neuen Schößlingen säuberen lassen, damit sie stark werden, und in kurzem Manna zu liefern im Stand seyen. Man kan sich billig den glücklichsten Erfolg von dieser Unternehmung versprechen, da in diesen Gegenden alle Produckte der heissen Klimate gedeyen können. Ich habe dort Einschnitte in den Mastixbaum gemacht, und obschon der Stamm, mit dem ich den Versuch angestellt, nicht sehr dick, und rings umher mit Dornsträuchen und Unkraut umgeben war, so erhielt ich doch Mastix, zwar in geringer Menge aber von der besten Qualität. Er giebt eine grosse Menge Mastixbäume um Slosella, allein der Unverstand der Inwohner, die ohne Unterschied alle Bäume und Gesträuche umhauen, läßt ihnen nicht Zeit zu demjenigen Alter zu gelangen, das zu einem beträchtlichen Abtrag erfordert wird.

Die häufigen Quellen, die am Fuß der Berge entspringen, und sich im Thal von Slosella mit dem Salzwasser vermischen, ziehen eine grosse Menge und Verschiedenheit von Fischen dahin.

Ich habe mein Augenmerk hauptsächlich auf diejenigen Gattungen gerichtet, die in grossen Zügen daher kommen, und die daher in Absicht auf Oekonomie und Handlung die Aufmerksamkeit der Regierung verdienen.

Jede Jahrszeit führt zahlreiche Heere von Fischen in das Thal von Slosella. In den kalten Monaten, besonders zur Zeit des stärkesten Frosts samlen sich hier Meeräsche, von der Wärme des süssen Wassers angelockt, das aus den Gebirgen ehtspringt, und sich unmittelbar mit dem Meerwasser vermischt, ohne zuvor den Einfluß der rauhen Luft empfunden zu haben. Die Inwohner der umliegenden Dorfer kommen hier mit einer Art Netze zusammen, die sie Frusati nennen und deren Grösse nach der Beschaffenheit dieser Untiefen eingerichtet ist. Durch Schreyen, Schlagen mit Rudern und Stecken, Werfen mit Steinen, werden die Fische scheu gemacht und gegen die Netze zu gejagt. Sobald sie eine Hinderniß antreffen, springen sie drüber hinweg. Die Fischer, die ihnen auflauren, schlagen eine grosse Menge

der Flüchtlinge (con sciable e Hanzari) tod. Im Frühling liefern diese Gewässer die Xutizze oder sogenannten Pesci Colombi, aus dem Geschlecht der Rochen, deren Fleisch aber fester und faserichter ist. Bey zunehmender Wärme kommen Sardellen und Makrelen in grosser Menge dahin. Allein ungeacht eines grossen Ueberflusses und Mannigfaltigkeit von Zugfischen und anderen Fischen, sind die Bewohner von Slosella zu träge, daraus den gehörigen Nutzen zu ziehen. Sie begnügen sich in den Tag hinein zu leben, und verschlingen oft ohne Brod oder irgend andere Zubereitung die Fische, die sie auf oben angeführte, oder auf andere eben so tölpische Weise gefangen haben. Im Frühling ernähren sie sich meistentheils von Blackfischen. Die Art sie zu fangen ist folgende: Sie legen Baumäste unter das Wasser, und an diese hängen sich die Blackfische an, um sich ihrer Eyer zu entladen, und so ziehen sie sie heraus. Kostete ihnen diese Arbeit mehr Mühe, so würden sie lieber hungern, als dieselbe unternehmen. So sehr sind sie Feinde von ihrem eigenen und ihres Nebenmenschen Besten, daß um die Einführung der Zugnetze zu hintertreiben, die ihr Oberherr machen ließ, sie alle Untiefen des Thals mit grossen Steinen überdeckt haben; ob schon sich viele durch den Gebrauch solcher Netze einen reichlichen Unterhalt hätten verschaffen können.

Ueberhaupt sind alle Bewohner dieser Küsten faul und boshaft; der Schutz allzugelinder Gesetze macht sie trotzig, und setzt sie ihren Oberherren gleich. Das beste Mittel sie in Ordnung zu halten, wäre ohne Zweifel sie mit dem Stock zu regieren; ein Mittel, das hingegen für die Landeinwohner sehr unschicklich wäre, die von ganz anderer Gemüthsbeschaffenheit sind, und die durch Sanftmuth und Authorität begleitet, zu allem können gebracht werden, was ihnen insbesondere und der ganzen Nation überhaupt vortheilhaft ist.

VI.

Betrachtungen über die Androsace.

Unter den vielen Seeproduckten des Thals von Slosella, ist vorzüglich bemerkenswürdig die Androsace, die **Vitaliano Donati** unter die Pflanzen, und der Ritter **von Linné** unter die Thierpflanzen zählet, und Tubularia Acetabulum nennt. Ich bin nicht im Stand hierüber ein Urtheil zu fällen; vor allem aus wird es nöthig seyn, die Androsace in verschiedenen Zeitpunkten zu untersuchen. Ich muß gestehen, daß ich bis hieher weder in der frischen noch in der getrockneten Androsace, so genau ich sie auch durch das Vergrösserungsglas betrachtete, zuverläßige Kennzeichen einer Thierpflanze habe wahrnehmen können. Da ich die

die Beobachtungen des Donati mit verschiedenen Exemplaren der Androsace, die ich im Thale von Slosella und vornehmlich an der Klippe di Santo Stefano fischte, verglich, schrieb ich an den Rand seines Buches folgende Anmerkungen. 1°. Die Androsace, die nach diesem Schriftsteller in unserm Meere selten über anderthalb Zoll hoch ist, wird um den oberwähnten Felsen herum über drey Zoll hoch, und ragt beynahe bis an die Oberfläche des Wassers. 2°. Die Faden, die sich aus der Fläche des schwammförmigen Huts der Androsace erheben, sind nicht so klein und so zart, daß sie selbst durch das Vergrösserungsglas nicht können gesehen werden, ausgenommen wenn die Androsace im Wasser ist, da sie dann weich und silberfärbig scheinen, und bis an den Rand des Hutes reichen, * sondern ich fand sie so sichtbar, daß ich sie selbst mit blossem Aug erkennen konnte, ihre Farbe ist nicht silbern sondern braunröthlicht. Ihre Länge ragt weit über den Rand des Huts heraus; ich habe sie aus dem Wasser gezogen und in einen Büschel vereinigt, Tab. VII. Fig. V. a abzeichnen lassen. 3°. In einigen Exemplaren fand ich keine Faden mehr, aber aus dem Mittelpunckt des Hutes er-

* DONATI Saggio di Storia Natur &c. pag. 30. 31.

hebte sich eine Art von Stempel (Pistilo.) Die Hofnung sie in der Folge genauer untersuchen zu können, machte, daß ich die ersten Exemplare vernachläßigte, die mir im August unter die Augen fielen; nach meiner Entfernung von Slosella hatte ich aber keine Gelegenheit mehr solche zu sehen. 4°. Zuweilen hat die Androsace zwey Hüte, einen über dem anderen, Fig. VI. Zuweilen, doch ziemlich selten hat sie zwey Aeste, Fig. VII. Das einzige Exemplar einer zweyästigen Androsace, das das ich auf meiner langen Reise habe bewahren können, wurde mir zu Venedig aus Unvorsichtigkeit verderbt. Von denen mit zwey Hüten, die zwar minder selten aber doch nicht gemein sind, übersendete ich einige meinem gelehrten Freund Antonio Turra. Solte ich noch einmal nach Dalmatien reisen, wie es wahrscheinlich ist, so hofte ich eine genauere und vollständigere Zergliederung der Androsace als Donati geliefert, geben zu können.

VII.

Klippe di S. Stefano.

In den Teichen, die am Fluß des Felsens di S. Stefano liegen, und die zum Gebrauch der wenigen und armen Mönche dienen, die hier leben,

findet sich die Androsace häufig; neben dieser trift man auch verschiedene Gattungen merkwürdiger Seeinseckten an, die entweder im Wasser herum schwimmen, oder auf Steinen sitzen, oder an Meerpflanzen anhängen. Ich sammelte eine kleine Gattung eines fünfstrahligen, rauhen Seesterns, der mit der Asteria aculeata des R. v. Linné übereinkommt; Oniscus Asilles; verschiedene Kinkhörner (Bucciniti) und Purpurschnecken; Mießmuscheln mit Schaalen, die nicht über einander gehen; eine Gattung Kammmuschel (Ostrea Lima;) zwey Spielarten des Büscheltragers (Chiton Fascicularis) die eine ohne Büschel, gefleckt; kleine Nautilus und Hornschlangen (Serpula lumbricalis;) ausserdem sah ich noch andere Gattungen, die in allen unsern Gewässern gemein sind.

Am Ufer dieses Felsens findet man noch Bruchstücke römischer Backsteine und Urnen; es wurden auch viele geschriebene Steine ausgegraben, allein die unwissenden Mönche schlugen sie in Stücken, um ihren elenden Hof damit zu pflastern. Man sieht noch jetzt in einer Mauer Ueberbleibsel einer Inschrift in Erzt, aus welcher, wie man sich leicht vorstellen kan, die Buchstaben heraus gerissen worden. Wahrscheinlich diente dieser Fels zu einer Grabstätte; denn hierinn waren die Alten

klüger als wir; sie trugen ihre Leichen weit von ihren Wohnungen weg, um sie zu hindern, den Lebenden noch Schaden zu zu fügen.

VIII.

Isola di Morter.

Drey Meilen weit von der Klippe di S. Stefano, liegt Isola di Morter, welche die sibenizanischen Schriftsteller des XVIten Jahrhunderts für Colentum des Plinius gehalten, sie gründen ihre Muthmassung auf die Entfernung desselben von dem Ausfluß des Titius. Ich war neugierig diesen Ort zu besuchen, wo ehmals zuverläßig eine griechische oder römische Niederlassung gewesen seyn muß, jetzt aber befinden sich wenig merkwürdige Denkmäler mehr übrig. Die einzige Anzeige, daß diese Gegend vormals bewohnt gewesen, sind alte Dachziegel, zerbrochene Gefässe und einige bearbeitete Steine, unter anderen schöne Stücke von Karniesen, die Theile eines grossen und zierlichen Gebäudes müssen ausgemacht haben. Nicht selten findet man hier auch Münzen und Inschriften, aber das mißtrauische Wesen der Insulaner macht das Aufsuchen derselben sehr schwer. Ich hätte gewünscht eine Inschrift zu finden, auf welcher

der Nahme Colentum gestanden hätte. Man versicherte mich, daß unlängst auf dem Gipfel des Hügels noch Ueberbleibsel einer Mauer gewesen, die zerstöhrt worden, um die Kirche der Madonna di Gradina daraus aufzubauen. Die Gegend mag ehmals geheissen haben, wie sie will, so hat sie gewiß die schönste und angenehmste Lage von der Welt. Der Hügel steigt in einer sanften Neige in die Höhe und bestreicht einen Meerbusen, der ganz mit kleinen Inseln angefüllt und mit Landspitzen umgeben ist. Ueber diesen Meerbusen weg erstreckt sich die Aussicht gegen einem Theil der Berge in der Grafschaft Zara bis an die bebischen Alpen. Die kleinen waldichten Felsen von Vinik-Stari, Teghina und Mali-Vinik, helfen die Gegend verschönern. Isola di Morter, hat dreyzehen Meilen im Umfang; sie ist fast überall der Kultur fähig, und muß ehmals von reichem Abtrag gewesen seyn. Die heutigen Inwohner stehen in schlechtem Ruf. Man hat beobachtet, daß die Raubboote in diesen Gewässern fast allezeit einen von ihnen zum Lootsen haben, der sie in den verborgensten Schlupfwinkeln herumführt. Das Fahrwasser, das die Insel vom festen Land scheidet, wird häufig von den kleineren Fahrzeugen befahren, die sich bey stürmischen Wetter nicht in die ofne See wagen dörfen. Daher ist ein ansehn-

licher und wohlgebaueter Flecken entstanden, der von begüterten Kaufleuten bewohnt wird, obschon an diesem Ort die umliegenden Felsen, und das gegenüber stehende feste Land, und die Kalkhügel der Insel selbst ganz nackt sind, und durch ihr unfruchtbares Aussehen die Gegend traurig nnd wild machen. Die Kalklagen dieser Insel und der kleineren Scheeren sind voll Seekörper, die wahrscheinlich in das Geschlecht der Ortoceratiten gehören; an einigen Orten haben sich Pholaden hineingebohrt, über deren Grösse ich mich verwundert habe; einige derselben waren über vier pariser Zoll lang. Die Besitzer der Güter auf Isola di Morter haben die gerechtesten Ursachen sich zu beklagen. Ihre Pachter glauben sich nicht schuldig ihnen mehr als den fünften Theil des Weins abzugeben, von allem übrigen aber nichts. Daher pflanzt dieses boshafte Volk wenig Reben, sondern hält sich an den Oliven, obschon sie mehreren Unfällen unterworfen sind, oder gebraucht das Erdreich zum Weidgang. Die Frechheit und Zügellosigkeit der Pachter, setzt die Eigenthümer in Lebensgefahr, so bald sie sich nur im geringsten denselben widersetzen, und ihre Rechte wollen zu gelten machen. Der Ackerbau leidet ebenfalls stark unter dieser fehlerhaften Verfassung. Sie scheint in trübseeligen Zeiten entstanden zu seyn,

da Seuchen oder Einfälle der Barbaren das Land verheerten. Jetzt aber in diesen friedlichen, und das Beste der Nation beförderlichen Zeiten, wäre zu wünschen, daß bessere Einrichtungen gemacht würden.

Die Fischerey wird von den Inwohnern nicht stark betrieben, obschon oft in den umliegenden Fahrwassern beträchtliche Züge von Tunfischen streichen, und selbst einige im Winter dort verbleiben, besonders in den Untiefen nahe bey dem Dorf Ramina, wo ehemals Salzwerke gestanden. Das Hauptgeschäfte der Bettignani, die das westliche End der Insel bewohnen, ist das Einsammeln, Spinnen und Weben des Ginstes, den sie an den Küsten von Istria und in den Inseln di Quarnaro aufsuchen. Sie verfertigen daraus grobe Tücher für Säcke, zuweilen auch Hemder und Röcke für Bauerweiber. Ohne Zweifel könnte man aus dieser Pflanze bessere Zeuge verfertigen, wenn diese Leute in ihrer Kunst mehr unterrichtet wären. Die Stengel weichen sie in Meerwasser ein.

IX.

Tribouhug, Vodizze, Parvich, Zlarine nnd Zuri.

Der erste bewohnte Ort, den man an der Küste des festen Landes antrift, so bald man aus dem Kanal von Morter heraus kommt, ist Tribouhug oder Trebocconi, ein einsames und elendes Dorf das mit einer Mauer umgeben, und vermittelst einer steinernen Brücke an das Land angehängt ist. Der Improvisatore Pappizza ward zu End des vorigen Jahrhunderts hier gebohren, und machte sich durch seine Verse berühmt, die er absang und mit der Guzla begleitete. Ich habe aber keine geschriebene Gedichte von ihm ausfindig machen können.

Das Dorf Vodizze, eine Meile weit von Tribouhug, hat seinen Nahmen von der Menge Wassers, das man dort findet: denn Voda heißt auf sclavonisch Wasser. Vodizza ist dennoch nicht reich an Quellen; es hat einen unterirrdischen Fluß, der kleiner und nicht so tief liegt als derjenige, welcher die Schöpfbrunnen von Modana erzeugt, aber von gleicher Beschaffenheit ist. Er lauft zwischen den Kalkschichten des Ufers durch,

und liefert zur Zeit der hohen Fluth eben kein sehr gutes Wasser. Aller Orten wo man gräbt findet man ohne sonderbare Unkosten Wasser, ungefähr in der gleichen Tiefe. Das Aussehen der Einwohner in der Kirche, giebt keine vortheilhafte Begriffe von ihrem Vermögen. Dennoch scheint der Boden um das Dorf herum nicht unfruchtbar; das Abhängige des Ufers ist gelind, und das Ufer selbst nicht höher als nöthig ist, um die Güter vor der Fluth zu bewahren. Einige wohl angebaute Inseln und Scheeren, verschaffen dem Dorf eine vortrefliche Aussicht. Eines der beträchtlichsten Produckte von Bodizze wie auch von Tribouhug sind die sauren Kirschen (marasche,) aus denen zu Zara und Sibenico Liqueurs bereitet werden.

Parwich, Zlarin und Zuri sind die beträchtlichsten und bevölkertesten Inseln des siebenzanischen Gebiets. Ihre Inwohner leben von der Fischerey, vom Rebbau und Olivenbau. Sie senden jährlich bey vierzig Zugnetzen (reti da tratta) aus, die mit reicher Beute beladen nach Haus kommen. Wir könnten zuverläßig einen grossen Theil der stinkenden und ungesunden Fische entbehren, die uns die Holländer seit dem Anfang dieses Jahrhunderts immer in grösserer Menge zuführen, und die die armen Tische unsrer Bauern vergiften.

Ich habe mich verschiedene Tage lang auf einer von diesen Inseln aufgehalten. Die Hofnung meiner Nation nützlich seyn zu können, hat mich auf diesen Gegenstand aufmerksamer gemacht, als auf die Seltenheiten der Natur, die mir das Meer in diesen Gegenden hätte darbieten können. Hier aber will ich mich nicht länger dabey aufhalten, da diese Untersuchungen vielmehr in den ökonomisch politischen Theil der Regierung einschlagen, als für fremde Gelehrte interessant sind.

Alle diese drey Inseln sind vormals von den Römern bewohnt worden; in jeder derselben findet man noch Denkmäler dieses mächtigen und überall ausgebreiteten Volks. Im sechszehnten Jahrhundert ward zu Zlarin ein Leichenstein eines Frauenzimmers mit Nahmen Pansiana ausgegraben, die den Titel einer Königinn führte. Die damaligen Gelehrten dieses Landes bemühten sich umsonst das Vaterland dieser Königinn zu entdecken, und durch welchen Zufall sie auf Zlarin wäre begraben worden. Da die Geschichte ihnen hierüber nicht das geringste Licht gab, so verfielen sie auf den nicht unwahrscheinlichen Gedanken, es möchte irgend eine Königinn der Barbaren gewesen seyn, die man hieher verwiesen, nachdem sie im Triumph aufgeführt worden. Ich habe diese Inschrift nicht

wieder ausfindig machen können, und keine andere Nachrichten davon erhalten, als was ich in den Handschriften aus jenen Zeiten gefunden.

Parvich ist von kleinem Umfang, aber überaus fruchtbar. Wein, Oliven, Maulbeeren und Obst gedeyen in derselben vortreflich. Die Aussicht dieser Insel ist auch in der Ferne überaus reitzend. Die übrigen umliegenden Inseln hingegen, haben wegen der Höhe und Nacktheit ihrer Felsen ein wildes und trauriges Aussehen. Sie scheint den Nahmen Parvich erhalten zu haben, weil es die erste Insel ist die man antrift, wenn man aus dem Hafen von Sibenico fährt. **Parvi** heißt auf illyrisch **der Erste.**

Plinius erwähnt der Insel Zuri, unter dem Nahmen Surium; Parvich, Zlarin und über fünfzig andere kleinere Inseln aber scheint er gemeinschaftlich Celadussæ genennt zu haben; ein Wort das augenscheinlich umgekehrt vom griechischen dyskeladoi herkommt, das **übel tönend** heißt. Der Text des **Plinius** enthält nach der gemeinen Lesart, einen beträchtlichen topographischen Fehler. Um ihn zu verbessern, darf man nur die Unterscheidungszeichen versetzen, und lesen: Nec pauciores Trucones (insulæ) Liburnicæ. Celadussæ.

contra Surium, Bubus, & capris laudata Brattia. *
Zuri ist am weitesten vom Land entfernt. Gegen über, zwischen ihr und dem festen Land liegen **Rausvan**, **Capri**, **Smolan**, wo ehmals Harz zubereitet worden; **Tihat**, das die Viehhirten verwüstet; **Sestre**, kleine Inseln, auf denen ein harter und weisser Stein bricht, der wohlfeiler und dauerhafter wäre als die vicentinischen; die angebaueten und bevölkerten Inseln **Parvich** und **Zlarin**, nebst vielen anderen unbeträchtlichen Scheeren mehr. Die Weibertracht der Celadussæ ist von derjenigen der Trucones oder der Inseln des Kanals von Zara verschieden.

Neben den noch heut zu Tag kentlichen Ueberbleibseln römischer Wohnungen auf Zuri, ist diese Insel auch wegen dem Korallenfang berühmt, der in den umliegenden Gewässern sehr ergiebig ist. Ein Naturkündiger, der sich einige Monate mit diesem Geschäft abgeben würde, würde vielleicht aus den Tiefen, in denen die Korallen wachsen, eine Menge Originale von Versteinerungen heraus fischen, die noch unbekannt sind, oder die man für verlohren schätzt. Meine Umstände erlaubten mir nicht meiner Wißbegierde hierinn Genügen zu leisten.

* Plin. Hist. nat. Lib. III. Cap. ult.

Die Korallenfischerey wird in unsern Gewässern von Neapolitanern betrieben, die im Dienst des Aufsehers dieses Districkts stehen. Obschon unsere Insulaner oft auf den Fischerbooten gebraucht werden, so haben sie dennoch die Kunst noch nicht erlernen können, die Korallen aus ihren engen und verborgenen Höhlen heraus zu ziehen. Dieses Gewerb verdiente aber billig befördert und aufgemuntert zu werden, da es sehr einträglich ist, wenn auch gleich die Korallen unbearbeitet verkauft werden. Man muß sich desto mehr verwundern, daß die Dalmatier dieses Handwerk nicht besser verstehen, da die Handlung mit sibenzanischen Korallen schon so alt ist.

X.

Von den Seen Zablachie und Morigne.

Längst dem Gestad von Sibenico, jenseits der Mündung des Hafens, liegt die steinigte Ebene von Zablachie, und neben derselben ein See gleichen Namens, der sich durch einen engen von Menschen ausgegrabenen Kanal in das Meer ergießt. In dieser Gegend fand ich Mastixtropfen an abgeschnittenen Stämmen von Mastixbäumen hangen, die die Viehhirten hier aufwachsen lassen,

um ihrem Vieh im Sommer Schatten zu verschaffen. Im Anfang dieses Jahrhunderts, wurde aus diesem See und aus dem anstossenden Land, das den Ueberschwemmungen des Meers unterworfen war, eine beträchtliche Menge Salz gezogen. Heut zu Tag ist er bloß ein Fischbehälter von wenigem Abtrag, da sich niemand Mühe giebt, die Gattungen zu erhalten oder zu vermehren. Das einzige was einiger Aufmerksamkeit würdig ist, ist der mit kleinen und artigen Muscheln ganz angefüllte Sand, die sehr wohl erhalten, und zuweilen noch von lebenden Würmern bewohnt werden. Unter andern diejenige, die Tab. VII. Fig. VIII. in ihrer natürlichen Grösse, und Fig. IX. vergrössert vorgestellt wird. Sie hat die Gestalt eines abgeschnittenen Eyes; vom Boden weg bis zum Rand der Mündung, laufen spiralförmige Streife. Das Thier, das sie bewohnt, hat keinen Deckel, und sieht so schwarz aus wie Kohl; daher ist es so schwer die kleinen Theile desselben zu unterscheiden. Eben so häufig findet man auch den weissen mikroscopischen Nautilus, den Bianchi in seinem schätzbaren Werk de Conchis minus notis abgezeichnet hat. Das um den See herum angebaute Erdreich ist weiß und sehr fruchtbar.

Drey kleine Meilen von dem See von Zablachie liegt der gesalzne See von Morigne, der sich vermittelst eines natürlichen Kanals, gegen über der Isola di Crapano in das Meer eröfnet. Sein Umfang ist von drey Meilen; die Breite der Mündung hält hundert und fünfzig Fuß; der Boden ist größtentheils mit Meergras und Schlamm überdeckt, und so seicht, daß an verschiedenen Orten das Meergras zur Zeit der Ebbe bis an die Oberfläche des Wassers reicht. Der frische und nie versiegende Quell von Ribnich, der sich in denselben ergießt, zieht viele Fische dahin, und die fette Weyde, die sie antreffen, hält sie zurück. Es wäre leicht aus diesem See einen beschlossenen Fischbehälter zu machen, der einen reichen und den kleinen Umfang des Orts weit übersteigenden Abtrag von allerhand Gattungen Fische liefern könnte. Am westlichen End von Morigne erheben sich zwey Felsen, auf denen in älteren Zeiten Gebäude müssen gestanden seyn, da man noch jetzt viele gehauene Steine und Grundlagen von Mauren auf denselben antrift.

Vielleicht haben diese Ueberbleibsel zu der Tradition Anlaß gegebeu, daß vormals an dem Ort, wo ietzt der See stehet, eine Stadt gestanden, die auf einmal versenkt worden. Der Fischfang

wird hier auf gleiche Weise betrieben, wie in den seichten Gründen von Slosella. Die Muschelthiere sind die nemlichen, die in den Lagunen von Venedig und Comacchio häufig gefunden werden. Wenn gleich das Meer andere Gattungen herspült, die in grösseren Tiefen wohnen, so pflanzen sie sich doch nicht fort, und kehren bald wieder in ihren gewohnten Aufenthalt zurück. Neben einer Menge Ammonshörner und andere kleinen Muscheln, die in allen sandigten und schlammigten Gründen des adriatischen Meeres gemein sind, findet man unter den mikroscopischen Muscheln von Morigne viele Porpiten, die denjenigen ähnlich sind, welche die Bäche im Bolognesischen zuweilen mit sich führen. Im Botro von Brendola im Vizentinischen, findet man ebenfalls eine Menge derselben. Ursprünglich sind sie nicht grösser als die Hälfte eines Hirsekorns. Durch das Vergrösserungsglas betrachtet, scheinen sie ganz aus subtilen irregulär abgeschnittenen Wänden zu bestehen, die eine Menge von Zellen ausmachen, welche die Polypen bewohnen, die sie aufgebauet haben. Tab. VII. Fig. X. XI.

Das um den See herumliegende Land ist von gleicher Beschaffenheit, wie das um Zablachie, und macht mit demselben einen Theil des Campo d'Abbasso, aus dem der Kern des sibenizanischen

Gebiets besteht. Auf den Anhöhen dieser Gegenden längst dem Meer, streicht der gemeine dalmatische Marmor, und eine Gattung eines weichen Gesteins (pietra dolce lenticolare.) Der Fuß der höheren Gebirge besteht aus verhärtetem Thon, wie das Gestad nahe bey Zara.

XI.

Von Simoskoi und Rogosnizza.

Die Umstände erlaubten mir nicht an dem Ort anzuländen, der Sibenico Vecchio heißt, allwo ich vielleicht einige Denkmäler aus dem Alterthum angetroffen hätte. Die peütingerische Tafel zeigt zwar in dieser Gegend keine alte Niederlassung an.

Die letzten Oerter des Gebiets von Sibenico, die ich besucht, sind die beyden Inseln Simoskoi und Rogosnizza. Der Gipfel von Simoskoi besteht aus gemeinem dalmatischen Marmor. Die Grundlage macht ein weicheres Gestein aus voll Seekörper, die in das Geschlecht der Ortoceratiten gehören, aber mit besonderen Absätzen bezeichnet sind. Ihre Substanz ist ganz porös, ungeacht der Veränderung, die sie erlitten haben. Durch das Vergrösserungsglas entdeckt man in denselben

eine unendliche Menge Zellen. Eines der merkwürdigsten Stücke, Fig. XII. ist in die reiche Sammlung des Grafen von Bute gekommen. Fig. XIII. ist nach einem Exemplar gezeichnet, das ich aus Isole Coronate erhalten habe. Der innere fein gestreifte Theil a, a, ist der Kern des Orthoceratiten, und besteht aus glänzenden kalkspathigen Krystallen. Wenn man diese Kerne bricht, so findet man öfters Spuhren von Kammern, die durch eine Scheidwand von einander gesöndert sind. Die Rinde b, b, ist gleichfalls der Länge nach gestreift, wie der unreife Amianth und war die ehemalige Schaale des Thiers, die in einen nicht so weissen noch so glänzenden aber völlig gleichförmigen Spath verwandelt ist. Die Materie c, c, die diese Versteinerungen einschließt, und den äusseren Umriß verdeckt, ist ein gemeiner und harter weißlichter Kalkstein. Es wäre zu weitläufig, alle verschiedenen Arten von diesen Versteinerungen zu beschreiben, die man längst der dalmatischen Küste antrift, wo Donati vorgiebt, daß beynahe keine kenntliche Versteinerungen gefunden werden. Doch will ich noch ein Stück eines Orthoceratiten beyfügen, das auswendig gestreift und rinnenformig ist. Fig. XIV.

Ein seichter und enger Kanal, der zur Zeit der Ebbe nicht kan befahren werden, trennt diese Inseln vom festen Land. Wenn man die beydseitigen Ufer genau betrachtet, so sieht man augenscheinlich, daß diese Trennung vor nicht sehr langer Zeit geschehen seyn muß. Das End von Simoskoi, das gegen die Landküste zu gekehrt ist, besteht aus weissem Salzmarmor, * so wie auch das gegen über stehende Gestad. Vielleicht war der Zwischenraum vormals eine Steingrube, aus welcher Steine gezogen wurden; diese Muthmassung scheint mir desto wahrscheinlicher, da der weisse salinische Marmor von Simoskoi, dem alten Bildsäulenmarmor sehr ähnlich ist, der von den Römern gebraucht wurde. Da das Meersalz denjenigen Theil der Schichte anfrißt, der nach dem Steigen und Fallen des Meers bald unter Wasser steht, bald im Trocknen ist, und die Oberfläche desselben

* Marmor (micans) *particulis spathoso - squamosis*. LINN. *Hoc petrificatis destituitur*. Swab.

Der Marmor der Insel Simoskoi macht eine Spielart aus, die petrificatis scatet, so wie auch der alte römische Säulenmarmor, der von dem salinischen Marmor der griechischen Inseln sehr verschieden war, aus dem aber ebenfalls Bildsäulen verfertiget wurden.

uneben macht, so kommen eine Menge krystallisirter Seekörper zum Vorschein, die in denselben eingebettet sind. Schwab, Raspe, und einige andere Naturkündiger behaupten zwar, der salinische Marmor seye von fremden Körpern entblößt, und allerdings wollte ich nicht versicheren, daß man in allen kenntliche Spuhren derselben anträfe. Eh ich es aber gänzlich läugnete, möchte ich Stücke sehen, die lang dem Abspülen des Meer-Wassers und dem Einfluß der Luft und der Sonne ausgesetzt gewesen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist unstreitig der weisse Marmor von Simoskoi von dergleichen Gattung als der alte römische Bildsäulen Marmor, und daher wäre es von grosser Wichtigkeit zu untersuchen, ob Stücke von beträchtlicher Grösse hier könnten gegraben werden, und wäre die Steingrube zu Simoskoi nicht hinlänglich, so dörfte man nur in der Nachbarschaft nachspühren um andere zu entdecken.

Man findet auf dieser Insel in sehr geringer Menge versteinerte Knochen, aber desto häufiger auf der Insel Rogosnizza, und auf den Klippen Muja und Planca, die nahe dabey sind. Rogosnizza ist so sehr abgelegen, daß bloß ein hefti-

ger Wiederwind ein Schiff zwingen kan, hier anzuländen. Sie liegt in einem geräumigen Meerbusen, der kleineren Fahrzeugen zum Hafen dienen kan. Die Inwohner sind arm und unsäuberlich. In den untersten Marmorlagen auf dieser Insel sind häufige Orthoceratiten; in den Klüften finden sich Nester von gefleckten Alabaster, oder rothem adrichtem Stalactiten. Die foßilischen Knochen sah ich weit von ihrer Geburtsstätte in grossen Stücken von Felssteinen, die vor den Wohnungen der Bauren lagen. Eine merkwürdige Versteinerung fand ich im Marmor eingebettet, die einem Horn vollkommen gleich sah; ich erinnere mich ein ähnliches Stück in der Naturalien Sammlung zu Padua, uuter dem Nahmen Cornu vaccinum gesehen zu haben. Beyde Versteinerungen scheinen mir Gattungen von Orthoceratiten zu seyn, deren Originale zu Grund gegangen, oder sich in entfernten Meeren verborgen aufhalten.

Innhalt

der Abschnitte des ersten Theils.

pag.

Anmerkungen in der Grafschaft Zara. 1

I. Inseln Ulbo und Selve. - - - 4

II. Insel Zapuntello. - - - - 7

III. Insel Uglian. - - - - - 9

IV. Marmorlagen derselben. - - - 11

V. Stadt Zara. - - - - - 19

VI. Zwitterfüllen. - - - - - 23

VII. Wasserhöhe des Meers. - - - 24

VIII. Stadt und Landschaft Nona. - 25

IX. Landschaft Zara. - - - - 30

X. Wasserleitung des Trajans. - - 31

XI. Biograd oder Alba maritima. - - 33

XII. Festung Vrana. - - - - 36

XIII. See von Vrana, sein Auslauf; Fischerey in demselben. - - - - - 39

XIV. Versteinerungen von Ceragne, Bencovaz und Podluk. - - - - - 45
XV. Ruinen von Asseria, jezt Podgraje genannt. - - - - - - - 47
XVI. Manna von Coslovaz. - - - 51
XVII. Ostrovizza. - - - - - - 52
XVIII. Fluß Bribirschiza und Morpolazza. 57

Sitten der Morlacken. - - 62

I. Ursprung der Morlacken. - - - 63
II. Etimologie dieses Nahmens. - - 66
III. Verschiedenheit des Ursprungs der Morlacken, derer die an den Ufern, und deren die auf den Inseln wohnen. - - 72
IV. Von den Haiducken. - - - 76
V. Moralische und häusliche Tugenden der Morlacken. - - - - - 80
VI. Freundschaften und Feindschaften. - 85
VII. Talente und Künste. - - - 91
VIII. Aberglaube. - - - - 95
IX. Sitten. - - - - - 101

X. Weibskleider. - - - - - - 103
XI. Hausrath, Schwangerschaft und Niederkunft. - - - - - - 107
XII. Speisen. - - - - - - - 126
XIII. Hausrath und Hütten, Kleider und Waffen. - - - - - - 129
XIV. Musik, Poesie, Tanz und Spiel. 135
XV. Medicin. - - - - - - 144
XVI. Leichenbegängnisse. - - - 146
Klaggesang der edlen Brant des Asan Aga. 153

Lauf des Flusses Kerka oder Titius der Alten. - - 162

I. Wahrer Ursprung der Kerka. - - 163
II. Vulkanische Hügel, zwischen dem Wasserfall von Topolye und Knin. - - 167
III. Knin, Monti Cavallo und Verbnik. 170
IV. Flüsse, die sich in die Kerka ergiessen; Lauf dieses Flusses bis zu dem Kloster di S. Arcangelo. - - - - - - 174
V. Ruinen von Burnum. - - - 177

VI. Lauf der Kerka bis zum Wasserfall von Roschislap. - - - - - 180
VII. Lauf derselben bis zum Wasserfall von Scardona. - - - - - 186
VIII. Stadt Scardona, Nachrichten einiger alten Schriftsteller von den Mineralien in Dalmatien. - - - - - 190
IX. Gemeine Gerüchte in Ansehung derselben. 193

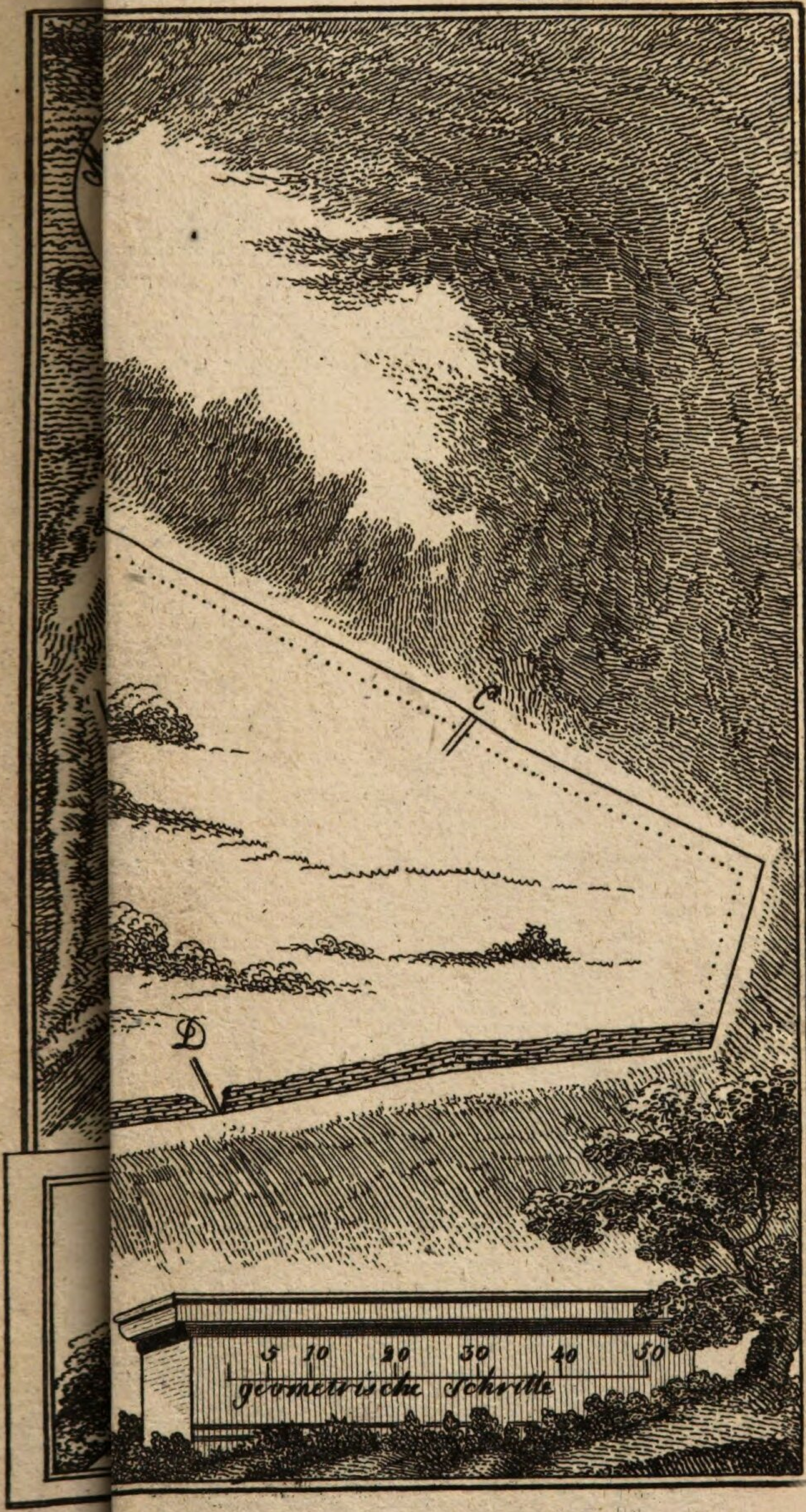
Grafschaft Sibenico. - - 198

I. Gebieth und Stadt Sibenico. - - 199
II. Gelehrte des XVIten Jahrhunderts zu Sibenico; und Mahler. - - - 203
III. Hafen von Sibenico; See von Scardona. Alte Gebräuche. - - - - 221
IV. Fischerey; Beschreibung der Steine und Seeproduckte des Hafens von Sibenico. 229
V. Dorf und Meerbusen von Slosella. 236
VI. Beobachtungen über die Androsace. 240
VII. Klippe di S. Stefano. - - 242
VIII. Insel Morter. - - - - 244

IX. Tribouhug, Vodizze, Parvich, Zlarine und Zuri. - - - - - 248
X. Seen von Zablachie und Morigne. 253
XI. Simoskoi und Rogosnizza. - - 257

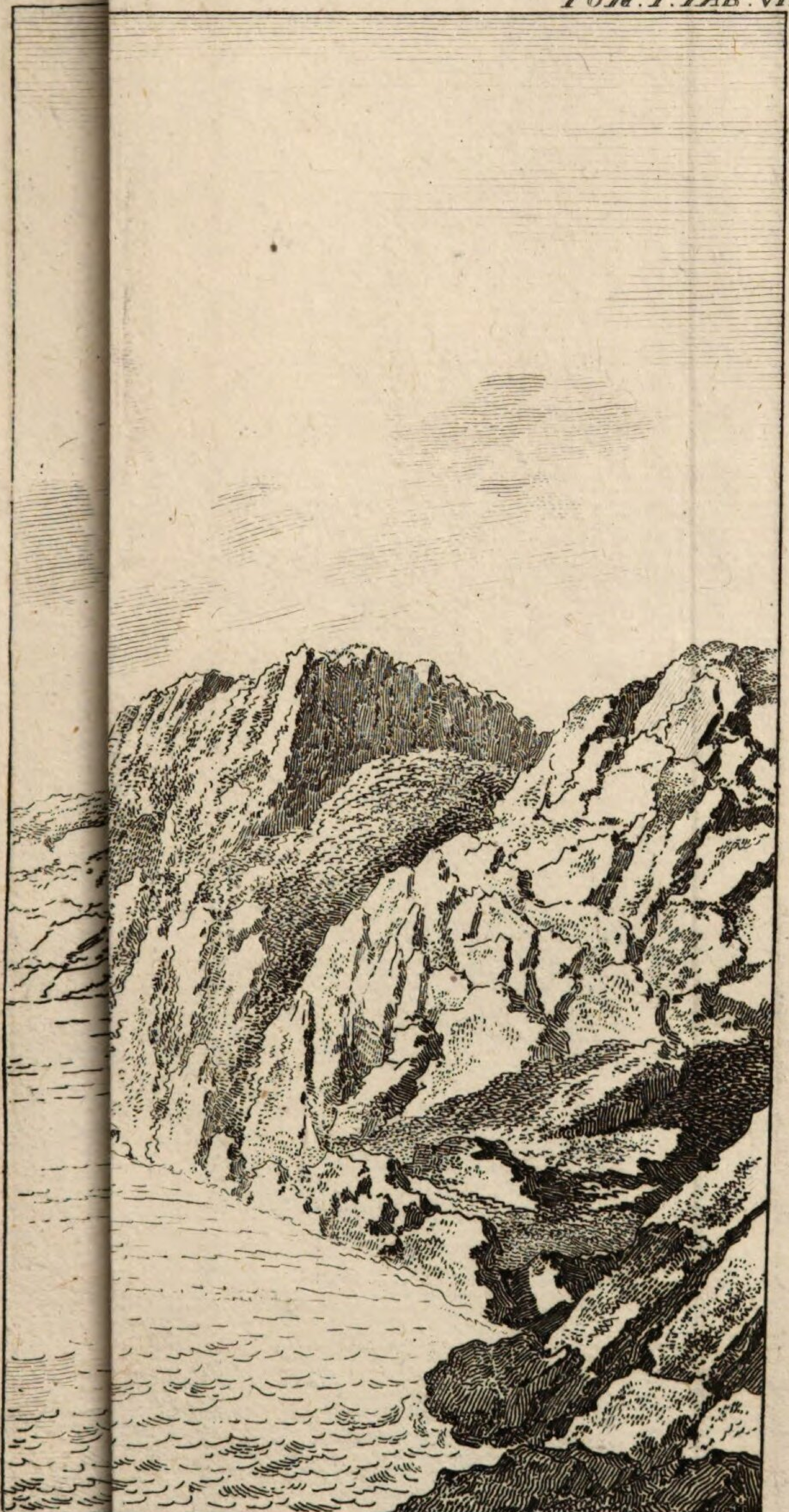
Ende des ersten Theils.

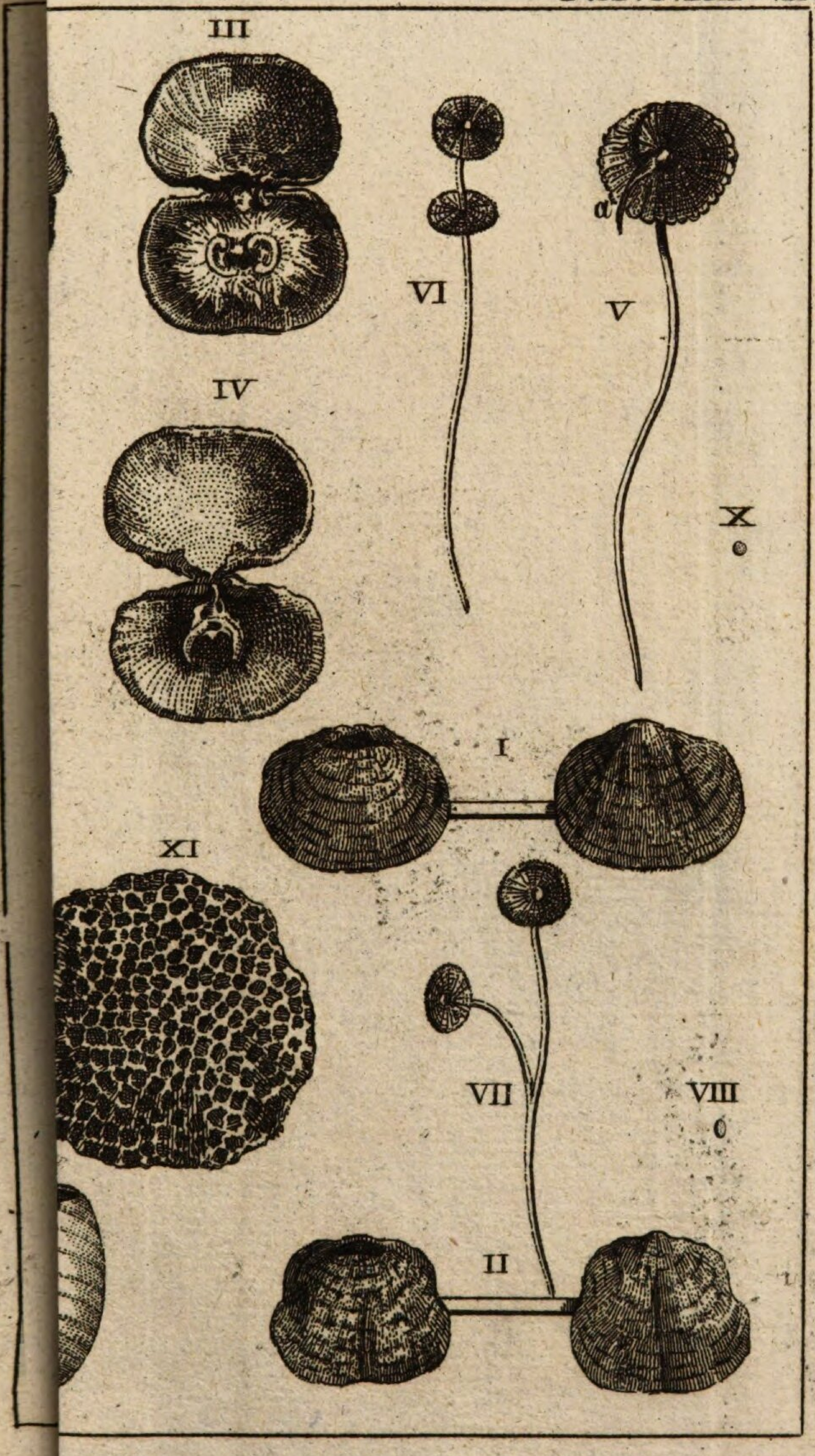
A
B


C
D
5 10 20 30 40 50
geometrische Schritte

B
B
A
D
I
I
I

TOM: I: TAB: V




III
VI
V
a
IV
X
I
XI
VII
VIII
II

Tab. VIII.

I. Marianus Sculp. A. V.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fortis, Alberto,

Abbate Alberto Fortis Reise in Dalmatien

Bd.: 1

Bern 1776

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.615(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095653-5
VD18 9092410X-ddd